

STAR TREK



**Ein Roman von
Markus Brunner**

„Alles Gute muss auch mal zu Ende gehen.“

Q

PROLOG

September

2379

Ein lautes Donnern kündigte das Ende an. Das Ende eines langen Arbeitstages für Admiral Bill Ross, der noch immer in seinem Büro saß und seit Stunden nichts anderes tat, als Berichte zu lesen. Bereits seit fast vier Jahren war Ross nun Leiter des Sternenflottengeheimdienstes und wenn er in dieser Zeit eines gelernt hatte dann, dass sich die Größe des Universums am einfachsten an der Anzahl der Geheimdienstberichte veranschaulichen ließ, welche tagein tagaus über seinen Schreibtisch gingen. Heute Abend zählte er zehn PADDs auf seinem Tisch, überbracht von den Kurieren von genauso vielen Unterabteilungen. Aber nicht nur die handlichen Computer enthielten Dinge, die seiner Aufmerksamkeit bedurften. Hinzukamen noch Dutzende Mitteilungen zu internen Angelegenheiten, die die drei Bildschirme füllten, die nebeneinander auf seinem Tisch aufgereiht standen. Ross legte gerade das PADD jener Geheimdienstabteilung ab, die sich der Beobachtung der Ferengi-Aktivitäten widmete, als ihm eine neue Nachricht auf dem mittleren Bildschirm auffiel. Er hätte sie wie die anderen ignoriert, bis er mit den weitaus wichtigeren Geheimdienstberichten fertig war, doch diese Nachricht bildete eine Ausnahme. Das blaue Symbol vor der Betreffzeile wies auf eine private Nachricht hin und als er den Namen des Absenders las, war jegliche Arbeit vergessen.

Sofort beugte er sich vor und öffnete die Nachricht durch einen sanften Druck auf das blaue Symbol, woraufhin die aufgezeichnete Stimme seiner Ehefrau durch die Lautsprecher hallte: *„Mein lieber Bill. Ich weiß, dass du dazu neigst, völlig in deiner Arbeit zu versinken. Doch ich möchte dir raten, einen Blick über deine Schulter zu werfen.“*

Erheitert von dem zuckersüßen, gekünstelten Tonfall seiner Frau kam Ross dieser Aufforderung nach und drehte sich zu dem großen Panoramafenster um. Er sah genau das, was er erwartet hatte, während nach einer kurzen Pause die Stimme seiner Frau sagte: *„Du wirst bemerken, dass es bereits finstere Nacht ist. Was du deshalb nur schwerlich bemerken wirst ist, dass sich ebenso finstere Wolken über San Francisco schieben und ein starkes Gewitter bevorsteht. Wenn du also nicht Gefahr laufen willst, heute vor verschlossener Tür im Regen stehen gelassen zu werden, lege ich dir eindringlich ans Herz, schleunigst aufzubrechen und den Rest des Abends mit deiner dich liebenden Frau zu verbringen.“*

Ross lachte in der Einsamkeit seines Büros laut auf. Diese Nachricht war einmal mehr der Beweis dafür, dass seine Hochzeit mit Natalia das Beste war, was ihm in seinem Leben hätte passieren können. Obwohl sie selbst nie in der Sternenflotte gedient hatte, brachte sie ihrem Mann großes Verständnis dafür entgegen, wenn sich der Dienst einschränkend auf ihr Privatleben auswirkte. Aber gleichzeitig war ihr Verständnis alles andere als grenzenlos. Natalia hatte ein natürliches Gespür dafür, wann es für ihren Mann Zeit war, die Arbeit ruhen zu lassen und ihn daran zu erinnern, dass das Leben nicht nur aus Pflichten bestand. Wenngleich viele Admiralskollegen die Meinung vertraten, dass Ross' Arbeit die wichtigste in der gesamten Sternenflotte war. Früher – vor allem während des letzten großen Krieges – hätte Ross dieser Ansicht noch zugestimmt. Doch damals war er an der Kriegsfront gestanden und hatte militärische Vorgehensweisen auf Basis von Geheimdienstinformationen geplant.

Heute saß Bill Ross auf der anderen Seite des Schreibtisches und entschied darüber, wer welche Informationen erhalten sollte. Und so sehr seinen Mitarbeitern auch Lob für die erstaunliche Masse an gesammelter und verarbeiteter Information gebührte, kam Ross nicht umhin zu bemerken, dass lediglich ein Bruchteil davon wirklich relevant war.

Er ging in Gedanken die heute gelesenen Berichte nochmals durch und erkannte, dass er keine einzige interessante neue Information erhalten hatte, die es wert war, weitergeleitet zu werden. Alle Informationen auf diesen zehn PADDs würden schließlich im Zentralspeicher abgelegt werden und als Dateileichen enden. Ein Symptom einer ruhigen Zeit für die Sternenflotte sowie für die Vereinigte Föderation der Planeten im Allgemeinen. Und vor allem der ausschlaggebende Grund, warum sich Ross ohne Schuldgefühle von seiner Arbeit lösen konnte. Er packte die bereits gelesenen PADDs auf einen Stapel, um sie auf dem Nachhauseweg am Schalter der Administration abzugeben. Die ungelesenen PADDs legte er in eine Schublade seines Schreibtisches, die nur durch seinen Fingerabdruck und seine Stimme geöffnet werden konnte.

Ross stand auf und nahm seinen schwarzen Mantel vom Garderobenhaken. Es war ein angenehm warmer Septembertag gewesen und auch die Nächte in San Francisco waren noch recht gut mit einer einfachen Dienstuniform zu

ertragen. Aber sollte ihn der Regen doch noch erwischen, wollte Ross vorbereitet sein.

Er knöpfte gerade den Mantel zu, als das Computer-Terminal ein Warnsignal von sich gab. Ross verfluchte sich für seine Angewohnheit, sein Terminal stets zuletzt, erst unmittelbar vor dem Verlassen des Büros, zu deaktivieren und setzte sich missmutig wieder hinter den Schreibtisch. Eine Prioritätsnachricht – darauf wies das Tonsignal hin – konnte er nicht einfach ignorieren. Und wie er sofort erkannte, handelte es sich diesmal nicht um eine aufgezeichnete Botschaft, sondern um eine direkte Kontaktaufnahme über Subraumfunk. Jemand wollte sehr dringend mit ihm sprechen und Ross verschwendete keine Zeit damit, zu überprüfen, wer ihn anrief, sondern öffnete den Kanal. Wer immer ihn über einen Kanal oberster Priorität erreichen wollte, hatte zweifellos jede Berechtigung dies zu tun. Kein Ruf wurde auf Ross' Terminal zugestellt, wenn der Anrufer nicht über einen vertraulichen ID-Code identifiziert werden konnte. Und nur eine Handvoll Leute verfügten über einen solchen Code.

Doch obwohl die Anzahl der berechtigten Personen überschaubar war, hätte Ross nicht damit gerechnet, ausgerechnet von jenem Mann gerufen zu werden, dessen Gesicht nun auf dem mittleren der drei Bildschirme erschien. „Botschafter Spock“, hauchte Ross fassungslos dessen Namen.

„*Seien Sie begrüßt, Admiral*“, erwiderte der Vulkanier, der eine lebende Legende der Sternenflotte war. Wann immer Ross das Hauptquartier der Sternenflotte betrat, fiel sein Blick unweigerlich auf das Portrait dieses Mannes, der schon vor einem Jahrhundert Großartiges für die Föderation geleistet hatte und die Ehre dessen Bekanntschaft der Admiral genoss. Es gab nicht mehr viele lebende Legenden und schon gar nicht aus jener Ära. Spocks vulkanische Gene ermöglichten ihm, auch noch mit 150 Jahren an der Gestaltung der Föderation aktiv teilzuhaben. Wenngleich dies nicht mehr ganz so öffentlich wie früher einmal geschah.

„Es ist in letzter Zeit sehr ruhig um Sie geworden, Herr Botschafter“, begann Ross, dessen Erleichterung deutlich in seiner Stimme mitschwang. Die letzten Neuigkeiten über die Tätigkeiten des Botschafters und dessen Untergrundbewegung auf der romulanischen Heimatwelt waren sicher schon zwei Jahre alt und angesichts der politischen Situation auf Romulus hatte Ross schon mit dem Schlimmsten gerechnet. Den Botschafter wohlauf zu sehen war

beruhigend, wenngleich die vergangenen Jahre ihre Spuren hinterlassen hatten. Im Vergleich zu Ross' letztem Kontakt mit Spock war dessen Haar nun vollständig ergraut und die Falten im schmalen Gesicht noch tiefer geworden.

„Aus Sicherheitsgründen hielt ich es für sinnvoll, meine Kontakte zu Ihnen auf ein Minimum zu beschränken“, erklärte Spock schlicht.

„Das bedeutet also, Sie haben gute Gründe, Ihre Funkstille heute zu brechen?“

„Sie vermuten richtig, Admiral“, bestätigte Spock und atmete einmal tief durch, ehe er weitersprach. Dies war das erste Anzeichen von Gefühlen, das der Botschafter dem Admiral gegenüber zeigte. Das nächste Anzeichen war der Wechsel seiner Stimmlage. In den sachlichen Tonfall mischte sich nun hörbare Besorgnis und Betroffenheit, als er fortfuhr: *„Verzeihen Sie die Verzögerung, aber mich ereilte die Nachricht erst heute. Ich fürchte, es ist bereits zu spät, um noch etwas zu unternehmen. Aber ich muss Ihnen dennoch mitteilen, dass ein gemeinsamer Freund eine höchst unkluge Entscheidung getroffen hat.“*

Ross hatte im ersten Moment keine Ahnung, von wem Spock sprach. Die Personen, die sowohl der Botschafter als auch der Admiral gut genug kannten um als Freund bezeichnet zu werden, waren nicht sonderlich zahlreich. Doch dann erinnerte sich Ross: Vor fünf Jahren hatte Spock das erste Treffen zwischen Ross – damals noch Admiral an der Kriegsfront – und einem ungewöhnlichen Verbündeten ermöglicht. Einem Mann, den Ross vielleicht nicht im ersten Moment einen Freund genannt hätte, aber auf jeden Fall einen Waffenbruder.

Ehe Ross fragen konnte, welche Entscheidung dieser Verbündete getroffen hatte, entfalteten die anderen beiden Bildschirme Aktivität. Unzählige rot markierte Prioritätsnachrichten erreichten ihn simultan und sie alle kamen aus der Geheimdienstunterabteilung, die sich mit den Vorgängen im Romulanischen Sternenimperium beschäftigten. Der Botschafter hatte recht: Es war tatsächlich zu spät um etwas zu unternehmen. Irgendetwas war gerade geschehen. Nur was?

Die ersten Regentropfen zerplatzten an der Scheibe des Panoramafensters, doch Ross machte sich keine Sorgen darüber, nass zu werden. Trotz der Dunkelheit dort draußen endete sein Arbeitstag nicht. Er begann gerade erst so richtig und Natalia würde diese Nacht ohne seine Gesellschaft verbringen müssen.

Koval kauerte in einer dunklen Ecke des bebenden Decks. Der Warbird Norexan, auf dem er reiste, lag unter schwerem Beschuss. An ein Vorwärtskommen auf dem instabilen Deck war nicht zu denken. Der Direktor des Tal'Shiar bemühte sich, seinen Puls möglichst ruhig zu halten, klar zu denken und nicht die nächste Feuerpause zu verpassen. Er hatte sein Ziel vor Augen: die nächste Korridorkreuzung. Er musste es nur noch dorthin schaffen, dann zehn Meter nach rechts und er hätte die Fluchtkapsel erreicht.

Der Boden kippte plötzlich um mehr als 45 Grad und obwohl Koval seinen Schwerpunkt niedrig gehalten hatte, schlitterte er über den glatten Metallboden. Zwar ging seine unfreiwillige Rutschpartie in die Richtung der Korridorkreuzung, aber er erkannte sofort, dass er keinesfalls weit genug nach rechts gelangen würde, um in den Gang mit den Fluchtkapseln zu gelangen. Stattdessen stand ihm ein langer Fall bevor, der zweifellos erst nach vielen Metern von einer harten Wand oder gar einem scharfkantigen Trümmerstück gestoppt würde. Begreifend, dass sein Tod unmittelbar bevorstand, versuchte Koval mit den Sohlen seiner Stiefel auf dem schiefen Deck zu bremsen wie auch mit seiner linken Handfläche. Er ignorierte das schmerzhaft Brennen auf seiner Haut und streckte seinen rechten Arm so weit von sich fort, dass er befürchtete, dieser würde gleich aus seinem Schultergelenk springen.

Doch die Mühe machte sich bezahlt. Mit drei Fingern seiner rechten Hand griff er in die Lücken eines bodennahen Lüftungsgitters. Ein lauter Schrei entkam seinen Lungen, als die Knochen in seinen Fingern mit einem grässlichen, knirschenden Geräusch brachen. Doch sein Sturz war gestoppt, die Finger hatten sich im Gitter verhakt und während Koval dagegen ankämpfte, vor Schmerz in Ohnmacht zu fallen, glichen die Schwerkraftgeneratoren unterhalb der Decksplatten langsam – nach Kovals Geschmack viel zu langsam – die unerwartete Schräglage des Raumschiffs aus.

Während des Wartens und des Ankämpfens gegen die Pein verlor sich Kovals Fokus auf das Bevorstehende vollends und wurde ersetzt durch Gedanken an das Zurückliegende. Noch vor fünfzehn Minuten schien die Welt noch in Ordnung; alles war wie von ihm vorhergesehen geschehen.

Der praetoriale Warbird Norexan war vor zwei Tagen mit mehreren hochrangigen Regierungsvertretern an Bord von Romulus aus aufgebrochen. Koval – in seiner Funktion als Direktor des Geheimdienstes – hatte dem Praetor dringend zu dieser Reise ins abgelegene Dewa-System geraten. Laut Geheimdienstberichten des Tal'Shiar entstand auf dem vor einhundert Jahren von den Romulanern annektierten Planeten Dewa II nun eine nennenswerte Widerstandsbewegung, deren Ziel es war, sich vom Romulanischen Sternenimperium loszusagen und stattdessen Anschluss an das benachbarte Klingonische Imperium zu suchen. Aufgrund der reichhaltigen Pergium-Vorkommen auf Dewa II kam eine Abtretung dieses rohstoffreichen Planeten jedoch keinesfalls infrage.

Obwohl die Berichte behaupteten, dass die romulanische Garnison die Lage auf Dewa II unter Kontrolle hatte, hatte Koval den Praetor davon überzeugt, dass ein öffentlicher Auftritt des imperialen Oberhauptes direkt vor Ort das wirksamste Mittel wäre, um die Stimmung unter der dewanischen Bevölkerung zu verbessern und einen weiteren Zulauf zu den Rebellen zu unterbinden.

Zurückblickend musste sich Koval nun eingestehen, dass sein Plan bereits während dieser ersten Unterredung mit dem Praetor eine negative Wendung genommen hatte. Das Staatsoberhaupt hatte die Empfehlung nur äußerst widerstrebend akzeptiert. Vielleicht auch schon etwas misstrauisch, aber bei dieser nachträglichen Betrachtung konnte Kovals Erinnerungsvermögen ihm auch einen Streich spielen.

Jedenfalls hatte es Koval überhaupt nicht behagt, dass der Praetor um Begleitung durch Koval gebeten hatte. Eine ungünstige Entwicklung, wenn man plante, einen Mordanschlag auf den Praetor durchzuführen und selbst dessen Nachfolge anzutreten.

Um dieses Ziel zu erreichen, hatte Koval nämlich voller Absicht den allerneuesten Geheimdienstbericht zurückgehalten: Nämlich jenen, der die Information enthielt, dass die Rebellen die romulanische Garnison erobert und sich sämtlicher Waffen und Raumschiffe bemächtigt hatten. Von diesem Erfolg angestachelt war es für Koval ein Leichtes gewesen, die Rebellen zu einem Anschlag auf den Praetor zu überreden. Die Vereinbarung sah vor, das Flaggschiff des Praetors zu zerstören, sobald es Dewa erreichte. Im Gegenzug

würde Koval als neuer Praetor Dewa II die Unabhängigkeit gewähren. Ein fairer, einfacher Deal.

Dass sich Koval während des Angriffs selbst auf der Norexan befinden würde, hatte einer kleinen Anpassung des Plans bedurft. Aber schließlich war es für den Direktor des Tal'Shiar ein Leichtes gewesen, eine Fluchtkapsel so zu programmieren, dass sie ein verschlüsseltes Identifizierungssignal an die Rebellenschiffe sendete. So wussten die Rebellen, auf welche Kapsel sie keinesfalls das Feuer eröffnen durften.

Doch auch dieser adaptierte Plan sah vor, dass Koval die Norexan ungefähr fünf Minuten vor dem Beginn des Rebellenangriffs verließ. Doch inzwischen lief der Angriff schon seit gut zehn Minuten und Koval lag auf dem Fußboden von Deck 7 des Warbirds, immer noch einige Meter von der Luke der rettenden Fluchtkapsel entfernt.

Es lag nicht daran, dass die Rebellen den Zeitplan nicht eingehalten hatten. Nein, sie waren tatsächlich sehr pünktlich gewesen. Doch Koval hatte sich verspätet. Wie von ihm vorausgeahnt hatte der Praetor seine Delegation eine Stunde vor der Ankunft im Dewa-System zu einer Besprechung des Terminplans seines Besuches versammelt. Die Besprechung hatte nicht lange gedauert und Koval hatte beabsichtigt, gleich vom Konferenzraum aus zur Fluchtkapsel zu gehen und abzuwarten, bis die Norexan auf Unterlichtgeschwindigkeit verlangsamt.

Doch völlig unterwartet hatte der Praetor Koval noch darum gebeten, ihm beim Essen Gesellschaft zu leisten. Eine unvorhersehbare Entwicklung, denn in Kovals Archiv gab es wohl kein Dossier, das auch nur annähernd so umfangreich war, wie jenes über die persönlichen Eigenheiten des Staatsoberhauptes. Und Praetor Neral hatte in seiner gesamten politischen Laufbahn noch nie um ein Arbeitsessen gebeten.

Kovals Verdacht hatte sich schon während des Essens erhärtet, von dem er keinen Bissen heruntergebracht und der Praetor ein belangloses Thema nach dem anderen vorgebracht hatte. Doch als der Angriff begann, hatte Koval in Nerals Augen ganz deutlich ein bedrohliches Funkeln erkannt. Der Praetor war vorbereitet gewesen, er hatte von dem Hinterhalt geahnt und Koval als Drahtzieher entlarvt.

Zum Glück war Koval noch ein wenig besser vorbereitet gewesen als der Praetor. Beide hatten aus den geheimen Innentaschen ihrer Umhänge

Disruptor-Pistolen gezogen, doch Koval war einen Augenblick schneller gewesen. Der grüne Energiebolzen aus der Mündung seiner Waffe war bereits unterwegs, während Neral unter einer Erschütterung die Balance verlor und Koval verfehlte.

Der Praetor – niedergestreckt von einem Treffer in die Mitte seiner Brust – war sofort leblos zusammengebrochen. Koval hätte die Einstellung seiner Pistole noch gerne erhöht um den Leichnam völlig aufzulösen, aber der Angriff der Rebellen war so heftig, dass er sich kaum noch auf den Beinen halten konnte. Und so war er auf direktestem Wege zu seiner vorbereiteten Fluchtkapsel geeilt, in keiner Sekunde daran zweifelnd, dass die dewanischen Rebellen die Norexan zerstören und sämtliche Spuren von Kovals Verbrechen beseitigen würden.

Aber noch immer befand sich Koval auf einem dem Untergang geweihten Raumschiff, nun mit drei gebrochenen Fingern, die er mit der freien Hand aus dem Lüftungsgitter löste. Ganz vorsichtig, um nicht noch größeren Schaden anzurichten.

Als er sich befreit hatte, verschwendete Koval keine Kraft mit dem Versuch, sich auf dem begradigten, jedoch immer noch bebenden Deck aufzurichten. Er robbte um die Ecke und auf die großen, runden Schleusentüren zu. Sein Ziel war die hinterste Schleuse, die Zugang zu seiner vorbereiteten Fluchtkapsel gewährte. Koval zog sich mit der linken Hand am Hebel der Tür hoch und tippte mit den zwei noch brauchbaren Fingern der anderen Hand ungeschickt seinen persönlichen Code in das Bedienfeld ein.

Er war fast damit fertig, die lange Sequenz aus Zahlen und Buchstaben einzugeben, als ein Schatten über ihn fiel. Aus einem Reflex heraus unterbrach er die Eingabe des Codes und war so unvernünftig, den Kopf zu drehen. Denn was er erblickte, ließ ihm das Herz bis zum Halse schlagen.

„Da ist der Verräter!“, rief Praetor Neral erzürnt und richtete einen zitternden Zeigefinger auf Koval. „Erschießen Sie ihn!“ Diese Worte galten dem Zenturio, der den schwerverletzten Praetor stützte. Der Soldat griff an seinen Gürtel, zog seine Pistole aus dem Halfter. Viel zu schnell, als dass Koval nach seiner eigenen Waffe hätte greifen können – sofern sie nach seiner Rutschpartie über das schiefe Deck überhaupt noch in seiner Umhangtasche steckte. Er konnte nur noch eines zu seiner Rettung tun: Er gab die letzten beiden Stellen seines Codes ein.

Die Mündung des Disruptors blitzte, die Schleuse wurde entriegelt und mit letzter Kraft schwang Koval die schwere Stahltür zur Seite. Der Disruptorstrahl zerstob an ihr wie an einem Schild und Koval nützte die gewonnene Sekunde, um in die Fluchtkapsel zu springen, den Notstarthebel zu ziehen und zu hoffen, dass sich die Schleuse hinter ihm schnell wieder schloss, ehe der Zenturio einen weiteren Schuss abgeben konnte. Zu seiner großen Erleichterung waren romulanische Fluchtkapseln äußerst effizient konstruiert. Kaum hatte er den Starthebel gezogen, fiel die Schleusentür hinter ihm wieder zu und ein kurzes Zischgeräusch signalisierte, dass die Kapsel abgedichtet wurde. Schubdüsen katapultierten das kleine Raumgefährt schließlich ins Weltall.

Die Tatsache, dass Neral den Anschlag überlebt hatte und zumindest einem Untergebenen die Identität des Verräters nennen konnte, beunruhigte Koval ein wenig. Doch schnell redete er sich ein, dass es keine Rolle mehr spielte. Der Praetor und auch der Zenturio, der den verletzten Neral wohl nur durch Zufall gefunden hatte, würden in wenigen Minuten tot sein. Um sich dessen zu vergewissern drehte sich Koval in der Beengtheit der Fluchtkapsel so, dass er durch das Sichtfenster am Heck der Kapsel blicken konnte. Vor dem Hintergrund rotblauer Nebelschwaden schwebte das Flaggschiff des Praetors und zog lange Spuren aus Trümmerteilen und brennendem Plasma hinter sich her. Doch erstaunlicherweise war das Schiff noch immer in einem Stück. Die beiden weiten Schwingen an Backbord und Steuerbord und die daran befestigten Warp-Gondeln waren noch intakt, ebenso die langgestreckte Halssektion, die zum vorderen Waffen- und Kommandomodul führte. Lediglich die grüne Schiffshülle war weitflächig geschwärzt und einer der beiden Impulsreaktoren am Heck des Schiffes hatte nur noch Schrottwert. Ansonsten hatte die Norexan den minutenlangen Kampf bislang gut überstanden.

Weniger gut war es einem der Rebellschiffe ergangen. Die Fluchtkapsel wurde durchgeschüttelt, als sie durch ein dichtes Trümmerfeld flog, das nur noch die vage Form eines alten Warbirds der Genorex-Klasse aufwies. Die Garnison auf Dewa hatte lediglich über Warbirds dieser technologisch ziemlich rückständigen Schiffsklasse verfügt. Dennoch besaßen die Rebellen weit mehr als ausreichend davon, um es mit dem neuen Flaggschiff des Praetors aufzunehmen. Doch mit Schrecken stellte Koval fest, dass er die

Fähigkeiten der Dewaner gründlich überschätzt hatte. Von den ursprünglich sieben Rebellenschiffen konnte Koval nur noch drei ausmachen. Und von diesen dreien verwandelte sich eines gerade in einen Feuerball, als das Hauptgeschütz der Norexan herumschwenkte und einen direkten Treffer in die Schiffsmitte landete.

Unmittelbar danach zündete das verbliebene Impulstriebwerk kurz, die Norexan drehte sich um die eigene Achse und die eben noch energielosen Warp-Gondeln glühten gleißend hell auf. Das Schiff machte einen gewaltigen Satz nach vorne und durchbrach die Lichtmauer in einem hellen Blitz. Keines der beiden intakten Rebellenschiffe nahm die Verfolgung auf und Koval zog die Konsequenz aus seiner Niederlage: Er deaktivierte alle Energiesysteme der Fluchtkapsel – einschließlich des Notfallsenders – und betete zu den Göttern, dass die Rebellen ihn nicht aufspürten. Denn Koval zweifelte nicht daran, dass sie ihren Frust an ihrem Verbündeten auslassen würden, der sie in dieses Debakel gelotst hatte.

Die Lichter erloschen, das Summen der Bildschirme und Kontrollkonsolen wurde leiser und Koval sah einer ungewissen Zukunft entgegen. In wenigen Stunden würde jeder Bürger des Sternenimperiums über den Verrat des Tal'Shiar-Direktors informiert sein und von einem nicht geringen Kopfgeld angespornt die Augen nach ihm offen halten. Es gab für ihn nun keine Möglichkeit mehr, nach Romulus oder zu einem anderen zivilisierten Planeten innerhalb des Sternenimperiums zurückzukehren.

Nur eine Hoffnung erlaubte er sich noch: Dass ihn seine Kapsel noch lange genug am Leben erhalten konnte, um ihn an den Gestaden irgendeines unbekanntes Landes abzusetzen.

KAPITEL 1

Drohende Schatten

September

2379

Der Captain der Enterprise schob den duftenden, grünen Zweig des Nadelbaums zur Seite, während er versuchte, den anderen Hochzeitsgästen aus dem Weg zu gehen, die sich derzeit noch auf der Waldlichtung angeregt und heiter unterhielten. Als Kapitän des Flaggschiffs der Sternenflotte war Jean-Luc Picard abgesehen von Braut und Bräutigam am heutigen Tag der begehrteste Gesprächspartner, doch ihm lief die Zeit davon. Er hatte die erstbeste Gelegenheit genutzt, sich aus einer Unterhaltung mit einem zivilen Berater der Sternenflotte – ein Freund des Vaters des Bräutigams – zurückzuziehen und war nun auf der Suche nach einem ruhigen Ort für seine Vorbereitungen.

Aus den Augenwinkeln erkannte er eine Bewegung und bemerkte auf der anderen Seite des nächstgelegenen Waldweges eine kleine Blockhütte, die der Braut zur Verfügung stand. Und die Bewegung dort wurde durch die Braut selbst ausgelöst, als sie die Tür öffnete und ins Freie trat.

Bewunderung und Stolz waren die Gefühle, die Picard beim Anblick von Deanna Troi verspürte. In den vergangenen fünfzehn Jahren war sie für ihn von einer Offizierskollegin zu einer engen Vertrauten und guten Freundin geworden. Und Ähnliches galt auch für den Mann, den sie in Kürze heiraten würde. William T. Riker, ebenfalls seit fünfzehn Jahren an seiner Seite und als Erster Offizier der Enterprise nicht nur der Stellvertreter des Captains, sondern nicht selten genug sein Gewissen, sein Ratgeber. Wie Selbstverständlich fühlte sich dieser Tag nun an, an dem sich die beiden endlich das Jawort gaben. Noch ganz genau erinnerte sich Picard, wie sie vor ungefähr einem Monat in seinen Bereitschaftsraum gekommen waren, um ihm ihre Verlobung bekanntzugeben. Seine erste Reaktion: „Das wurde aber auch Zeit!“

Picard war damals darauf gefasst gewesen, dass Will und Deanna ihn darum bitten würden, ihre Trauung vorzunehmen. Eine Pflicht, der er liebendgerne nachgekommen wäre. Doch dann hatten Sie bekanntgegeben, nicht an Bord des Schiffes zu heiraten, sondern während des kommenden Landurlaubs auf der Erde. Genauer gesagt auf dem großen Grundstück im Besitz von Kyle Riker an Alaskas Südküste. Wills Vater hatte sich alle Mühe gegeben und ein gewaltiges Veranstaltungszelt an der Lichtung nahe Port Valdez aufstellen lassen. Und nicht nur das: Kyles Einfluss schien so weit zu reichen, dass er sogar jemanden bei der nächstgelegenen Wetterkontrollstation davon überzeugen konnte, für wolkenlosen Himmel und strahlenden Sonnenschein

zu sorgen. Denn nur so war es möglich, dass Deanna nun in einem bezaubernden, zartrosafarbenen und ärmellosen Kleid vor ihm stand, dessen Stoff im Sonnenlicht glitzerte.

„Captain!“, rief sie ihm zu, nachdem sie ihn im Gehölz entdeckt hatte. Schnell legte er einen Finger auf seine Lippen und signalisierte ihr, seinen Rang nicht so laut auszusprechen. Neugierige Gäste warteten sicher nur darauf, ihn wieder mit Fragen zu bombardieren, sobald sie auf ihn aufmerksam wurden.

Picard trat nahe genug an sie heran, damit sie sich in normaler Lautstärke unterhalten konnten. „Sie sehen wundervoll aus, Deanna.“

„Vielen Dank, Captain“, erwiderte sie mit etwas zittriger Stimme, was definitiv nicht an der Temperatur liegen konnte. Picard sah ihr an, dass sie etwas nervös war, doch anstatt sie darauf hinzuweisen und ihr Mut zuzusprechen, versuchte er es mit ein wenig Psychologie. Eine Vorgehensweise die Deanna, die unter anderem auch als Therapeutin auf der Enterprise fungierte, sicher zu schätzen wusste.

„Ich muss gestehen, dass ich ein wenig aufgeregt bin“, sagte Picard.

„Wegen Ihrer Ansprache?“, fragte Deanna nach.

Picard nickte zustimmend. Da ein Priester die Trauung vollziehen würde, hatten Will und Deanna ihren Captain darum gebeten, als ihr gemeinsamer Trauzeuge teilzunehmen. Und diese Rolle erforderte der Tradition nach beim anschließenden Festmahl eine Ansprache zu Ehren des Brautpaares.

„Sie haben doch wirklich keinen Grund, sich Sorgen zu machen, Captain. Bei ihrer Redegewandtheit. Beim letzten diplomatischen Bankett haben Sie doch auch eine sehr schöne Rede gehalten.“

„Nur war das Bankett zu Ehren einer Abordnung der Lurianer. Die waren so sehr damit beschäftigt miteinander zu schwatzen, dass sie sicher kein einziges Wort von mir beachtet haben.“

Sowohl der Captain als auch Deanna musste lachen, als sie an diesen etwas peinlichen Abend zurückdachten. Eine der weniger rühmlichen Missionen der Enterprise.

„Sie kennen mich so gut, Deanna“, sagte Picard schließlich. „Natürlich wissen Sie, dass ich kein Problem damit habe, vor einem großen Publikum zu sprechen. Aber unter all den Reden und unzähligen Ansprachen, die ich im Laufe der Jahrzehnte gehalten habe, nimmt für mich diese den höchsten Stellenwert ein.“

Deanna spürte zweifellos seinen Kummer und ergriff sofort seine Hand um diese sanft zu drücken. Sie verzichtete darauf, etwas zu sagen. Wissend, dass er selbst noch etwas hinzufügen wollte. Und so war es auch: „Mit dieser Rede, die ich heute halten werde, wünsche ich Ihnen nicht nur alles Gute auf dem gemeinsamen Lebensweg. Ich verabschiede mich auch von zwei meiner besten Freunde. In zwei Monaten werden Sie und Will an Bord eines anderen Schiffes gehen. Und ich ertappe mich bei dem Gedanken, dass auch ich auf gewisse Weise auf ein neues Schiff gehen werde. Die Enterprise wird ohne Deanna Troi und Will Riker auf der Brücke nicht mehr dasselbe Schiff sein.“

Ohne Worte lehnte sich Deanna an ihn, umarmte ihn fest und er hieß diese tröstende Umarmung willkommen. Als sie sich wieder löste, erkannte Picard, wie Deanna gegen die Tränen kämpfte. Aber schließlich sagte Sie mit einem Lächeln auf den Lippen: „Wir werden uns wiedersehen, Jean-Luc.“ Es kam nicht oft vor, dass Deanna ihn mit dem Vornamen ansprach. Aber heute hatten sie ihre Ränge abgelegt und das Gespräch fand nicht zwischen einem Therapeuten und einem Patienten statt, sondern unter Freunden. „Und auch wenn Will und ich nicht mehr an Bord sein werden, so bleiben Sie doch von vertrauten Gesichtern umgeben. Worf ist wieder von Kronos zurück. Geordi und Beverly sind noch immer da. Und natürlich Data.“

„Ach, Data“, seufzte Picard. „Bald mein neuer Erster Offizier, der jedes Mal die Sternenflottenvorschriften zitieren wird, wenn ich auf eine Außenmission gehen möchte. Ich werde wohl nie wieder einen fremden Planeten betreten dürfen.“

„Wenn ich Ihnen damit helfen kann, dann werde ich in den nächsten zwei Monaten alles tun, um Data davon zu überzeugen, die Zügel auch mal ein wenig schleifen zu lassen“, bot Deanna an.

„Ich wäre Ihnen außerordentlich dankbar, wenn Sie das vollbringen könnten. Dennoch werde ich zur Sicherheit in den nächsten zwei Monaten jede Gelegenheit nutzen, um fremde Welten zu betreten. Ich bin nicht zur Sternenflotte gegangen, um mir diese Welten auf einem Bildschirm anzusehen. Welche Herausforderung stellt es dar, auf einem gemütlichen Sessel zu sitzen und sich von seinem Stellvertreter erzählen zu lassen, was der Captain gerade verpasst?“

Picard wurde nicht müde, sich über diese besondere Vorschrift zu ärgern, doch er unterbrach sich, als er eine der Brautjungfern erspähte. Die junge

Frau, eine Cousine von Deanna, stand dort wo die Lichtung in den Waldweg übergang und winkte beinahe panisch. „Das bedeutet wohl, dass es Zeit wird“, vermutete Picard.

„Ja, es ist soweit“, bestätigte Deanna und atmete tief durch. Picard nickte ihr aufmunternd zu und machte die ersten Schritte in Richtung Veranstaltungszelt. Doch er war keine fünf Meter weit gekommen, als Deanna ihn rief:

„Warten Sie, Captain!“

„Ja?“

„Ich weiß ja, dass Sie wegen Ihrer Rolle als Trauzeuge nervös sind. Aber denken Sie, Sie bewältigen bei dieser Hochzeit noch eine weitere Rolle? Ich habe niemanden, der mich zum Altar führt.“

Picard war zutiefst gerührt und übernahm voller Stolz die Ehre, die normalerweise dem Brautvater oblag. Doch Deannas Vater war gestorben, als sie noch ein Kind war. Und über die Jahre hinweg waren es unausgesprochene Worte gewesen, aber Picard gestand sich ein, sich stets wie Deannas Ersatzvater gefühlt zu haben. Und dieses Angebot festigte ihn in seinem Glauben und machte den Gedanken an ihren kommenden Abschied von der Enterprise nur noch bitterer.

Deanna nahm den angebotenen Arm ihres Captains und zusammen machten sie sich auf den Weg.

Die Trauung selbst dauerte nicht lange. Sie war sehr knapp aber zugleich sehr stimmungsvoll und Picard musste sich eingestehen, dass die Zeremonie unter seiner Leitung kaum anders abgelaufen wäre. Wahrscheinlich hatte ihm das Brautpaar sogar einen Gefallen damit getan, ihn als Trauzeugen auszuwählen. Hätte er die Trauung durchgeführt, hätte er wohl nur einen der traditionellen Schwüre aufgesagt, die seit 200 Jahren fast unverändert Teil des Repertoires eines jeden Sternenflottenkapitäns waren. Die Ansprache während der anschließenden Feier bot ihm hingegen viel bessere Möglichkeiten, seine persönlichen Gefühle auszudrücken, anstatt sich an die Vorgaben der Flottentradition zu halten.

Dieser Gedanke war natürlich nicht gerade dazu geeignet, ihm den Druck zu nehmen und da er noch einige Minuten Zeit hatte – die Tische und Stühle für das Diner sowie das Podium für die Band, die für musikalische Untermalung sorgen würde, wurden gerade erst im Zelt aufgestellt – nahm Picard Deannas Vorschlag gerne an und zog sich in die derzeit unbewohnte Blockhütte zurück.

Picard verzichtete auf Stichwortzettel oder gar ausformulierte Manuskripte. Er hatte stets seine besten Reden gehalten, wenn sie aus der Situation heraus geboren wurden. Und der heutige emotionale Anlass bot genug Bezugsmöglichkeiten, um eine ganze Stunde lang zu reden. Vor allem inspiriert durch sein Gespräch mit Deanna entschied sich Picard spontan dazu, nicht so sehr über das zu reden, was den frischgebackenen Eheleuten bevorstand – als ewiger Junggeselle war Picard kaum qualifiziert um fundierte Prognosen abzugeben – sondern darüber, was diese Ehe und die Zukunftspläne der beiden für ihren Captain bedeuten würden. So konnte Picard auch einen kleinen Scherz auf Kosten von Commander Data einstreuen und Picard schmunzelte bei dem Gedanken.

Während Picard seine Rede im Geiste durchging, wanderte er in der Hütte auf und ab, verharrte jedoch, als ihn diese Wanderung vor einen großen, goldumrandeten Spiegel führte. Eine Reflektion des Sonnenlichts lenkte ihn nicht nur kurz ab, sondern auch seine Aufmerksamkeit auf sein eigenes Spiegelbild. Er kam nicht umhin zu bemerken, dass sich das Bild in den vergangenen fünfzehn Jahren nur wenig verändert hatte. Ein stattlicher Mann in der zweiten Hälfte seines Lebens, wenngleich kahlköpfig und mit einigen schon von weitem sichtbaren Falten an Augen und Hals noch immer auf den ersten Blick als kultivierter und vornehmer Mann erkennbar. Vor allem in der weißen Galauniform, die er heute trug und die ihm dank einer Änderung am Kragen auch wieder hervorragend passte.

„Suhlen wir uns in Selbstverliebtheit, Jean-Luc?“

Picard erstarrte vor Schreck, als er diese Stimme hörte. Nicht weil er gedacht hätte, allein in der Hütte zu sein, sondern weil er die Stimme erkannt hatte und bei früheren Gelegenheiten dem Echo dieser Stimme meistens großes Unheil gefolgt war. Die Bezeichnung „Plagegeist“ war noch die höflichste, die Picard einfiel. Aber egal als was man den Neuankömmling bezeichnete, so hatte Picard doch fest damit gerechnet, nie wieder von ihm heimgesucht zu werden.

Erkennend, dass das kurze Aufblitzen im Spiegel von vorhin nicht durch Sonnenlicht verursacht worden war, sondern durch das Erscheinen des Neuankömmlings, verlagerte Picard sein Gewicht auf das andere Bein, lehnte sich etwas zur Seite und sah im Spiegel seine Befürchtungen bestätigt. Er seufzte demonstrativ und sprach den Namen wie einen Fluch aus: „Q!“

„Salut, mon capitaine“, grüßte das Wesen mit schelmischem Lächeln auf den Lippen. Wie bei den meisten zurückliegenden Begegnungen hatte es eine menschliche Form angenommen und trug wie um Picard zu imitieren ebenfalls eine Galauniform der Sternenflotte samt Rangabzeichen eines Captains. Es war noch die bescheidenste Aufmachung, in der sich dieses allmächtige Wesen für gewöhnlich präsentierte. Bevor es einen Narren an Picard gefressen hatte, war Qs Bekleidung weit extravaganter gewesen. Die Uniform eines Admirals oder eines französischen Marshalls. Oder gar die Robe eines Richters, der sich anmaßte, über die gesamte Menschheit ein Pauschalurteil auszusprechen. Wenn es an dem heutigen Wiedersehen einen Lichtblick gab, dann dass Q auf diesen provokanten Aufzug verzichtete. Stattdessen lümmelte er entspannt auf der Couch, die Beine auf einem davor stehenden niedrigen Tisch übereinandergeschlagen.

Picard drehte sich um, um nicht mit dem Spiegelbild des Wesens zu sprechen, sondern um ihn von Angesicht zu Angesicht fragen zu können, was zur Hölle es hier suchte. Acht Jahre lang war er in Frieden gelassen worden. Warum musste Q ausgerechnet heute wieder auftauchen?

Er kam nicht dazu, diese Frage zu stellen. Denn als er direkt zur Couch sah, war Q verschwunden. Picard sah nochmals in den Spiegel und auch dieser zeigte nun eine leere Couch. Unter anderen Umständen hätte Picard angenommen, sich alles nur eingebildet zu haben, doch er kannte Qs Fähigkeiten. Omnipotent wie alle, die jener unbekanntenen Dimension namens „Q-Kontinuum“ entstammten, konnte Q überall und alles sein. Für Normalsterbliche wäre nicht feststellbar, ob sich Q gerade eben allein mittels Willenskraft auf die andere Seite des Universums teleportiert hatte oder noch anwesend war und sich schlicht in Luft verwandelt hatte. Beim Gedanken Q einzuatmen verzog Picard angewidert das Gesicht und akzeptierte als Alternative nur zu gerne, dass er einfach halluziniert hatte. Doch warum heute? Sicher hatte er seit Jahren keinen Gedanken mehr an Q verschwendet.

Es klopfte an der Tür und Picard war nun sogar froh, gestört zu werden. Zumindest konnte er sicher sein, dass er diesmal nicht von Q heimgesucht wurde, denn dieses Wesen neigte dazu, theatralisch in einem hellen Lichtblitz zu erscheinen.

Doch als er die Tür öffnete, erlebte Picard eine weitere Überraschung.

„Guinan!“

Mit einem gutmütigen Lächeln stand die Frau, gekleidet in einem ihrer typischen weiten Umhänge und mit dem wie üblich absurd großen, tellerförmigen Hut vor der Tür und erfreute sich sichtlich an Picards Überraschung. Picard erinnerte sich noch gut daran, wie sie vor ungefähr drei Jahren ihre Koffer gepackt und er vergeblich versucht hatte, sie vom Bleiben zu überzeugen. Als Zivilistin hatte sie nicht nur auf zwei Schiffen namens Enterprise das Etablissement für die Offizier geleitet, sondern hatte von ihrem Platz hinter der Theke aus auch mehr als einmal gute Ratschläge erteilt und ungewöhnliches Einfühlungsvermögen und mysteriöses Wissen offenbart, dessen Ursprung Guinans Geheimnis blieb. Aus irgendeinem Grund verfügte diese El-Aurianerin, die sich wie alle Mitglieder ihrer Spezies physisch kaum von einem Menschen unterschied, über eine Wahrnehmung, die Raum und Zeit zu überbrücken schien. Selbst gegenüber Picard, der ihr einst das Leben gerettet hatte, schwieg sie zu diesem Thema und sein Respekt vor dieser Frau war so groß, dass er rasch seine Neugierde zurückgestellt und auch keine weiteren Nachforschungen angestellt hatte.

Es hätte Picard nicht überrascht, Guinan auf dieser Hochzeit zu begegnen, wenn er nicht gewusst hätte, wie unmöglich es gewesen sein musste, sie zu kontaktieren. Als Begründung für ihre Abreise hatte sie nämlich nur gesagt, sie wäre schon lange genug an einem Ort geblieben und es wäre Zeit, weiterzuziehen. Ohne bekanntes Reiseziel war sie bei nächster Gelegenheit von Bord gegangen.

„Ich hätte nicht gedacht, Sie jemals wiederzusehen“, gab Picard zu.

„Dasselbe gilt für mich“, antwortete Guinan. „Dass ich wieder zurückgekehrt bin, liegt an einer Begegnung, die ich kürzlich hatte. Ich traf einen jungen Mann, der sich genauso wie ich auf einer Reise befunden und sich verirrt hatte. Ich sah es als meine Verpflichtung an, ihn auf seinem Weg zurück nach Hause zu begleiten.“

Mit diesen Worten trat sie etwas zu Seite, wodurch Picard an Guinans weiter Hutkrempe vorbeisehen konnte. Ein paar Schritte hinter ihr stand der Mann, von dem sie gesprochen hatte und von dem Picard ebenfalls angenommen hatte, ihn niemals wiederzusehen.

Picard trat vor und legte dem etwas verlegen dreinschauenden Wesley Crusher freundschaftlich die Hände auf die Schultern.

„Captain Picard“, sagte der junge Mann zögerlich. Einige Jahre waren seit ihrer letzten Begegnung vergangen und ihre Wege hatten sich nicht gerade im besten Einvernehmen getrennt. Trotz großer Förderung durch Picard hatte Wesley damals seine Sternenflottenkarriere aufgegeben, um sich einem sonderbaren Wesen anzuschließen, dem Reisenden. Picard war sich inzwischen bewusst, dass er damals ein wenig eingeschnappt auf Wesleys Entscheidung reagiert hatte – wenngleich er sie stets respektiert hatte. Heutzutage fragte sich Picard sogar manchmal selbst, ob er seine Karriere aufgeben würde um auf eigene Faust zu forschen und zu reisen, losgelöst von den Protokollen, Regeln und Zwängen der Sternenflotte. Er mochte Zeit gebraucht haben, aber inzwischen konnte Picard Wesleys Entscheidung sehr gut nachvollziehen. Und das war genau das, was Picard dem Mann, zu dem der Junge von damals geworden war, nun mit völliger Offenheit sagte. Wesley nahm die Erklärung, die in ihrem Kern nichts anderes als eine aufrichtige Entschuldigung war, erleichtert an.

Da nun nichts mehr zwischen ihnen stand, bat Picard seine beiden Besucher in die Hütte und fragte geradeheraus, was passiert sei.

Guinan überließ zu Anfang Wesley das Reden. Er erzählte von den Reisen, die er unternommen hatte und von Völkern mit sonderbaren Traditionen und Gebräuchen, die ihm der Reisende im Laufe der Zeit vermittelt hatte. Alles zum Zwecke, Wesley neue Perspektiven und ein neues Verstehen des Universums zu ermöglichen. Eine bewusstseinsweiternde Erfahrung zweifellos und so wie Wesley darüber sprach, reflektierte sie nicht nur gesammeltes Wissen, sondern auch in den letzten Jahren gewachsene Weisheit. Äußerlich unterschied sich der junge Mann mit dem blassen Gesicht und etwas widerspenstigem braunem Haarschopf kaum von dem Jungen der vor 15 Jahren unsicher einen Fuß auf die Brücke der Enterprise gesetzt hatte. Mehr als sein Erscheinungsbild verriet seine Stimme, wie sehr er sich seither

verändert hatte. Doch diese Stimme nahm einen sehr düsteren Ton an, als er von den Ereignissen der nahen Vergangenheit erzählte:

„Ich stand kurz davor, meine Studien eines Eingeborenenvolkes auf Wednos IX zu beenden. Das ist ein Planet jenseits des Romulanischen Sternenimperiums in einem unerforschten Sektor des Beta-Quadranten. Der Reisende teilte mir nie mit, was unser nächstes Ziel sein würde, doch diesmal tat er etwas völlig Untypisches. Er bat mich, auf Wednos IX zu bleiben, während er mit unserer Raumfähre vorausflog um sicher zu gehen, dass wir an unserem nächsten Ziel willkommen sein würden. Solche Vorsichtsmaßnahmen hatte er zuvor nie für notwendig erachtet.“

„Vielleicht lag euer nächster Zielplanet innerhalb der Grenzen des Sternenimperiums“, schlug Picard als Erklärung vor. Doch Wesley schüttelte entschieden den Kopf:

„Das kann ich mir nicht vorstellen. Wir haben uns von den Gebieten der feindseligeren Spezies stets fern gehalten. Sogar das Reich der Klingonen haben wir weitläufig umflogen, obwohl sie mit der Föderation alliiert sind. Ich kann mir nicht vorstellen, dass der Reisende nach so vielen Jahren ein Risiko eingehen wollte. Andererseits wäre es eine Erklärung, warum er nicht mehr zurückgekehrt ist. Ich verbrachte noch drei weitere Monate auf Wednos IX, ohne Möglichkeit den Planeten zu verlassen. Bis Guinan aufgetaucht ist.“

Die El-Aurianerin wandte sich nun von dem Fenster ab, durch das sie bislang die schneebedeckten Berggipfel auf der anderen Seite von Port Valdez betrachtet hatte und nahm neben Wesley auf der Couch Platz. Interessanterweise genau dort, wo Picard sich zuvor eingebildet hatte, Q zu sehen. Und als Picard sah, wie sich Sorgenfalten in Guinans dunkle Stirn legten, war er wieder unsicher, ob Qs Anwesenheit wirklich nur Einbildung gewesen war. Wie für viele Dinge hatte Guinan auch ein besonderes Gespür für die Mitglieder des Q-Kontinuums. Sie spürte deren Präsenz und aus zumindest zwei Erlebnissen in der Vergangenheit wusste Picard, dass dieser spezielle Q und Guinan eine gemeinsame Vorgeschichte hatten. Was genau zwischen den beiden vorgefallen war, gehörte wie vieles andere zu den Geheimnissen, die Guinan umgaben.

Nach einem kurzen Moment entspannten sich die Gesichtszüge der El-Aurianerin wieder und sie erzählte, dass sie in einem benachbarten Sonnensystem gewesen war und einfach gespürt hatte, dass jemand, den sie

gut kannte, in der Nähe und in eine Notlage geraten war. „Man kann es sich vorstellen wie das leise Echo eines Hilfeschreis in dunkelster Nacht. Man sieht die Quelle nicht, vielleicht versteht man nicht einmal die Worte. Aber man versteht die Bedeutung des Rufs und kann ihm folgen. Und genau das tat ich. Sie können sich meine Überraschung vorstellen, als ich plötzlich unserem Wunderkind gegenüberstand.“

„Und meine erst“, sagte Wesley. „Ich hatte geglaubt, den Rest meines Lebens unter den Wednosiern zu verbringen. Ein freundliches Volk, aber ihre Küche ist schrecklich“, scherzte Wesley.

„Hattest du bereits Gelegenheit, deine Mutter zu sehen?“, fragte Picard nach. Er hatte weder Wesley noch Guinan – die dank ihres Hutes kaum zu übersehen gewesen wäre – während der Zeremonie erblickt.

„Leider nicht. Wir sind gerade rechtzeitig eingetroffen, um zu sehen, wie Sie die Blockhütte betreten haben.“

„Dann solltest du unbedingt zu ihr gehen. Sie hat dich sehr vermisst.“

„Ich habe sie auch sehr vermisst. So sehr ich die Reise auch genossen habe, bin ich doch sehr froh, dass sie nun zu Ende ist und ich wieder meine Familie sehen kann. Das schließt Sie und die anderen Offiziere der Enterprise natürlich ein.“

Picard bedankte sich mit einem festen und herzlichen Händedruck und führte Wesley zur Tür, damit er an den Feierlichkeiten, die für den jungen Mann auch eine Familienwiedervereinigung war, teilnehmen konnte. Guinan hingegen machte noch keine Anstalten, ihm zu folgen und Besorgnis zeichnete sich wieder auf ihrem Gesicht ab. Picard begriff, dass sie in Wesleys Anwesenheit ihre wahren Gedanken maskierte.

„Bedrückt Sie etwas?“

Für einen kurzen Moment erhellte sich Guinans Miene als sie erwiderte: „Ist das nicht eigentlich mein Spruch?“

„Für gewöhnlich. Aber Sie haben mir schon so oft beigestanden und mich aufgemuntert. Ich fühle mich verpflichtet, mich zu revanchieren. Also? Was ist los?“

„Der Reisende ...“, begann sie zögerlich. „Er mag keine Allmacht besessen haben, aber er hatte doch ein einzigartiges Verständnis für Raum, Zeit und Gedanken. Ein hochentwickeltes Wesen. Die Vorstellung, dass ihm etwas zugestoßen sein könnte, beängstigt mich.“

„Andererseits ist er auch nicht unsterblich. Vielleicht hat er einfach seine allerletzte Reise angetreten. Jene, die wir alle die vergänglich sind einmal antreten werden. Und wie ich ihn kennengelernt habe, ist er selbst zu dieser Reise mit derselben Neugierde aufgebrochen wie zu all seinen Reisen davor. Wer weiß, wohin sie ihn geführt hat.“

„Das ist ein sehr schöner Gedanke“, stimmte Guinan zu. „Aber wir werden wohl nie erfahren, was ihm zugestoßen ist. Wenngleich sich unser Wesley noch lange Zeit mit unbeantworteten Fragen quälen wird. Er wird die Reise wiederaufnehmen, fürchte ich. Diesmal nicht um seinetwillen, sondern um herauszufinden, was dem Reisenden zugestoßen ist.“

Picard war klug genug, Guinans Einschätzung nicht zu widersprechen. Sie hatte sicher recht damit, wenngleich es ihn schmerzte daran zu denken, dass ein junger Mann, der mit so vielen Fähigkeiten ausgestattet war, seine Zeit mit der nutzlosen Suche nach seinem früheren Mentor verschwendete.

„Tun Sie mir einen Gefallen, Guinan. Passen Sie auf Wesley auf.“

„Das habe ich vor“, versicherte sie ihm. „Es war Bestimmung, dass wir uns auf Wednos IX getroffen haben. Ich werde so lange wie möglich in seiner Nähe bleiben.“

Mit diesen Worten erhob sie sich und verließ die Hütte um ihr Versprechen zu erfüllen und wie Wesley am Fest teilzunehmen.

Picard bedauerte ein wenig, nicht dabei zu sein, wenn Wesley und Guinan von den anderen begrüßt wurden. Doch andererseits gewann er dadurch etwas mehr Zeit, um an seiner Rede zu feilen. Zumindest wie er beginnen würde, wusste er schon und vor dem Spiegel stehend rezitierte er die zurechtgelegten Worte: „Die Pflicht. Das Leben eines Raumschiff-Capains ist erfüllt mir erhabenen Pflichten. Ich habe Männer im Gefecht kommandiert, ich habe zahllose Friedensverträge zwischen unversöhnlichen Feinden zum Abschluss gebracht. Ich habe die Föderation bei 27 Erstkontakten mit außerirdischen Spezies vertreten. Aber nichts ist vergleichbar mit der erhabenen Pflicht, die ...“

„Meine Güte, Jean-Luc! Sie sind tatsächlich in sich selbst verliebt!“

Da war sie wieder. Die Stimme. Und als sich Picard diesmal umdrehte, war Q noch immer da und saß mit leicht säuerlichem Gesichtsausdruck auf der Couch, als wäre er von dem, was er sah, enorm abgestoßen. „Falls Sie es noch nicht bemerkt haben, Jean-Luc: *Sie* haben heute nicht geheiratet. Also warum zählen Sie all Ihre kümmerlichen Verdienste auf?“

„Ich bereite eine Pointe vor“, erklärte Picard schlicht, der keinesfalls gewillt war, sich mit Q über Rhetorik zu unterhalten. „Und ich habe nicht viel Zeit, also lassen Sie Ihre Spielchen und sagen Sie mir, warum Sie mich nach so vielen Jahren wieder heimsuchen.“

„Sie verletzten mich, Jean-Luc! Ich dachte, sie würden sich freuen, mich wiederzusehen. Nach allem, was wir zusammen durchgemacht haben“, gab sich Q bestürzt und legte seine Hände dramatisch über jene Stelle seiner Brust, wo das Herz seines menschlichen Abbilds lag.

„Ich habe es erfolgreich geschafft, alles zu verdrängen, was wir gemeinsam durchgemacht haben“, sagte Picard streng und rechnete mit einer weiteren süffisanten Erwiderung.

Doch zu seiner Überraschung war Qs Gesicht nun wie versteinert. Er stand auf, trat vor Picard, der keinen Millimeter zurückwich, und sagte mit ernster Stimme: „Das ist bedauerlich. Dabei habe ich mir so große Mühe gegeben, Sie auf den Pfad der Erleuchtung zu lenken. Doch Sie haben wohl bei erstbestener Gelegenheit die nächste Ausfahrt genommen.“

„Hören Sie auf in Rätselfn zu sprechen“, forderte Picard.

Mit einem verächtlichen Schnauben wandte sich Q ab, wanderte durch den beengten Raum der Hütte und erachtete dabei das kleine Holzhaus zweifellos als genauso primitiv wie alle anderen Wesen, die geringere Fähigkeiten als die Mitglieder des Q-Kontinuums besaßen. Und da sich die Q als allmächtig ansahen waren ihre Maßstäbe sehr hoch.

Schließlich wandte sich Q wieder Picard zu: „Nur um der alten Zeiten willen bin ich hier, Jean-Luc. Die anderen Q werden zweifellos missbilligen, was ich tue. Aber das ist mir egal. Sie verdienen es, gewarnt zu werden.“

Picard Wut über Qs Anwesenheit war wie verflogen, als er diese Worte vernahm. Dieses Wesen mochte ein ausgesprochener Störenfried sein, doch wenn Q eine Warnung aussprach, sollte man auf der Hut sein. „Wovor wollen Sie mich warnen?“

Für einen Moment wirkte Q unentschlossen, vielleicht mit sich selbst hadernnd, was er preisgeben durfte. Es war nicht das erste Mal, dass er nicht auf Linie mit dem restlichen Q-Kontinuum war und musste durchaus Bestrafung fürchten. Zweifellos wog er genauestens ab, was und wie viel er sagen durfte, um keine schlimmen Konsequenzen zu fürchten. Das war ein Kompromiss, den man eingehen musste, wenn man mit einem mächtigen Wesen wie Q zu

tun hatte: Niemand stand ihm näher als er selbst. Dass er sich überhaupt dazu herabließ, einen Sterblichen vor dem Vorhandensein einer möglichen Gefahr zu warnen, war schon mehr als man verlangen durfte. Doch so leicht wollte sich Picard nicht abspeisen lassen. Er brauchte Informationen also unterbrach er Qs Gedenkgänge und forderte: „Wenn Sie etwas zu sagen haben, dann machen Sie endlich den Mund auf!“

Doch Q ließ sich nicht drängen. Langsam wanderte er weiter durch den Raum und erst nach mehreren stillen Sekunden sagte er schließlich: „Ich darf nicht zu konkret werden. Es gibt viele im Kontinuum, die noch immer wütend darüber sind, dass ich Ihnen bei Ihrem letzten Test geholfen habe.“

„Wahrlich ein *letzter* Test“, spottete Picard. Denn immerhin hatte das Q-Kontinuum in seinem Größenwahn einfach darüber entschieden, dass die Spezies der Menschheit der Existenz nicht würdig war und Picard in einem verstrickten Spiel mit Zeit und Raum durch unterschiedliche Zeitlinien teleportiert, um aus ihm den Verursacher des Untergangs seiner eigenen Spezies zu machen. Lediglich dank helfender Hinweise dieses einen Q war es Picard möglich gewesen, das Spiel zu durchschauen, das Ende der Menschheit abzuwenden und den Beweis zu erbringen, dass die Menschheit – und Jean-Luc Picard als ihr Vertreter – zur Entwicklung neuer Denkmuster und Akzeptanz neuer Möglichkeiten fähig war.

Ein schlimmer Gedanke formte sich in Picards Kopf. Hatte das Kontinuum herausgefunden, dass Picard des Rätsels Lösung ohne Qs Hilfe nicht gefunden hätte? „Meine Güte! Hat das Kontinuum etwa wieder ein Urteil gefällt? Wartet schon wieder ein Test auf die Menschheit? Auf mich?“

„Nein, nein. Die Mehrheit des Kontinuums hat sein Interesse an der Menschheit verloren. Sie hatten in letzter Zeit weit wichtigeres zu tun, als sich um die Entwicklung eines einzelnen Volkes unter Abermilliarden zu kümmern“, winkte Q zu Picards Erleichterung ab. Doch die Erleichterung währte nur bis zu Qs nächstem Satz: „Wovor ich Sie warnen will ist das, worauf Sie dieser letzte Test vorbereitet hat.“

„Aber in diesem Test ging es darum, das Ende der Menschheit zu verhindern“, stellte Picard entsetzt fest, was Q jedoch nur ein zynisches Lächeln abrang.

„Sie denken noch immer wie ein Primat“, stellte Q mit hörbarer Enttäuschung fest. „Ich hätte Ihnen damals wohl doch nicht helfen sollen.“

„Doch! Es war die richtige Entscheidung“, entgegnete Picard voller Überzeugung, da er fest daran glaubte, dass die Menschheit die Weiterexistenz und die Möglichkeit zur Entwicklung verdient hatte. „Und ich bitte Sie, mir wieder zu helfen. Sagen Sie mir, was passieren wird.“

„Das darf ich nicht“, entgegnete Q. „Ich darf Ihnen aber verraten, dass vor kurzer Zeit Dinge in Bewegung geraten sind und sich auf einem verhängnisvollen Kollisionskurs befinden.“

„Dann halte ich sie auf“, schlug Picard vor, doch Q wischte den Vorschlag mit einer abfälligen Geste beiseite.

„Ich reden hier nicht von stellaren Körpern, Energiephänomenen oder irgendetwas, das sich mit einem Tranktorstrahl oder einem Deflektorimpuls ablenken ließe. Wir reden hier von Schicksalen, die unweigerlich aufeinanderprallen werden. Sie können nichts dagegen unternehmen, Jean-Luc. Die Entscheidungen sind bereits gefallen und was in den kommenden Wochen, Monaten und Jahren passieren wird, steht bereits fest.“

Q neigte gelegentlich zu Übertreibungen, aber die Tonlage, der Gesichtsausdruck, die Körperhaltung ... All dies mochte nur eine willkürliche Verkörperung eines allmächtigen Wesens sein, doch hatte Picard nicht den geringsten Zweifel, dass Qs Schilderung absolut der Wahrheit entsprach. Und diese Wahrheit führte zu einer neuen Frage: „Wenn ich nichts tun kann, um all diese Entwicklungen zu verhindern ... Warum warnen Sie mich dann?“

„Sie verstehen es nicht, oder? Ich warne Sie nicht, damit Sie verhindern, was bald geschehen wird. Ich warne Sie, damit Sie vorbereitet sind, um im richtigen Moment die richtige Entscheidung zu treffen.“

Picard nickte und erwiderte dann: „Sie haben recht, Q. Ich verstehe es nicht.“

Mit einem Lächeln, das diesmal jedoch ohne Zynismus auskam sondern absolut ehrlich wirkte, entgegnete Q: „Sie werden es verstehen. Da bin ich sicher.“

Dann wandte sich das Wesen ab, hob eine Hand und war bereit, mit einem Schnippen seiner Finger in einem hellen Lichtblitz zu verschwinden. Doch bevor sich seine Finger berührten, hielt Q inne und sagte schließlich noch, als wäre es ein nachträglicher Einfall: „Tun Sie sich einen Gefallen. Holen Sie den Jungen wieder auf die Enterprise.“

„Welchen Jungen meinen Sie?“

„Wesley Crusher natürlich. Er könnte hilfreich sein, wenn die Entscheidung naht.“

„Er hat bereits Pläne. Er ...“

„Er will den Reisenden finden“, vollendete Q den Satz zu Picards Überraschung. „Den Versuch kann er sich sparen, denn er wird ihn nicht finden.“

„Sie kennen den Reisenden?“

„Er ist einem Q recht ähnlich“, erklärte Q. „Man könnte ihn als entfernten Verwandten erachten. Wir haben deshalb stets ein Auge auf ihn. Daher wissen wir auch, dass er weitergezogen ist und nie wieder zurückkehren wird. Der Crusher-Junge wird seine Zeit verschwenden, wenn er sich auf die Suche nach ihm begibt.“

Picard nickte nachdenklich. Immerhin hatte Q gerade jenen Gedanken artikuliert, den Picard vor ein paar Minuten selbst hatte. „Ich werde darüber nachdenken.“

„Und versuchen Sie, diese lästige Frau loszuwerden“, fügte Q hinzu und diesmal wusste Picard sofort, über wen er sprach.

„Guinan? Ich verstehe einfach nicht, was Sie gegen sie haben.“

„Sie kennen Sie nicht so gut, wie ich sie kenne. Aber das wird sich noch ändern, Jean-Luc. Das wird sich noch ändern.“

Mit dieser Prophezeiung auf den Lippen schnippte Q mit den Fingern und verschwand. Picard blieb allein in der Hütte zurück, mit einer kryptischen Andeutung betreffend das Ende der Menschheit, unaufhaltsame Schicksale und eine wichtige Entscheidung. Nicht gerade viel, um Schlüsse zu ziehen, aber gerade ausreichend, um sich Sorgen zu machen. *Vielleicht war genau das Qs Ziel*, überlegte Picard. Ohne viel zu verraten einen Samen der Achtsamkeit zu pflanzen und darauf zu hoffen, dass er im richtigen Moment spross.

Picard hielt nicht viel davon, sich von Ereignissen ablenken zu lassen, die noch nicht eingetreten waren. Erfahrungsgemäß verstellten sie den Blick auf die Ereignisse der Gegenwart. Und daher beschloss er, sich ganz auf die bevorstehende Aufgabe zu konzentrieren und übte weiterhin an seiner Ansprache. Er setzte dort an, wo Q ihn unterbrochen hatte, sprach deutlich und klar artikuliert zu seinem Spiegelbild: „Aber nichts ist vergleichbar mit der erhabenen Pflicht, die mir heute auferlegt ist ... als Trauzeugen.“

Er ballte die Hände zu Fäusten und kämpfte gegen den Drang an, den Spiegel aus Frust zu zerschmettern, denn es klopfte erneut an der Tür. „Herein“, rief Picard in seinem strengsten Befehlston und ein etwas eingeschüchterter Ensign steckte seinen Kopf durch den sich öffnenden Türspalt:

„Ähm, Sir. Ich wollte Ihnen nur Bescheid geben, das das Bankett nun beginnen kann.“

Picard seufzte. Nicht einmal die Hälfte der Rede hatte er eingeübt. Aber im Grunde wusste er, was er sagen wollte und er war es gewohnt, falls nötig zu improvisieren. „Gut. Ich komme gleich.“

Der Ensign nickte nur und wollte die Tür gerade schließen, als Picard ihn im letzten Moment aufhielt: „Einen Augenblick. Schicken Sie mir Mister Crusher nochmals her.“ Der Ensign bestätigte den Befehl und verließ Picard. Der Captain drückte auf das Abzeichen auf seiner Brust und öffnete mit den Worten „Picard an Enterprise“ einen Kanal zu seinem Raumschiff, das 20.000 Kilometer über ihm im Weltall schwebte.

„*Hier Commander Carlsen*“, meldete sich die Wachoffizierin der Gamma-Schicht. Sie war eine gute Offizierin, die Picard als Nachfolgerin von Commander Data an der Operations-Station der Alpha-Schicht in Betracht zog. Sie brachte alle Voraussetzungen mit, war wissenschaftlich in verschiedensten Bereichen gebildet und brachte das technische Verständnis mit. Und außerdem genoss sie den Ruf, eine gute Poker-Spielerin zu sein und würde sicher gerne an den dienstäglichen Pokerrunden der Alpha-Schicht-Offiziere teilnehmen. Eine Tradition, die Commander Riker eingeführt hatte und die – sofern es nach Picard ging – auch nach dessen Verlassen der Enterprise erhalten bleiben sollte.

„Commander, bitte stellen Sie mich zum Quartiermeister durch. Ein junger Mann hier unten ist nicht vorschriftsmäßig gekleidet. Er benötigt eine Galauniform.“

Es entsprach alter Sternenflottentradition, dass bei Hochzeiten von Offizieren formell auch eine Einladung an das Sternenflottenkommando erging. Die Reaktion auf eine solche Einladung bestand meist in der Entsendung eines im jeweiligen Sektor stationierten Flaggoffiziers. Doch wenn eine Hochzeit auf der

Erde stattfand – dem Hauptstützpunkt der Sternenflotte – hatte man die Qual der Wahl, welchen Admiral man zu den Feierlichkeiten schickte. Natürlich entsandte man in diesem Falle nicht gleich den Oberkommandierenden, sondern bestimmte jemanden aus den unteren Gehaltsklassen der Admiralität. Am besten jemanden, der erst vor kurzer Zeit zum Flaggoffizier ernannt worden war. Allerdings war die Hochzeit von William T. Riker und Deanna Troi durchaus von einiger Bedeutung, so war Riker doch ein sehr verdienstvoller Offizier, in den Kreisen der Admiralität sehr bekannt und bald Captain seines eigenen Schiffes. Und Deanna Troi war die Tochter einer hohen betazoidischen Würdenträgerin. Der zugeteilte Admiral sollte demnach ebenfalls von großer Bekanntheit sein.

Und aus diesem Grund, so musste sie sich eingestehen, fand es Rear Admiral Kathryn Janeway absolut plausibel, dass sie als offizielle Gratulantin ausgewählt worden war. Aber irgendwie fühlte sie sich völlig fehl am Platze.

Es war nicht die erste Hochzeit, die sie besuchte. Früher als Captain hatte sie sogar Trauungen durchgeführt. Aber einfach so auf einer Hochzeit aufzutauchen, ohne Braut und Bräutigam persönlich zu kennen, empfand sie als höchst eigenartig. Ihr Unwohlsein verstärkte sich bei ihrer Ankunft und der Feststellung, dass sie eindeutig viel zu spät eintraf. Die Zeremonie war schon gelaufen und selbst das Diner schien bereits beendet, worauf die schwungvolle Musik und die rege Aktivität auf dem Tanzparkett hindeutete.

Am liebsten hätte Janeway kehrt und sich aus dem Staub gemacht, ehe jemand von ihr Notiz nahm. Doch sie hatte ihre Befehle. Nicht nur sollte sie dem Hochzeitspaar gratulieren, sondern die Gelegenheit auch nutzen, eine inoffizielle Anfrage zu stellen. Janeway war – obwohl Leiterin ihrer eigenen Abteilung – nur eine untergeordnete Mitarbeiterin in der Forschungs- und Entwicklungsdivision der Sternenflotte. Ihr Vorgesetzter – Admiral Haftel – hatte natürlich im gleichen Moment wie Janeway erfahren, dass sie auf die Riker/Troi-Hochzeit gehen würde und ihr den Auftrag erteilt, mit dem dort anwesenden Captain Picard über ein bestimmtes Projekt zu sprechen, das die Entwicklungsdivision in Bälde starten wollte. Janeway war dies sehr unangenehm, da sie es nicht mochte, hinter den Kulissen informelle Gespräche zu führen. Sie bevorzugte stets verlässliche Auskünfte und unumstößliche Zusagen.

Zudem handelte es sich bei dem geplanten Projekt um eines, das ihre eigene Abteilung nicht einmal ansatzweise tangierte. Ihr Interesse war daher relativ gering. Dies änderte sich jedoch schlagartig, als sie das Festzelt betrat und erkannte, wer der Sänger des schwungvollen Liedes war.

Die Leute auf der Tanzfläche bewegten sich zu den Strophen von Irving Berlins „Blue Skies“, meisterhaft vorgetragen von Lieutenant Commander Data. Und hätte Janeway nicht gewusst, dass es sich bei ihm um eine Maschine – eine künstliche Lebensform, korrigierte sie sich in Gedanken – handelte, sie hätte es nicht geglaubt. Wie ein geübter Entertainer bewegte sich der Androide auf der Bühne und verbreitete mit perfekter Gestik, Mimik und stimmlicher Raffinesse hervorragende Stimmung.

Künstliche Lebensformen waren Janeway natürlich nicht fremd, zu ihren besten Freunden zählte sie ein holografisches Wesen – das zufälligerweise ebenfalls sehr an Gesang interessiert war. Doch während zumindest dessen Erscheinungsform und Ausdrucksweisen Teile einer grundlegenden Programmierung waren, hatte sich Commander Data erst zu jenem Charakter entwickeln müssen, der er war. Janeway war nicht sicher, was sie erwartet hatte. Sie kannte Datas Sternflottenakte, wusste um seine dienstlichen Leistungen. Aber jemanden wie diese Person – dem Äußeren nach ein humanoider Mann mit auffallend hellem, glänzenden Gesicht, goldenen Pupillen und rabenschwarzem Haar – hatte sie ganz sicher nicht erwartet.

Als das Lied endete fiel Janeway sofort in den frenetischen Applaus ein. *Ich bin also nicht die einzige, die von seiner Darbietung begeistert ist.*

Die Menschenmenge auf dem Tanzparkett teilte sich und Janeway erkannte, dass Will Riker und Deanna Troi zur Bühne gingen, zweifellos um sich persönlich bei Data zu bedanken. Ebenfalls erkannte sie, von welchem Tisch sich die beiden erhoben hatten und dort erblickte sie auch jenen Mann, den sie gesucht hatte: Captain Jean-Luc Picard.

Eine rothaarige Frau, die neben ihm am Tisch gesessen hatte, war ebenfalls soeben aufgestanden und ging zu einem jungen Mann hinüber, der unübersehbare familiäre Ähnlichkeit mit ihr hatte. Somit saß der Captain der Enterprise für den Moment allein am Tisch und Janeway entschied, dass sie keinen besseren Augenblick finden würde, um ihre inoffizielle Mission durchzuführen.

„Captain Picard?“

Der Angesprochene wandte sich zu ihr um und erhob sich sofort, als er erkannte, wer an ihn herangetreten war. „Admiral Janeway! Welch‘ Freude Sie hier zu treffen! Bitte, nehmen Sie Platz.“ Erleichtert von der beinahe überschwänglichen Begrüßung kam Janeway der Aufforderung sofort nach. Die offene Freundlichkeit, die ohne jede Distanziertheit gegenüber ihres höheren Ranges auskam, war unerwartet aber sehr willkommen. Sie hatte bereits befürchtet, dass Picard etwas eingeschnappt auf ihre Anwesenheit reagieren könnte. Immerhin war sie mehr als 20 Jahre jünger und stand doch zwei Rangstufen über ihm. Manch älterer Offizier hatte es Janeway in den letzten beiden Jahren spüren lassen, dass ihre rasche Beförderung zum Rear Admiral auf Unverständnis stieß. Doch keiner von ihnen hatte eine Ahnung, warum sie die Beförderung und die Versetzung in die Forschungsabteilung angenommen hatte. Umso angenehmer war Picards Gesellschaft, der sie offenbar nicht wegen ihres aktuellen Ranges respektierte, sondern für das, was sie zuvor als Kapitänskollegin geleistet hatte. Erstmals seit langer Zeit fühlte sie sich wieder wie ein Offizier und nicht wie ein Beamter.

Zu Janeways großer Freude drehte sich das Gespräch nicht um ihre Beförderung, sondern hauptsächlich darum, was sie seit ihrem letzten Treffen erlebt hatten. Dieses hatte nur wenige Wochen bevor es Janeway mitsamt Schiff und Crew für sieben Jahre in den Delta-Quadranten verschlagen hatte stattgefunden und dementsprechend viel gab es zu berichten. Es erstaunte sie, wie geduldig Picard zuhörte und interessante Fragen stellte, die ihr nicht einmal bei der wochenlangen Nachbesprechung ihrer Odyssee vom Oberkommandierenden gestellt worden waren.

Im Gegenzug nahmen sich Picards Erzählungen schon übertrieben bescheiden aus. Angesichts seiner allgemein bekannten Verdienste hätte dieser große Mann Bescheidenheit gar nicht nötig gehabt.

Obwohl Janeway nach ihrer Rückkehr aus dem Delta-Quadranten so viel wie möglich über die Ereignisse in der Heimat nachgelesen hatte und wusste, wie wichtig Picard und die Enterprise für den Fortbestand der Föderation gewesen waren, reduzierte er seine Abenteuer auf ausgedehnte Kartographierungsmissionen, unbedeutende Geplänkel mit den Son‘a während des Dominion-Krieges und die Schlichtung kleinerer Streitigkeiten mit den Romulanern während diese für die Dauer des Krieges mit der Föderation verbündet waren. Er ging sogar soweit zu behaupten, dass seine größte

Herausforderung die Rede gewesen sei, die er heute als Trauzeuge gehalten hatte und die Janeway aufgrund ihres verspäteten Eintreffens leider verpasst hatte.

Völlig unerwähnt ließ dieser bescheidene Mann seine wichtige Rolle bei einer Invasion der Borg, bei großen Gefechten während des Krieges und den schwierigen Verhandlungen auf dem Heimatplaneten der Breen nach dem Ende des Krieges. Kathryn Janeway erhielt den Eindruck, dass diese Leistungen nur von geringer Bedeutung für ihn waren. Vorrangig sah sich Picard selbst als Entdecker, als Wissenschaftler und Mann des Friedens, der am liebsten keinen einzigen Phaser oder Torpedo an Bord seines Schiffes mitführen würde. Hingegen hatte Janeway geglaubt, dass sie nur deshalb zu einer intakten Föderation zurückgekehrt war, weil ein gewisser Jean-Luc Picard sich dazu überwunden hatte, diese destruktiven Waffen für einen gerechten Zweck einzusetzen. Und dafür würde sie ihm ewig dankbar sein.

Als von der Bühne wieder die Stimme Commander Datas erklang, die ein neues Lied anstimmte, sah Janeway die Gelegenheit gekommen, das Gespräch in eine passende Richtung zu lenken um das Anliegen von Admiral Haftel vorbringen zu können. Doch sie verwarf schnell jede mögliche elegante Überleitung. Picard hatte es ihrer Meinung nach verdient, mit der vollen, ungeschönten Wahrheit konfrontiert zu werden. Und warum sollte sie diese Wahrheit hinter diplomatischen Worten tarnen, die ein intelligenter Mann wie Picard ohnehin durchschauen würde?

„Captain, ich bin nicht nur hier, um dem glücklichen Paar zu gratulieren. Mein Vorgesetzter bat mich, ein etwas heikles Thema anzusprechen.“

Picard verzog leicht das Gesicht, als Janeway von ihrem Vorgesetzten sprach. Ein recht sicherer Hinweis darauf, dass Picard wusste, dass es sich dabei um Admiral Haftel handelte und dass er ihm bereits einmal begegnet war. Picard nippte kurz an seinem Champagnerglas und gab Janeway mit einem Nicken zu verstehen, sie solle sagen, was sie zu sagen habe.

„Ich weiß, dass Commander Data in zwei Monaten die Nachfolge von Commander Riker als Ihr Erster Offizier wird antreten soll. Aber Admiral Haftel bat mich nachzufragen, ob es nicht vorstellbar wäre, ihn stattdessen der Entwicklungs- und Forschungsdivision zuzuteilen.“

„Als Offizier oder als Forschungsobjekt?“, fragte Picard abfällig. „Entschuldigen Sie meine Verbitterung, Admiral. Aber Commander Data und

ich haben mit Admiral Haftels Division in der Vergangenheit schlechte Erfahrungen gemacht. Wenn er also eine Versetzungsempfehlung von mir möchte, muss ich ihn leider enttäuschen. Und sollte er die Versetzung über den normalen Dienstweg erwirken, wird Mister Data sicher den Dienst quittieren.“

„Jean-Luc, ich garantiere Ihnen, dass Data nicht wie ein Objekt behandelt werden wird. Er wäre ausschließlich beratend tätig bei einem Projekt, in dem es um Kybernetik geht. Seine eigene kybernetische Natur und seine Erfahrung wären sicher von unschätzbarem Wert für das Projekt.“

Dass ihre Beteuerungen ernst genommen wurden erkannte Janeway daran, dass sich Picard etwas entspannte. Aber nur ein wenig. „Ist es ein Geheimprojekt?“, fragte er misstrauisch. Das musste sie leider bestätigen, denn es bedeutete auch, dass Picard nie erfahren würde, wie es Data erging, während er in das Projekt eingebunden war. Sicherzustellen, dass der Androide nicht doch als Versuchskaninchen endete, wenn er erstmals durch die Türen der Forschungsdivision ging, würde sich als schwierig erweisen.

„Sie dürfen mir demnach vermutlich keine weiteren Details zum Projekt nennen, nicht wahr?“

„Tut mir leid. Aber so ist das nun mal mit den Vorschriften“, entschuldigte sich Janeway, die ihm gerne mehr erzählt hätte. Aber auf der Erde und als Mitglied der Admiralität konnte sie die Regeln und Vorschriften nicht so leicht zurechtbiegen wie im tiefen Weltall, fernab jeder Möglichkeit zur Kommunikation mit ihren Vorgesetzten. „Ich kann Ihnen jedoch mein Ehrenwort geben, dass Datas Beteiligung am Projekt sicher hilfreich wäre und für ihn auch von persönlichem Interesse. Bitte, Jean-Luc, besprechen Sie die Angelegenheit mit ihm.“

Picard leerte sein Glas mit einem Zug, ehe er schließlich antwortete: „Einverstanden. Aber ich möchte ihm für die Entscheidung Zeit geben. Morgen früh bricht die Enterprise zu einer zweimonatigen Erkundungsmission in den Gorn-Sektor auf. Danach werden wir nach Betazed fliegen und wenn sich Data für eine Versetzung zur Division entscheidet, kann er dort zusammen mit Commander Riker und Counselor Troi von Bord gehen und zur Erde zurückkehren.“

„Zwei Monate“, murmelte Janeway nachdenklich vor sich hin. Admiral Haftel würde es sicher nicht gefallen, das Projekt noch länger aufzuschieben.

Andererseits wollte sie Picard und Data diese Zeit unbedingt gewähren und so ließ sie sich dazu hinreißen, ihm die nötige Zeit zu geben. Die Alternative bestünde darin, Data bis morgen früh – bis zur Abreise der Enterprise in den Gorn-Sektor – zu einer Entscheidung zu drängen. Und in so eine Situation wollte sie ihn nicht bringen und zweifellos hätte auch Admiral Haftel – eventuell nach einem kurzen Tobsuchtsanfall – Verständnis dafür. „Einverstanden. Sie bekommen die zwei Monate.“

Um die Abmachung zu besiegeln ließen sie sich von einem der Kellner zwei neue Champagner-Gläser bringen und stießen miteinander an.

„Warum wissen Sie eigentlich schon jetzt, dass sie nach dem Abschluss der nächsten Mission nach Betazed fliegen werden?“, fragte Janeway interessiert. Für ein Tiefenraumforschungsschiff wie die Enterprise war es ungewöhnlich, nach so kurzer Zeit wieder eine Zentralwelt der Föderation anzufliegen. Ausnahmen stellten natürlich die regelmäßigen Wartungsaufenthalte dar, doch da Betazed nur über kleine Werftanlagen verfügte, in die kein Schiff der Sovereign-Klasse hineinpasste, konnte dies nicht der Grund für die Reise sein.

„Ob Sie es glauben oder nicht, aber der Grund ist die Hochzeit von Commander Riker und Counselor Troi.“

Janeway widerstand dem Impuls sich im Festzelt umzusehen, aber sie war sich doch ziemlich sicher, dass diese Hochzeit gerade erst stattgefunden hatte. Amüsiert über ihren verwirrten Gesichtsausdruck erklärte Picard: „Counselor Trois Mutter ist auf Betazed so etwas wie eine Berühmtheit und bestand auf eine weitere Zeremonie nach betazoidischem Brauch. Aufgrund der Verpflichtungen der Enterprise kann sie aber erst in acht Wochen stattfinden.“

„Flitterwochen bei den Gorn also“, merkte Janeway an und wollte bereits zu einem Witz über Reptilien ansetzen, als ihr etwas in den Sinn kam: „Eine Zeremonie nach betazoidischem Brauch, sagten Sie?“

„Ja“, erwiderte Picard knapp aber mit nicht überhörbarer Antipathie, was Janeways Verdacht bereits bestätigte, bevor sie weitersprach:

„Das bedeutet, alle Anwesenden werden ...“

„... nackt sein.“

Sie hatte sich also richtig erinnert und nahm sich sofort vor, ihren Kalender auf Termine in acht Wochen zu überprüfen. Allerdings nicht um Zeit für den Besuch der betazoidischen Hochzeit freizuhalten, sondern um sie so schnell wie möglich mit anderen Terminen zu belegen. Sie wollte vom

Sternenflottenkommando keinesfalls zum Besuch dieser Feier eingeteilt werden.

Obwohl ein Transporterstrahl eine Person in seine Moleküle auflöste und sie nach Sekunden an weit entfernten Orten wieder zusammensetzen konnte, vermochte er keine Nackenverspannung zu lösen. Das lernte Admiral Janeway, als sie auf der kleinen Transporterplattform der Icarus-Werftanlage materialisierte und noch genauso verspannt war wie vor wenigen Sekunden, als sie am Ufer von Port Valdez gestanden hatte.

Die Feierlichkeiten hatten auch nach Janeways verspätetem Eintreffen noch mehrere Stunden andauert und mit zunehmender Dauer ihren Tribut gefordert. Und obwohl der Schmerz in ihrem Nacken noch vorhanden war, entspannte sie sich innerlich sofort, als sie von der Transporterplattform trat und an der Kontrollkonsole ein vertrautes Gesicht sah. Lieutenant Susan Nicoletti war für den Dienst im Transporterraum eingeteilt worden und hatte auf der Icarus-Werft dieselbe Funktion wie unter Janeways letztem Kommando. Sie tauschten ein paar freundliche Grußworte aus – Förmlichkeit spielte dabei nach so langer Bekanntschaft keine Rolle mehr – bevor Janeway ihren Weg fortsetzte.

Da es schon recht spät am Abend war, begegnete sie nur wenigen anderen Mitgliedern der Werftcrew, aber wenn, dann handelte es sich ebenfalls um Personen, mit denen Janeway einst zusammengearbeitet hatte. Eine ihrer ersten Handlungen als Admiral und Leiterin ihrer eigenen Forschungsabteilung hatte darin bestanden, so viele Leute wie möglich aus ihrem vorangegangenen Kommando zu rekrutieren. Es war eine sehr einfache Aufgabe gewesen, denn fast jeder wollte weiter unter Kathryn Janeway dienen und das Projekt, an dem auf der Icarus-Werft gearbeitet wurde, hatte für sie alle einen ganz besonderen Reiz.

Janeway joggte die breite, lange Metallrampe hoch, die zu einem der Andockplätze der Werft führte. Die Werft – im Grunde eine elliptisch geformte Schale von mehr oder weniger einem halben Kilometer Durchmesser, die in einem weiten Orbit um die Erde rotierte – war zugegebenermaßen kein sehr schöner Anblick. Vor allem im Vergleich mit ähnlichen Orbitalstationen die

im 24. Jahrhundert gebaut werden konnten. Aber bedachte man, dass die Icarus-Werft bereits seit über 200 Jahren hier oben war und noch immer funktionierte, erfüllte es Janeway mit Ehrfurcht vor den Konstrukteuren der Vergangenheit. Diese Leute hatten vor zwei Jahrhunderten etwas erschaffen, was noch immer seinen Zweck erfüllte und einen großen Vorteil gegenüber neueren Werften aufwies. Dieser Vorteil offenbarte sich als sie das obere Ende der Rampe erreichte und den gewaltigen Hohlraum erblickte.

Vor neugierigen Blicken geschützt wurden hier einstmals die ersten Warp-7-Schiffe der Föderation gebaut. Die legendäre U.S.S. Bonaventure gleichfalls wie die U.S.S. Daedalus. Prototypen erfolgreicher Schiffsklassen, die in den Jahrzehnten unmittelbar nach der Gründung der Vereinigten Föderation der Planeten unter dem Banner der Sternenflotte in die unendlichen Weiten des Weltalls aufgebrochen waren.

Heute war die Werft die Heimat eines Schiffes, das von den unendlichen Weiten zurückgekehrt war. Nach einer siebenjährigen Odyssee im Delta-Quadranten war jenes Schiff, das im Hohlraum schwebte, nicht mehr dasselbe, das vor neun Jahren die Werft verlassen hatte. Und auch die Personen, die auf dem Schiff gedient hatten, hatten sich verändert und in letzter Zeit sehnte sich Kathryn Janeway häufig nach den alten Tagen zurück.

Sie trat an die Reling heran, die eine halbreisförmige Aussichtsplattform begrenzte, und las den Namen des Schiffes vom Rumpf ab, dem sie fast so nahe war um ihn mit der bloßen Hand zu berühren: Voyager.

„Hallo Schiff“, grüßte Janeway diese 700.000 Tonnen leblosen Stahls, die die Form eines ovalen, spitzzulaufenden Haupttrumpfes, einer zylinderförmigen Maschinensektion und zweier mächtiger Warp gondeln an dessen Backbord- und Steuerbord-Seite hatten. Und doch war die Voyager weit mehr. Mehr als die Rohstoffe, aus denen sie gefertigt worden war. Mehr als ein Gefährt, in dem eine Crew bestehend aus 150 Männern und Frauen unvorstellbare Distanzen überbrückt hatte. Die Voyager war ein Zuhause gewesen. Eine Zuflucht, die ihrer Crew während der gefährvollen Heimreise der Voyager zur Erde das Überleben ermöglicht hatte. Ein Stück Heimat fern der Heimat und ein Ort, an dem sich fremde Personen zu einer großen Familie zusammengewachsen waren.

Und doch, trotz all der technologischen Möglichkeiten dieses Schiffes und Janeways Versuch, stets im besten Sinne ihrer Crew zu handeln, hatte diese

Familie ein paar ihrer Mitglieder verloren. Wehmut und Zweifel, ob sie stets richtig gehandelt hatte, waren Janeways ständige Begleiter, auch wenn sie es sich nicht ansehen ließ. Und eines würde sie sicher niemals tun: Die Verantwortung für den Tod so vieler Freunde bei ihrem Raumschiff suchen. Die Voyager mochte mit 345 Metern Länge und einer Höhe von 15 Decks kein besonders großes und beeindruckendes Raumschiff sein. Aber sie hatte stets ihr Bestes für die Crew gegeben und die Crew wiederum hatte ihr Bestes für das Schiff gegeben. Und so war die Voyager zu einem neuen Schiff geworden. Sie wich in vielen Bereichen von der Konstruktionsweise anderer Schiffe der Intrepid-Klasse ab, war im Laufe der Zeit mit fremder Technologie repariert und aufgewertet worden. Die Voyager war nun im wahrsten Sinne des Wortes einzigartig und diese Einzigartigkeit in der Icarus-Werft zu erforschen, war nach der Heimkehr eine würdige Fortführung der Beziehung zwischen Schiff und Crew. Die Voyager mochte nicht in fernen, unerforschten Gefilden unterwegs sein. Aber sie benötigte dennoch ein großes Maß an Zuwendung. Und als Lohn würde sie ihre Geheimnisse preisgeben, die künftigen Raumschiffen der Sternenflotte zu Gute kommen würde.

„Eine Schande, sie so schnell außer Dienst zu stellen“, erklang eine Stimme neben ihr und Janeway bemerkte erst jetzt, dass sie nicht allein auf der Aussichtsplattform stand. Von der Seite näherte sich, die schwarz-graue Uniform der Sternenflotte und – endlich – die Rangabzeichen eines Lieutenants am goldenen Kragen tragend, Harry Kim, der in den sieben Jahren auf der Voyager als Janeways Operationsoffizier gedient hatte. Ein sonderbarer junger Mann, von Heimweh geplagt und gleichzeitig erpicht darauf, sich seine Sporen – und eine Beförderung – zu verdienen. Lange Zeit war ungewiss gewesen, ob sich Harry nach der Rückkehr für einen ruhigen Schreibtischjob im Hauptquartier bewerben würde, um seiner Familie nahe sein zu können. Oder ob er stattdessen auf dem nächstbesten Tiefenraum-Erkunder anheuern würde, um sich weiterhin zu beweisen. Janeways Angebot, auf der Icarus-Werft zu arbeiten, war ihm wohl als der passende Kompromiss erschienen. Jedenfalls war sie sehr froh, ihn hier zu haben und sie stimmte seiner Meinung absolut zu: Die Voyager nicht mehr in den aktiven Dienst zu stellen war eine Verschwendung. Sie mochte nicht mehr den ursprünglichen Spezifikationen entsprechen, aber sie war besser denn je. Dank der Aufrüstung

während der letzten Tage im Delta-Quadranten war die Voyager sogar das schlagkräftigste Schiff der Flotte.

„Da widerspreche ich nicht.“

„Wie war die Hochzeit?“, fragte Harry und deutete auf Janeways weiße Galauniform, in der sie in der düsteren, höhlenartigen Umgebung des Werftkomplexes regelrecht hervorstach. Es war keinesfalls die Kleidung, die man mit diesem industriellen Ort assoziierte. Die Schmutzflecken auf Harrys Uniformoverall passten schon viel besser hierher.

„Lang“, beantwortete Janeway die Frage mit demonstrativ in die Länge gezogenem Vokal. „Ich wollte vor Dienstschluss aber nochmal hier raufkommen und mir mein Schiff ansehen. Wie geht's voran?“

„Schleppend.“ Dies war die übliche Antwort, die sie seit eineinhalb Jahren hörte und mit der sich Admiral Janeway inzwischen abgefunden hatte. Anfangs hatte das Voyager-Projekt sehr rasch konkrete Ergebnisse geliefert. Mit den meisten Verbesserungen war die Crew der Voyager bestens vertraut und die Rekrutierung so vieler ehemaliger Besatzungsmitglieder hatte sich bezahlt gemacht. Doch die letzten Modifikationen waren kniffliger und selbst für die besten Ingenieure der Flotte nicht zu durchschauen. Zumindest noch nicht. Denn während die Voyager-Besatzung im Verlauf ihrer Reise oft nur Technologie anderer Spezies übernommen hatte, die ungefähr dem Entwicklungsniveau der Sternenflottentechnologie entsprach, hatte die Voyager in ihren letzten Tagen im Delta-Quadranten Technologie aus der Zukunft erhalten.

Auch fast zwei Jahre später hatte die Begegnung mit einer zukünftigen Version ihrer Selbst nicht an Eindruck bei Janeway verloren. Mit einem Shuttle, das mit fantastischer Technologie aus der Zukunft vollgestopft gewesen war, war eine zukünftige Admiral Janeway durch einen Riss in Raum und Zeit geflogen, um der Voyager und ihrer Crew das zu ersparen, was sie selbst durchlebt hatte: Eine um volle 16 Jahre längere und verlustreiche Heimreise.

Dank der von dieser älteren Admiral Janeway aus der Zukunft mitgebrachten Angriffs- und Verteidigungstechnologie war es der Voyager möglich gewesen, sich durch einen von Borg-Schiffen regelrecht verseuchten Nebel zu kämpfen und durch einen Transwarpkanal zu fliegen. Eben noch im Delta-Quadranten, war die Voyager innerhalb von Minuten in die Heimat zurückgekehrt.

Und hier lag der Hund begraben: Denn während die alte Admiral Janeway diese wundervolle und mächtige Technologie während ihrer um 16 Jahre längeren Reise im Delta-Quadranten aufgelesen hatte, würde dies nun nicht mehr geschehen können. Wegen dieser Intervention war die Voyager nun plötzlich mit Technologie ausgerüstet, die sie in dieser veränderten Zeitlinie noch gar nicht haben sollte. Und auch nie mehr auf „natürlichem Wege“ erhalten würde. Diese Technologie stellte nun ein großes Fragezeichen dar. Sie war erfolgreich eingesetzt worden und sie funktionierte auch immer noch ganz prächtig. Aber auf welchen Funktionsprinzipien sie basierte, war nach fast zwei Jahren Forschung noch immer unbekannt und daher war die Sternenflotte auch noch weit davon entfernt, diese Technologie in Serie zu produzieren und weitere Schiffe mit ihr auszustatten.

Dass auch der heutige Forschungsfortschritt nur schleppend verlaufen war, überraschte Janeway daher nicht. Doch dem mitgenommenen Zustand von Harry Kims Uniform nach zu urteilen bezog sich seine Aussage nicht rein auf den offiziellen Forschungsaspekt des Voyager-Projekts.

„Probleme?“, fragte sie besorgt.

„Kann man so sagen“, bestätigte Kim mit für ihn ungewohnt finsterner Miene. „Das angeforderte Material wurde heute geliefert, aber es fehlten die vier bestellten Plasmainjektoren. Auf Nachfrage beim Depot wurde mir mitgeteilt, dass wir sie nicht bekommen werden.“

„Was? Warum denn? Es gab doch bisher nie Probleme mit unseren Bestellungen.“

„Mir wurde kein Grund genannt. Aber keine Sorge, ich habe mich umgehört und konnte einen Injektor von einem zivilen Depot auf dem Mars bekommen. Ich bin mit dem Einbau gerade fertig geworden. Einen zweiten Injektor kann ich sicher auch noch auftreiben.“

Janeway nickte nur stumm, während sie in Gedanken Berechnungen vornahm. Für das, was sie vorhatte, würden notfalls auch zwei Injektoren reichen. Lieber wären ihr aber vier gewesen.

„Okay, kümmern Sie sich gleich morgen früh darum. Vielleicht kann Tom Ihnen helfen. Er kennt sicher den einen oder anderen dunklen Kanal, über den sich ein Injektor auftreiben lässt.“

„Tom hat sich diese Woche frei genommen.“

„Tatsächlich?“, fragte Janeway überrascht. Dass Commander Tom Paris – der stellvertretende Leiter der Icarus-Werft – sich abgemeldet hatte, wusste sie gar nicht und sie fragte sich, ob dieser Antrag wirklich über ihren Schreibtisch gegangen war. Aber andererseits konnte sie Tom gar nicht böse sein, wenn er sich frei nahm. Seit fast zwei Jahren stürzte er sich ohne Unterlass in Arbeit und vernachlässigte sein Privatleben. „Es wird ihm sicher gut tun, mal abzuschalten. Wissen Sie ob er plant, B’Elanna zu besuchen?“

„Das will ich schwer hoffen“, erwiderte Kim zerknirscht. Auch ihm war natürlich nicht entgangen, wie sich sein bester Freund verhielt. Wie alle, die ihn schon lange kannten, hatte auch er vollstes Verständnis und Mitleid für seinen Freund. Aber dass Tom Paris seiner eigenen Ehefrau aus dem Weg ging, konnte niemand verstehen. „Seit seinem letzten Besuch sind zwei Monate vergangen. Wenn er nicht freiwillig zu ihr geht, schleife ich ihn an seinen Ohren hin.“

„Erlaubnis erteilt, Lieutenant“, scherzte Janeway, doch das Lachen blieb ihr angesichts der komplizierten Situation, in der sich nicht nur ihr Projekt sondern auch das Privatleben vieler ihrer Untergebenen befand, im Halse stecken. „Besuchen Sie Tom doch in ein paar Tagen und fragen ihn nach B’Elanna. Und wenn er noch nicht bei ihr war, dann gehen Sie mit ihm zusammen hin.“

„Gute Idee. Soll ich bei der Gelegenheit auch Chakotay Grüße ausrichten?“

Janeway wollte natürlich sofort zustimmen, aber dann fiel ihr ein, dass ihre Offiziere nicht zu viel Aufmerksamkeit erregen sollten. Nicht gerade jetzt. Sie haderte kurz, ehe sie schließlich einen guten Mittelweg gefunden hatte: „Einverstanden. Aber halten Sie Ihren Besuch kurz.“

Weitere Worte waren nicht notwendig, Harry Kim signalisierte mit einem entschlossenen Nicken, dass er Janeways Gedanken folgen konnte und wünschte ihr noch einen schönen Abend, ehe er sich auf dem Weg zum Transporterraum machte um zur Erde zurück zu beamen. Im Gegensatz zu ihm wollte Admiral Janeway aber noch nicht die Heimreise antreten. Sie überlegte sogar, ob sie nicht gleich über Nacht auf der Station bleiben sollte, immerhin stand ihr hier ein eigenes Quartier zur Verfügung, von dem sie öfter Gebrauch machte als sie vermutlich sollte. Ihr Appartement in San Francisco war hingegen regelrecht verwaist und nach fast zwei Jahren kannte sie noch immer nicht ihre Nachbarn. Diese kennenzulernen stand allerdings auch nicht

besonders weit oben auf ihrer Prioritätenliste. Ganz oben hingegen stand ab sofort die Angelegenheit mit der abgelehnten Materialanforderung.

Weiter hinten, im abgelegenen Bereich der großen Andockbucht, sah Janeway von der Aussichtsplattform aus große Antigrav-Paletten mit Maschinenteilen und all den üblichen Gebrauchsgegenständen, deren Anblick in einer industriellen Anlage wie einer Werft alltäglich war. Umso ungewöhnlicher war die Ablehnung einer Lieferung von neuen Plasmajektoren. Natürlich fand man ein solches Equipment nicht in jedem Baumarkt, aber in einem gewöhnlich gut gefüllten Depot der Sternenflotten lagerten Dutzende solcher Geräte, um sie jederzeit liefern zu können. Kaum vorstellbar, dass ihnen die Plasmajektoren, die zur effektiven Energieversorgung von Raumschiffen und Raumstationen unerlässlich waren und regelmäßig ersetzt werden musste, ausgegangen sein sollten.

Dieses Rätsel ließ ihr keine Ruhe und so beschloss Janeway, dieser Sache gleich am nächsten Morgen nachzugehen. An diesem Abend plante sie aber noch etwas anderes und so folgte sie dem Verlauf der Reling bis sie zum Steg gelangte, der zur offenstehenden Andockschleuse der Voyager führte. Janeway fühlte sich, als würde sie eine ganze neue Welt betreten. War die Icarus-Werft ein Überbleibsel der Pionierzeit der ersten Warp-Schiffe der Föderationsflotte, wirkte bereits der einfache Frachtraum der Voyager, den Janeway durch die Schleuse betrat, erheblich moderner als jeder Raum an Bord der Werftstation.

Was sich Janeway auf ihrem Weg durch den Frachtraum, die Korridore und die Aussichtsdecks zeigte, war ein beeindruckendes, modernes Raumschiff, das in sehr gutem Zustand war und nicht für den Rest der Ewigkeit in einer abgeschlossenen Werft versauern sollte. Die Voyager sollte ihrem Namen entsprechend draußen im Weltall sein. Auf Deck 4 betrat sie schließlich einen Turbolift, der sie zur Brücke brachte.

Wie erwartet fand Janeway die Brücke unbesetzt vor. Das Gehirn des Schiffes wurde nicht gebraucht, es war abgeschaltet. Die Konsolen waren gesperrt, ein Großteil der Bildschirme schwarz, einschließlich des großen Hauptbildschirms. Janeway wäre besorgt gewesen, wenn sie nicht gewusst hätte, dass man ihr Schiff nicht innerhalb von ein paar Minuten wieder flugtauglich machen konnte. Die Voyager war nicht tot, sie schlief lediglich und wartete darauf, zu erwachen.

Janeway ging an der taktischen Station zu ihrer Rechten vorbei, umrundete das Geländer, das den vorderen und hinteren Bereich der Brücke voneinander trennte, und blieb vor dem Kommandosessel stehen. Seit ihrer Beförderung zum Rear Admiral hatte sie diesen Platz gemieden, sie wusste selbst nicht genau warum. Wahrscheinlich weil es nach ihrem Aufstieg zum Flaggoffizier erwartet worden war, keine Gedanken mehr an die Führung eines einzelnen Schiffes zu verschwenden, sondern in größerem Maßstab – über den Kiel ihres Schiffes hinaus – zu denken. Auf Janeway hatte diese Einstellung schon in ihrer Zeit als Captain sehr überheblich gewirkt, aber erst jetzt, da sie selbst Mitglied der Admiralität war, wusste sie, wie weit verbreitet diese Einstellung war. Sogar bei jenen, die selbst erfolgreich Raumschiffe kommandiert hatten. Nicht selten behaupteten Admiräle, wie froh sie doch waren, endlich nicht mehr die Bürde des Kommandos über ein einzelnes Schiff zu tragen. Janeway hielt es für völlig unmöglich, sich jemals auf solche Weise zu äußern. Für sie würde der Rang eines Captains stets der erstrebenswerteste sein. Nicht um Commander oder Admiral zu werden ging man zur Flotte. Es drehte sich stets alles um den Platz in der Mitte, von dem aus man Gebiete über den Kurs seines eigenen Schiffes war. Und hauptsächlich um diesem Gefühl wieder ein Stück näher zu kommen, setzte sich Janeway wieder auf den Kommandosessel. Auf *ihren* Sessel.

Kaum hatte ihr Körper wieder Kontakt mit dem gepolsterten, schwarz-anthrazitfarbenen Leder aufgenommen, fühlte sich Janeway wie neu geboren. Erinnerungen an vergangene Abenteuer blitzten vor ihrem geistigen Auge auf. Gefährliche wie auch wunderschöne Erlebnisse assoziierte sie mit diesem Ort. Abenteuer, die ein Admiral hinter seinem Schreibtisch nie erleben würde. Und mit einem Mal wurde ihr bewusst, wie hoch der Preis tatsächlich gewesen war, um zumindest in der Nähe ihres Schiffs bleiben zu können. Am liebsten hätte sie sich sofort die Admiralssterne vom Kragen ihrer Uniform gerissen.

Sie hatte kaum begonnen ihre Anwesenheit auf der Voyager zu genießen, als hinter ihr eine Stimme erklang, die sie hochschnellen ließ: „Schwelgen Sie in Erinnerungen, Kathryn?“

Sie hatte die Stimme sofort erkannt und gratulierte sich selbst zu dem schnellen Reflex, der sie aufstehen und Haltung annehmen ließ. Denn die Person, die gerade aus dem Turbolift trat, war niemand geringerer als Flottenadmiral Jack Hayes, der Oberkommandierende der Sternenflotte. Ein

auf den ersten Blick harmlos wirkender Mann, der ungefähr 65 Jahre alt war. Kurzes, graumeliertes Haar, ein rundliches Gesicht und stets ein angedeutetes Lächeln auf den Lippen ließen ihn wie einen netten, gütigen Onkel erscheinen und Hayes bemühte sich auch sehr, dieses Image in der Öffentlichkeit zu wahren.

Doch Janeway hatte diese Fassade längst durchschaut und gelernt, diesen Mann zu hassen. Nur ihrer Ausbildung und Disziplin hatte sie es zu verdanken, dass sie nun vor ihm salutierte, anstatt ihm ins Gesicht zu spucken. Sie hatte keine Ahnung, ob Hayes von ihren Hassgefühlen für ihn etwas ahnte. Wortgefechte, die gelegentlich auch heftiger ausgefallen waren, hatte es in den vergangenen eineinhalb Jahren genug zwischen ihnen gegeben. Doch Janeway hatte sich stets zurückgenommen. Nicht aus Respekt vor dem Mann, sondern lediglich aus Respekt vor dem Rang, den er bekleidete und um ihren eigenen Rang in der Admiralität nicht zu gefährden. Denn so ungern sie die Admiralssterne am Kragen auch trug, wusste sie zu schätzen, welche Türen sie öffneten. Und gerade jetzt konnte sie es sich nicht leisten, diese Türen zufallen zu lassen.

„Rühren, Kathryn“, entgegnete Hayes Janeways Salut und betrat von der Backbordseite aus das Kommandodeck der Brücke.

„Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuches, Admiral?“ Im Gegensatz zu Hayes blieb Janeway dabei, ihn mit dem Rang anzusprechen. Einstmals, Jahre bevor es sie in den Delta-Quadranten verschlagen hatte, hatten sie sich noch stets mit den Vornamen angesprochen, ganz ungeachtet des Alters- und Rangunterschieds. Doch nach all dem, was seit der Rückkehr der Voyager geschehen war, konnte sie mit ihm nur noch dann ein vernünftiges Gespräch führen, wenn sie absolut professionell blieb. Die Vorfälle nach der Rückkehr der Voyager hatte ihre Freundschaft nicht überlebt und sie wollte ihm auch nicht vorspielen, sie wäre noch intakt. Selbst wenn Hayes nichts von ihrem Hass auf ihn wusste, so würde er keinesfalls glauben, dass Janeway eine Wiederaufnahme ihrer Freundschaft noch für möglich hielt. Dass er sie weiterhin mit dem Vornamen ansprach hatte nichts damit zu tun, dass er ihr eine solche Möglichkeit anbot. Es war lediglich sein Privileg als Vorgesetzter, von dem er – ganz seinem Image entsprechend – ausgiebig Gebrauch machte.

Hayes verzog angesichts Janeways Frage kurz das Gesicht und zögerte die Antwort hinaus, indem er zum vorderen Bereich der Brücke ging, an der

Steuerkonsole Platz nahm und den Sessel so drehte, dass er zu Janeway blicken konnte. Sie nahm dies als Aufforderung wahr, sich ebenfalls zu setzen und wählte abermals den Kommandosessel.

„Sie mögen dieses Schiff.“ Es war keine Fragen, nur eine Feststellung und als Erwiderung konnte Janeway nur nicken und darauf warten, dass Hayes weitersprach: „Das ist verständlich. Immerhin haben Sie an Bord der Voyager viel durchgemacht und fühlen sich auch jetzt noch für das Schiff verantwortlich. Ich kann es Ihnen deshalb auch gar nicht übelnehmen.“

„Was übelnehmen? Wovon sprechen Sie?“, fragte Janeway ratlos und überrascht, in welche Richtung dieses Gespräch ging.

Hayes holte ein PADD hervor, das er bislang unter dem Arm geklemmt hatte, und las vom Display ab: „Ich spreche von 60 Metern EPS-Leitungen, 75 Quadratmetern Duraniumhüllenplatten, zwei neue Klasse-X9-Impulstriebwerke, eine neue Hilfsdeflektor-Phalanx und vierhundert verschiedene Bauteile wie isolineare Verteiler, Deuteriumtanks und ...“

„... und vier Plasmainjektoren“, beendete Janeway die Aufzählung von all den Teilen, die ihre Forschungsabteilung in den letzten Monaten bestellt hatte. *Von dieser Seite weht also der Wind.*

„Sie haben also schon erfahren, dass Ihre letzte Bestellung abgelehnt wurde?“

„Ja, Admiral. Und ehrlich gesagt kann ich es nicht nachvollziehen. Sie wissen doch genau, in welchem Zustand die Voyager war, als sie zurückkam. Sieben Jahren ohne die Möglichkeit, eine Sternenflottenwerft anzufliiegen um repariert und aufgerüstet zu werden, ist eine lange Zeit für ein Raumschiff. All die Teile, die wir ersetzt haben, wären schon vor Jahren ausgewechselt worden, hätte es die Voyager nicht in die Tiefen des Delta-Quadranten verschlagen. Ich habe nur nachgeholt, was längst fällig gewesen wäre.“

„Fällig für ein Raumschiff im aktiven Dienst. Aber das ist die Voyager nicht.“

„Und warum nicht? Sehen Sie sich das Schiff doch an. Es ist jetzt wieder in hervorragendem Zustand. Geben Sie mir eine Crew um es zu bemannen und es könnte in einer Stunde auslaufen.“

Hayes seufzte laut. Offenbar war das Gespräch genau so verlaufen, wie er es erwartet hatte. „Es ist aber nicht die Aufgabe Ihrer Abteilung, das Schiff zu modernisieren. Die Voyager ist jetzt ein Forschungsobjekt und sollte niemals ein Notfall eintreten, in dem wir ein Schiff mit ihren Fähigkeiten doch im aktiven Dienst benötigen, wäre sie auch ohne die neuen Teile einsatzbereit. Die

Sternenflotte hat Schiffe draußen im All, die in weit schlechterem Zustand sind, als es die Voyager zum Zeitpunkt ihrer Rückkehr aus dem Delta-Quadranten war. Ich bin nicht mehr bereit, der Voyager eine Sonderbehandlung zu gewähren, nur weil sie sich praktischerweise im Erdorbit befindet, den sie so schnell nicht mehr verlassen wird.“ Hayes unterbrach seinen Redeschwall und atmete tief durch, bevor er mit besänftigender Stimme hinzufügte: „Ich hatte ja schon meine Zweifel, als Admiral Haftel Sie für das Voyager-Projekt vorgeschlagen hat, Kathryn. Aber ich hoffte, ich würde mich irren. Ich hoffte wirklich, Sie würden den Fokus für Ihre eigentliche Aufgabe nicht verlieren, aber dieses Schiff ...“, er machte eine allumfassende Geste und schüttelte zweifelnd den Kopf. „Dieses Schiff direkt vor Ihrer Nase ist einfach eine zu große Ablenkung. Sie haben sich viel zu sehr um die Voyager gekümmert, aber die Erforschung der neuen Technologien, die sie enthält, wurde vernachlässigt.“

„Bei allem Respekt, Admiral: Sie irren sich!“, entgegnete Janeway etwas zu harsch, wie ihr nachträglich auffiel.

„Ist das so? Ein Außenstehender wie ich bekommt einen ganz anderen Eindruck. Zum einen missfällt mir Ihre Personalpolitik. Warum wenden Sie sich nicht an ausgewiesene Experten anstatt Ihren Mitarbeiterstab mit ehemaligen Schiffskameraden aufzufüllen?“

„Es sind hervorragend ausgebildete Frauen und Männer, die der Aufgabe gewachsen sind.“

„Wenn das so ist, warum haben diese hervorragend ausgebildeten Frauen und Männer in fast zwei Jahren keine Fortschritte erzielt? Sowohl Transphasentorpedos als auch ablative Panzerung sind immer noch nicht reproduzierbar.“

„Ich darf Sie daran erinnern, wie wir überhaupt erst in den Besitz dieser Technologien gekommen sind. Die Sternenflotte sollte solche Waffen und Abwehrsysteme erst in frühestens 16 Jahren haben. Einen solchen Rückstand holt man nicht von heute auf morgen auf. Sie müssen uns einfach die nötige Zeit zugestehen. Selbst wenn es fünfzehneinhalb Jahre dauern sollte, bis wir diese Technologie verstehen, würde ich das Voyager-Projekt als Erfolg bewerten.“

„Eine Ansicht, die das Sternenflottenkommando nicht teilt“, stellte Hayes klar. Und das war auch sein gutes Recht, wie Janeway bewusst wurde,

immerhin *war* Hayes das Sternenflottenkommando. Er konnte Zeitpläne und Ultimaten stellen, wie es ihm beliebte. Wenn eine Abteilung zu langsam arbeitete, dann genügte ein Wort von ihm und sie wurde geschlossen. Vor einem solchen Schicksal musste Janeway ihre Abteilung unbedingt bewahren und so zählte sie die ersten greifbaren Ergebnisse und Erfolge auf:

„Wir können zwar noch keine Transphasentorpedos herstellen, aber durch Studium der noch verbliebenen neun Sprengköpfe haben wir schon ein sehr genaues Bild von deren Funktionsweise. Nicht nur dass Sie phasenverschoben sind und daher ungehindert durch feindliche Schutzschilde dringen, sie beziehen während der Detonation weitere kinetische Energie aus dieser Phase, die wie wir annehmen eine andere Dimensionsebene darstellt. Auch über die ablativ Panzerung wissen wir einiges. Die Generatoren an der Außenhülle der Voyager funktionieren wahrscheinlich identisch wie eine fremde Technologie, auf die wir am Ende unseres vierten Jahres im Delta-Quadranten getroffen sind. Durch Partikelsynthese wandeln die Generatoren stellaren Staub, Ablagerungen auf der Außenhülle und sogar die Oberflächenbeschichtung selbst in eine ultraharte, synthetische Substanz um, die extrem widerstandsfähig gegenüber Phaser- und Disruptorfeuer ist.“

„Alles schön und gut, aber was bringt uns das, wenn ich nur die Voyager damit schützen kann.“

„Eigentlich könnte man jedes Schiff der Intrepid-Klasse damit ausstatten. Wir können die Generatoren replizieren. Lediglich ihre Programmierung ist nicht veränderbar. Werden die Generatoren aktiviert, erstellen Sie eine vollständig gepanzerte Hüllenschicht in Form eines Schiffes der Intrepid-Klasse.“

„Nur ist das für niemanden ein Trost, der an Bord eines Schiffes der Galaxy- oder Sovereign-Klasse dient. Wir werden sicher nicht aufhören andere Schiffsklassen zu bauen, nur weil diese Generatoren nichts anderes können als Maßanzüge für die Voyager und ähnliche Schiffe herzustellen.“

„Sir, wir arbeiten auf dieser Station intensiv daran, die Programmierung zu knacken und andere Schiffsformen mit der Panzerung nachzubilden.“

„Nicht intensiv genug“, urteilte Hayes und das Urteil eines Flottenadmirals war gewöhnlich unumstößlich. So kam es wie es kommen musste und Janeway erwartete mit größten Ängsten das Strafmaß.

„Kathryn, es tut mir wirklich leid, aber der Sternenflotte ist am besten gedient, wenn ich das Voyager-Projekt in andere Hände lege. Und auch wenn

Sie es jetzt noch nicht glauben, so versichere ich Ihnen, dass ich auch in Ihrem eigenen besten Interesse handle, indem ich Ihnen eine neue Aufgabe zuteile. Es wird Zeit, der Voyager den Rücken zu kehren und den Blick nach vorne zu richten.“

Janeway nickte nur stumm, denn mit einem hatte Hayes völlig recht: Sie glaubte ihm seine Versicherung nicht. Und sie war absolut sicher, sich selbst besser einschätzen zu können. Auch wenn sie darüber betrübt war, nicht mehr diese Abteilung leiten zu können, gab es immer noch einen Hoffnungsschimmer: „Die Abteilung bleibt erhalten? Sie wird nicht geschlossen?“

„Machen Sie sich keine Sorgen. Die Forschung an den neuen Technologien wird fortgesetzt.“

„Und das Team? Werden auch die Leute versetzt, die unter mir auf der Voyager gedient haben?“, fragte Janeway hoffnungsvoll und ihr fiel ein Stein von der Größe des Pluto vom Herzen, als Hayes energisch den Kopf schüttelte und mit diesem typischen, angedeuteten Lächeln beschwichtigend erklärte:

„Wir machen es wie im Sport. Wenn es nicht läuft, ersetzen wir zuerst den Coach. Dann sehen wir weiter, ob auch andere Veränderungen notwendig sind. Bis wir einen dauerhaften Ersatz für Sie gefunden haben, wird Mister Paris die Abteilung und die Icarus-Werft leiten. Sie sollten sich für ihn freuen, Kathryn. Der Posten bringt ihm eine Beförderung zum Captain ein.“

Sie zwang sich dazu, ihre Mundwinkel ein wenig zu heben. Denn trotz dieser erfreulichen Neuigkeit wusste sie auch, dass Tom Paris derzeit andere Probleme hatte und die Beförderung für ihn bedeutungslos sein würde. Ganz zu schweigen davon, dass ihm als provisorischen Leiter der Abteilung weniger Zeit zur Verfügung stand, seine Ehe zu kitten. Janeway war noch ganz in Gedanken darüber, was ihrem früheren Steuermann in den nächsten Wochen bevorstehen würde, als Hayes sie mit einer weiteren Neuigkeit überraschte: „Und auch Sie werden befördert, Kathryn.“

„Befördert?“, wiederholte sie ungläubig. Sie hätte eher mit einer Degradierung oder der Versetzung zu einem abgelegenen Außenposten gerechnet. Üblicherweise ging die Sternenflotte mit Flaggoffizieren, die in einer leitenden Tätigkeit versagt hatten, nicht gerade zimperlich um. Es hatte seine Gründe, warum so viele abgelegene Sternenbasen und Außenposten von Admirälen kommandiert wurden.

„Sie bekomme einen Stern an Ihrem Kragen dazu“, erklärte Hayes.
„Vizeadmiral Kathryn Janeway. Wie hört sich das an?“

Ihr erster Gedanke war, dass es ab jetzt noch mehr Neider geben würde, die ihr ihren Rang nicht gönnten. Ihr zweiter Gedanke lautete: „Warum?“

„Dort wo Sie hingehen“, erklärte Hayes, „kommt man nur ab einer höheren Gehaltsstufe rein.“

Zwischen dem Redwood Park und der Montgomery Street gelegen befand sich Vizeadmiral Janeways neuer Arbeitsplatz und sie konnte nur rätseln, warum sich der Geheimdienst der Sternenflotte ausgerechnet in das auffälligste Gebäude von ganz San Francisco einquartiert hatte. Der 400 Jahre alte Wolkenkratzer war zwar inzwischen nicht mehr das höchste Gebäude in San Francisco, aber immer noch das architektonisch beeindruckendste. Eine 260 Meter hohe, spitz zulaufende weiße Pyramide, die den traditionellen Namen „Transamerica Pyramid“ trug, obwohl das namensgebende Finanzunternehmen die Umstellung auf eine geldlose Wirtschaft am Beginn des 24. Jahrhunderts nicht überlebt hatte.

Heutzutage beherbergte das historische Gebäude in den unteren Etagen verschiedene zivile Etablissements. Clubs, Cafés, Hotels. Aber alles oberhalb des dreizehnten Stockwerks befand sich im Besitz der Sternenflotte. Einige der weniger bekannten Abteilungen der Flotte – das allgemeine Informationsbüro, die sekundäre Materialversorgung, die Statistikabteilung – hatten dort ebenfalls ihren Sitz wie auch der Geheimdienst. Janeway fand das höchst verwunderlich, hatte sie doch stets angenommen, dass die höchsten Geheimniswahrer und Geheimnisbeschaffer der Sternenflotte in irgendeinem Bunker unterhalb einer Wüste hockten, völlig abgeschirmt und geschützt vor feindlichen Spionageaktionen. Aber stattdessen befand sich das Geheimdiensthauptquartier in den oberen Etagen eines weitgehend öffentlichen Gebäudes mitten in der Innenstadt von San Francisco und war durch ein riesiges Bronzeschild vor dem Haupteingang an der Westseite gekennzeichnet.

Janeway zwang sich, ihren Blick von der weit über ihr ragenden Spitze der Pyramide zu lösen und überquerte die Montgomery Street, was kurz vor acht

Uhr morgens ein regelrechter Spießbrutenlauf war. Zwischen zwei Schwebebussen auf der einen Fahrbahnseite hindurch und schnell über den Asphalt huschend, ehe die viel zu schnell fahrenden einspurigen Fahrzeuge auf der anderen Fahrbahnseite sie erfassen konnte, atmete sie erleichtert aus, als sie auf dem Gehsteig unmittelbar vor den verglasten Doppeltüren des Gebäudes und neben dem großen Bronzeschild stand, das den Sitz des Geheimdienstbüros mit dem 14. Stockwerk angab. Sie ignorierte diese Angabe und folgte strikt den Anweisungen, die ihr noch gestern spätabends übermittelt worden waren. Sie steuerte deshalb unmittelbar nach dem Betreten der ausgedehnten Lobby den Fahrstuhl an der Südseite an, um wie angewiesen ins 48. Stockwerk zu fahren, dem höchstgelegenen, das mittels Lift erreichbar war, ehe das Gebäude weiter oben zu schmal für einen Fahrstuhlschacht und richtige Räume wurde. Alles oberhalb des 48. Stockwerks bestand nur noch aus Servicebereichen, Leitern, Feuertreppen und natürlich der Kammer mit der Flutlichtanlage an der Gebäudespitze und den Kameras, die rund um die Uhr Live-Bilder aufnahmen, die auf den großen Holo-Bildschirmen in der Lobby betrachtet werden konnten.

Janeway hielt kurz inne und betrachtete einen Moment lang die Panoramabilder, bis sich die Warteschlange vor dem Lift aufgelöst hatte und sie sicher sein konnte, eine Liftkabine für sich allein zu haben. Als sie in der Kabine stand unterdrückte sie den Impuls, dem nicht vorhandenen Liftcomputer ihr Ziel mündlich zu nennen. Stattdessen drückte sie auf einen der altmodischen Knöpfe an der Kabinenwand, auf dem die Nummer 48 stand. Sie spürte einen leichten elektrischen Schlag, als ihr Daumen mit dem kalten Metall Kontakt aufnahm und sie hatte den starken Verdacht, dass dahinter ein biometrischer Sensor verborgen war, der gerade sichergestellt hatte, dass sie auch tatsächlich Kathryn Janeway und autorisiert war, ins 48. Stockwerk zu fahren. Der kurze Sensorscan hatte wohl ein zufriedenstellendes Ergebnis erbracht, denn Sekunden später setzte sich der Aufzug in Bewegung.

Mit quälender Langsamkeit ging es voran, denn natürlich entsprach der Aufzug keinesfalls dem technologischen Standard eines modernen Turbolifts, wie es ihn in den Raumschiffen und modernen Einrichtungen der Sternenflotte gab. Auf einem großen Display oberhalb der Fahrzielknöpfe veränderte sich die Zahl des gerade passierten Stockwerks nach und nach. Und als die Kabine gerade zwischen den Etagen 13 und 14 war, fühlte Janeway ein

unangenehmes Kribbeln auf ihrer Haut und sie musste ihre Augen zusammenkneifen, als ein kurzer Lichtblitz die Kabine erfüllte. Nach einer Sekunde war der Spuk vorbei und lediglich ein leichtes Schwindelgefühl blieb erhalten.

Eines musste sie dem Geheimdienst lassen: Auch wenn er keinen Hehl aus seinem Standort machte, war das Gebäude doch hervorragend abgesichert, vermutete Janeway doch einen weiteren Sensorscan hinter diesem seltsamen Zwischenfall. Sie fragte sich, wie oft ihre Identität heute noch geprüft werde würde und ob sie die gleichen Prozeduren an jedem künftigen Tag, an dem sie hier arbeiten würde, durchlaufen musste. Wenn ja hoffte sie zumindest, dass diese Scans weniger irritierend ausfielen als jener von vorhin. Es musste sich um einen ungewöhnlich starken und invasiven Scan gehandelt haben, wenn er sich sogar auf die Physis der untersuchten Person auswirkte.

Als sich Janeway wieder sicher auf ihren Beinen fühlte und wieder in der Mitte der ansonsten leeren Liftkabine Aufstellung genommen hatte, merkte sie verblüfft, dass sie schon fast das 48. Stockwerk erreicht hatte. Kam es ihr nur so vor, oder fuhr der Aufzug nun deutlich schneller?

Sie hatte keine Zeit mehr, darüber nachzudenken, denn das Display zeigte nun in roten, leuchtenden Lettern die Zahl „48“ an und die Türen der Liftkabine öffneten sich mit einem vertraut klingenden Zischton, wie man ihn von Turbolifts aber sicher nicht von einem 400 Jahre alten Aufzug erwartete.

Die nächste Überraschung erwartete sie, als sie in einen kurzen Korridor trat, der einige Meter zu ihrer Linken an einer breiten, ledergestapelten Doppeltür endete und zu ihrer Rechten an einer Glaswand, die den Blick auf die Bucht von San Francisco ermöglichte. Abermals wurde sie von Desorientierung erfasst, denn sie sah über das blaue Meer hinüber zur beeindruckenden Skyline der Stadt. Und ein Bestandteil dieser Skyline war deutlich erkennbar die Transamerica Pyramid. Janeway befand sich nun rund acht Kilometer von jenem Ort entfernt, wo sie die Liftkabine betreten hatte und ihre wurde plötzlich klar, dass sie während der Liftfahrt nicht gescannt, sondern aus der Liftkabine in der Transamerica Pyramid in eine identisch aussehende Liftkabine auf der anderen Seite der Bucht gebeamt worden war.

Sie fragte sich, wie das möglich war, denn normalerweise bekam man mit, wenn man transportiert wird. Allerdings erinnerte sie sich an eine Studie, die sie vor langer Zeit gelesen hatte. Diese behauptete, das menschliche Gehirn

würde das Empfinden eines Molekulartransports sozusagen „leugnen“, wenn man zwischen zwei identisch aussehenden Orten hin und her gebeamt würde. Das Erkennen einer veränderten Umgebung ermöglichte es einem Menschen überhaupt erst, einen bereits abgeschlossenen Beam-Vorgang nachträglich als solchen zu erkennen. Janeway hatte die Studie angezweifelt, da sie es nicht für möglich gehalten hätte, dass man die Dematerialisierung und die Einwirkung des ringförmigen Eindämmungsstrahls einfach verpassen konnte, doch nach ihrem Erlebnis gerade eben und wegen der unleugbaren Tatsache, dass sie sich nicht mehr im Stadtzentrum von San Francisco befand, gab es keinen Grund mehr, an der Richtigkeit der Studie zu zweifeln.

Direkt am Fenster stehend konnte Janeway nicht nur die Stadt sehen, sondern auch am rechten Rand ihres Blickfelds die Golden Gate Bridge sowie am linken Rand die Insel Alcatraz und weiter südlich die Oakland Bay Bridge. Es war ein vertrautes Panorama, denn Janeway hatte es vier Jahre lang fast tagtäglich gesehen. Und zwar während ihrer Ausbildung an der Sternenflottenakademie. Damit war die Sache klar, sie befand sich irgendwo auf dem Areal der Akademie, vermutlich in einem der Verwaltungsgebäude nahe der Horseshoe Bay. Wahrscheinlich im Ostflügel der alten UESPA-Zentrale.

Abermals ertönte das Zischen der Lifttüren und als sich Janeway umdrehte sah sie, wie eine zierliche junge Frau mit rabenschwarzem, lockigem Haar und grüner Haut, wie es für eine Orionerin üblich war, den Korridor betrat. Erstaunlicherweise trug sie eine Sternenflottenuniform mit den Abzeichen eines Lieutenants. Janeway war überhaupt nicht bekannt gewesen, dass momentan Orioner in der Flotte dienten. Da der Planet Orion nicht zur Föderation gehörte und die Beziehungen zwischen beiden Nationen die meiste Zeit als angespannt zu bezeichnen waren, hatten auch in der Vergangenheit nur wenige Orioner in der Sternenflotte gedient. „Gute Morgen, Admiral! Verzeihen Sie meine Verspätung, ich wollte Sie nicht warten lassen.“

„Ist schon in Ordnung, Lieutenant. Ich bin ein paar Minuten zu früh dran. Außerdem hatte ich etwas Zeit, mich ein wenig zu orientieren“, erklärte Janeway und deutete auf das Fenster.

Der orionische Lieutenant nickte verstehend: „Ja, das geht allen so an ihrem ersten Tag hier. Man gewöhnt sich daran und gerade in turbulenten Zeiten wie

diesen ist es leider eine Notwendigkeit, die wirklich wichtige Geheimdienstarbeit an einen weniger öffentlichen Ort zu verlegen.“

„Ich verstehe“, antwortete Janeway schlicht, obwohl sie keine Ahnung hatte, was der Lieutenant mit „Zeiten wie diesen“ meinte. Etwas klarer wurde ihr die Bedeutung dieser Worte, als der Lieutenant sie durch die breite Doppeltür am anderen Ende Korridors führte. Die Tür war aus gutem Grund gepolstert, denn in dem runden Saal dahinter ging es zu wie in einer AirTram-Station zur Hauptverkehrszeit. Vier freistehende Turboliftschächte und zwei Transporterstationen sorgten dafür, dass ständig jemand den Saal verließ oder betrat. Aber zu jedem Zeitpunkt hielten sich gut hundert Personen im Saal auf, deren Schritte und Stimmen sich zu einem lauten Durcheinander vermischten.

„Das ist der eigentliche Eingangsbereich zum Geheimdiensthauptquartier“, erklärte der Lieutenant. „Von hier aus gelangt man in die vier Hauptabteilungen und die ihnen zugeordneten Unterabteilungen, alle gesondert durch eigene Turboliftschächte erreichbar. Die Transporterplattformen ermöglichen das Beamen zu Raumschiffen, Stationen im Orbit und zu sämtlichen vernetzten Transporterstationen der Sternenflotte auf dem Planeten. Ach ja, sehen Sie die Tür dort drüben?“

Janeway stellte sich kurz auf die Zehenspitzen um über die Köpfe der um sie herum fließenden Menschenmenge zu blicken und erspähte eine graue Metalltür. „Ja, sehe ich.“

„Merken sie sich die Position der Tür genau, diesen Ort müssen Sie sich unbedingt merken.“

„Wieso? Was liegt hinter der Tür.“

„Die Kantine.“

„Häh?“, entfuhr es Janeway überrascht und blickte zurück in das todernst dreinblickende Gesicht der Orionerin. Doch je länger der Blickkontakt dauerte, desto stärker wurde das Zucken in ihren Mundwinkeln, bis sie sich nicht mehr zurückhalten konnte und Janeway breit anlächelte: „Wollen Sie etwa verhungern?“

Nun konnte sich auch Janeway nicht mehr zurückhalten. Sie musste selbst lachen und konnte über den seltsamen Humor der Orionerin nur den Kopf schüttelnd. „Sie haben mich erwischt, Lieutenant ... wie war nochmal Ihr Name?“

„Tarha. Ich wollte Sie nicht in Verlegenheit bringen, Admiral.“

„Schon in Ordnung. Ich finde es ehrlich gesagt sogar erfrischend, dass die Leute beim Geheimdienst Humor besitzen. Meine wenigen Erfahrungen mit ihnen zeichnen eher ein Bild von Bürokraten, die zum Lachen in den Keller gehen.“

„Wenn das so ist ...“, begann Tarha und führte Janeway in den nächstgelegenen Turbolift, „dann werden Sie hier bei uns eine gute Zeit haben. Computer, Ebene 22.“

Die Liftkabine setzte sich auf Befehl in Bewegung und anhand eines kleinen Sichtfensters, an dem Schachtmarkierungen und Notfalllichter vorbeihuschten, stellte Janeway überrascht fest, dass die Fahrtrichtung der Kabine nach unten führte. Darauf angesprochen erklärte Tarha: „Wir verwenden hier das gleiche Orientierungssystem wie in der Transamerica Pyramid. Wenn Sie dort in den Lift steigen und den Knopf für das 48. Stockwerk drücken, kommen Sie auch hier im Hauptquartier auf Ebene 48 an. Nur mit dem Unterschied, dass Ebene 48 bei uns das Erdgeschoß darstellt und alle anderen Ebenen unterirdisch sind. Auch alle Räume sind exakt gleich bezeichnet. Ihr Büro befindet sich hier auf Ebene 22 in Raum 7. Genauso wie Ihr öffentliches Büro in der Transamerica Pyramid.“

„Ich habe auch ein öffentliches Büro?“, fragte Janeway erstaunt.

„Für Besprechungen mit den wenigen Sektionen, die wirklich drüben in San Francisco ihren Sitz haben. Oder für offizielle Termine. Es ist essentiell, dass nach außen hin der Anschein erweckt wird, dass der Geheimdienst sein Hauptquartier wirklich dort hat, wo Sie künftig täglich für jedermann sichtbar – und damit meine ich auch für feindliche Agenten – ein und aus gehen werden.“

„Verstehe. Nun, zumindest ist mir heute kein Cardassianer, Breen oder Tholianer auf der Straße aufgefallen.“

„Es wäre ein Wunder, würden die Cardassianer, Breen und Tholianer Agenten schicken, die als Ihresgleichen erkennbar wären.“

Damit hatte Tarha natürlich völlig recht. Welchen Sinn hätte es für einen Agenten einer nicht-alliierten Macht, sich zum Spionieren auf eine Föderationswelt zu begeben, auf der allein sein Äußeres schon Aufsehen erregen würde? Nein, die Feinde der Föderation würden mit Sicherheit einen Menschen schicken oder zumindest jemanden, der wie ein Mensch aussieht. Dieser Gedanke ließ für Janeway auch Tarhas Anwesenheit im

Geheimdiensthauptquartier in völlig neuem Licht erscheinen: „Sie sind normalerweise im Außeneinsatz tätig, nicht wahr?“

„Was hat mich verraten? Meine gesunde Hautfarbe?“, erwiderte Tarha augenzwinkernd. Bevor sie etwas hinzufügen konnte kam die Liftkabine zum Stillstand und die beiden Frauen traten hinaus auf einen betongrauen, schmucklosen Korridor, dessen dunkelblauer Teppich das einzige Accessoire war, das die Bunkeratmosphäre mit wenig Erfolg relativierte. „Ich habe ein paar Jahre auf der Orion-Heimatwelt gearbeitet“, bestätigte Tarha schließlich, während sie Janeway durch ein Labyrinth aus engen Korridoren führte, die sich wie ein Ei dem anderen glichen. „Sternenflottenoffiziere, die von nicht-alliierten Welten stammen, sind beim Geheimdienst immer gerne gesehen. Für diese Abteilung arbeiten auch einige Tarlac, Kzinti, Catullaner und sogar einen Gorn haben wir.“

„Und welche Abteilung wäre das? Verzeihen Sie meine offene Unwissenheit, aber es ist nicht gerade so, als wäre ich vor meiner Versetzung umfangreich unterwiesen worden.“

„Abteilung Beta-Quadrant. Jeder der vier Turbolift-Schächte, die Sie oben gesehen haben, führt in eine Abteilung, die jeweils für die Überwachung und Strategieentwicklung eines Raumbereichs zuständig ist.“

Janeway unterdrückte ein leises Seufzen. Aufgrund ihrer umfangreichen Erfahrung hatte sie natürlich gehofft, in die Abteilung Delta-Quadrant zu kommen. Aber andererseits verstand sie natürlich, dass nach fast zwei Jahren sämtliche Informationen, die die Voyager zurückgebracht hatte, bereits geheimdienstlich ausgewertet worden waren. Daher war sie wohl einfach der erstbesten Abteilung zugeteilt worden, die einen Personalbedarf auf Führungsebene gemeldet hatte.

Leider waren Janeways Kenntnisse über den Beta-Quadranten recht bescheiden, aber natürlich gehörten gewisse kartographische und politische Grundkenntnisse dieser Region zum Raumfahrer-Einmaleins. Die Vereinigte Föderation der Planeten selbst beanspruchte große Raumbereiche im Alpha- und im Beta-Quadranten. Doch während sie im Alpha-Quadranten eher kleinere aber dafür sehr viele Nationen als Nachbarn hatte, stießen die Außengrenzen der Föderation im Beta-Quadranten hauptsächlich an die riesigen Territorien der Klingonen und der Romulaner.

„Da wären wir!“ Mit diesen Worten öffnete Tarha eine wenig einladende Metalltür, die mehr Ähnlichkeit mit den Luken an Bord eines antiken U-Boots gemein hatte als mit der Eingangstür eines Büros. Erleichtert stellte Janeway jedoch fest, dass der Raum dahinter schon wesentlich freundlicher wirkte. Ein weicher, grau-blauer Teppich, Vertäfelungen aus hellem Holz an den Wänden und dazu passendes Mobiliar, das noch darauf wartete, genutzt zu werden. Bis auf zwei Ausnahmen: Auf dem Schreibtisch stand bereits ein modernes Computer-Terminal und auf einer gleich neben dem Schreibtisch stehenden Kommode – Janeway glaubte ihren Augen nicht trauen zu können – stand eine Kaffeemaschine. Eine echte Kaffeemaschine, wie man sie heute nur noch in historischen Holo-Videos oder dem Zuhause von Exzentrikern sah. Was das Thema Kaffee anging, gestand sich Janeway zwar durchaus ein, auch ein wenig exzentrisch zu sein. Doch auf die Idee, sich eine echte Kaffeemaschine zuzulegen anstatt eines Replikators, der gleich groß war aber jedes nur denkbare Getränk und jede noch so exotische Speise herstellen konnte, war selbst sie noch nicht gekommen.

„In den Büroräumlichkeiten sind Replikatoren aus Sicherheitsgründen nicht zugelassen“, erklärte Tarha und bei genauem Nachdenken war das auch völlig verständlich. Ein Replikator konnte ein klingonisches Festmahl genauso leicht herstellen wie ein innerhalb von Sekunden tödlich wirkendes Nervengift. Zugegeben, die meisten Menschen würden meinen, ein klingonisches Festmahl wäre das stärkste nur vorstellbare Nervengift. Aber wie dem auch sei, machte es durchaus Sinn, ein so mächtiges Instrument nicht in sämtlichen Geheimdienstbüros aufzustellen. Man stelle sich vor, einem findigen Computerhacker einer feindlichen Macht gelänge es, die Programmierung der Replikatoren zu verändern. Innerhalb von Sekunden könnte der komplette Geheimdienst der Sternenflotte ausgelöscht werden. Janeway erschauerte sichtlich bei dem Gedanken, was Tarha jedoch falsch interpretierte: „Ich hoffe es war in Ordnung, stattdessen eine Kaffeemaschine hier drinnen zu installieren. Ihre Vorliebe für Kaffee ist ja allseits bekannt ...“

„Schon in Ordnung“, beschwichtigte Janeway sofort. „Ehrlich gesagt bin ich sogar regelrecht begeistert. Vielen Dank, Lieutenant.“

„Gern geschehen“, erwiderte Tarha erleichtert und trat auf den Schreibtisch zu, um Janeway mit dem Interface auf dem Bildschirm und den Kontrollen vertraut zu machen. „Von diesem Terminal aus erhalten Sie Zugriff auf

sämtliche Daten der Abteilung und aller ihrer Unterabteilungen. Weiters können Sie Datenanfragen an die anderen Abteilungen und an Admiral Ross' Administration richten. Wie jedes andere Terminal können Sie es auch zur Kommunikation verwenden. Ich rate Ihnen dringend, sämtliche externe Gespräche von diesem Büro aus zu führen. Sie haben von hier aus direkten Zugriff auf das verschlüsselte, nicht verfolgbare Kommunikationsnetz des Sternenflottenkommandos. So können Sie auch jedem glauben machen, Sie würden Ihre Gespräche wirklich von der Transamerica Pyramid aus führen.“

„Nicht schlecht. Aber ich weiß nicht so recht, ob das meine Gesprächspartner wirklich glauben werden, wenn sie hinter mir nur diese Holzwand sehen.“

„Das Beste habe ich Ihnen noch gar nicht gezeigt. Einen Moment.“ Tarha drückte einige Tasten auf dem Terminal und plötzlich begann sich die Holzvertäfelung aufzulösen. Ersetzt wurde sie durch ein breites Fenster, das einen wunderschönen, erhöhten Ausblick auf die östliche Bucht von San Francisco ermöglichte. Treasure Island, die Oakland Bay Bridge und der Hafen von Oakland waren deutlich zu erkennen und als Janeway nähertrat bemerkte sie sogar die leichte Veränderung der Perspektive.

„Ein Hologramm“, stellte sie fest. Eine dreidimensionale Abbildung, die so realistisch war, dass Janeway beinahe glaubte, im 22. Stockwerk eines Hochhauses zu stehen anstatt in einem unterirdischen Bunkerkomplex, einhundert Meter unterhalb der Akademie der Sternenflotte.

„Dies ist ein Live-Bild jenes Ausblicks, den Sie in diesem Moment von Ihrem Büro in der Transamerica Pyramid hätten. Sie können es ständig eingeschaltet lassen oder nur dann, wenn Sie ein Gespräch über Ihr Terminal führen. Das bleibt Ihnen überlassen.“

„Mit so einer Holo-Wand kann man sicher ein paar hübsche Spielereien anstellen“, merkte Janeway an und ihr kam sofort der Gedanke, hinter dem simulierten Fenster einen Anblick zu erschaffen, der ihr vertrauter war: Ein Blick in die Weiten des Weltalls, die tief unter der Erdoberfläche so fern wie nur irgendetwas waren.

Ein Klopfen an der Tür ließ Janeway und Tarha herumwirbeln. Ohne auf Antwort zu warten betrat der 4-Sterne-Admiral Bill Ross mit energischen Schritten das Büro. Janeway war ihm noch nie begegnet, wusste jedoch, dass er einer der Architekten des Sieges im letzten Krieg gewesen war. Seine Leistungen hatten ihm anschließend den begehrten Posten als Leiter des

Geheimdienstes eingebracht. Doch der Mann, der nun auf Janeway zutrat, war auf den ersten Blick als Soldat zu erkennen. Kräftig gebaut, breite Schultern und selbstsicheres Auftreten. Ganz das Gegenteil von Admiral Hayes, der sich seit seiner Ernennung zum Admiral doch sichtbar hatte gehen lassen. Bill Ross hingegen schien dazu bereit, jederzeit aufs Schlachtfeld zurückzukehren.

Freundlich aber ohne zu lächeln grüßten sich die beiden Admiräle förmlich. Lediglich als Ross Tarha zur Begrüßung kurz zunickte, war ihm seine Freude trotz bemüht neutralem Gesichtsausdruck anzusehen. Aber kein Wunder, denn weibliche Orioner – vor allem wenn sie so hübsch wie Tarha waren – neigten dazu, eine solche Reaktion bei den Männern der meisten humanoiden Spezies auszulösen. Diese Eigenschaft kam Tarha sicher auch bei ihren Außendienstesätzen zugute.

„Ich werde den Admirälen nun die Gelegenheit geben, sich unter vier Augen zu unterhalten“, erklärte Tarha, die sich in Richtung Tür zurückzog. Janeway fragte sich zuerst, warum sie überhaupt darauf hingewiesen hatte, doch dann wurde ihr bewusst, welche Bedeutung innerhalb dieser Organisation Worte wie „unter vier Augen“ hatten. Eine Beteuerung, dass Geheimnisse gewahrt wurden und Sicherheit gegeben war. Dieser Teil der Sternenflotte war anders als das Flottenkommando oder die Hierarchie an Bord eines Raumschiffs und dementsprechend unterschieden sich auch das Jargon und die Ausdrucksweisen.

Als Tarha den Raum verlassen hatte und die Metalltür mit einem hörbaren Klicken, das auf eine mehrfache Verriegelung schließen ließ, ins Schloss fiel, nahmen die beiden Admiräle am Schreibtisch Platz und erstmals hatte Janeway wirklich das Gefühl, einen neuen Posten zu übernehmen. Doch gleich der folgende Satz von Admiral Ross ließ Janeway daran zweifeln, ob sie diesen Posten lange Zeit besetzen würde: „Ich will ganz offen sein: Ich brauche Sie nicht.“

Janeway reagierte auf diese direkte und schonungslose Aussage nicht beleidigt, denn so hatte sie schon auf die Versetzung durch Admiral Hayes reagiert. Dass Sie hier nicht willkommen war, überraschte sie zwar ein wenig, aber nicht sehr. Und so lehnte sich Janeway einfach in ihren Sessel zurück und wartete auf eine genauere Ausführung. Ross enttäuschte sie nicht:

„Verstehen Sie mich nicht falsch, ich kenne Ihre Logbücher von der Voyager und weiß, dass Sie eine ausgezeichnete Offizierin sind. Aber aktuell würde ich

einen Vizeadmiral mit Handkuss gegen zehn einfache Ensigns eintauschen, die Erfahrung in Datenauswertung haben. Oder gegen zwei, drei gute Feldagenten.“

„Ich fürchte, dass ich auf keinem dieser Gebiete ausreichend Talent mitbringe“, gestand Janeway ein und bemühte sich, möglichst gleichgültig zu klingen, als sie fragte: „Und warum hat mich Admiral Hayes überhaupt erst Ihrem Kommando unterstellt, wenn Sie nicht die geringste Verwendung für jemanden mit meinen Qualifikationen haben?“

„Nun, Admiral Hayes und ich haben recht unterschiedliche Ansichten wenn es um den Einsatz von Personal geht“, erwiderte Ross diplomatisch. Janeway konnte zwischen den Zeilen lese und erkannte, dass Ross dem Oberkommandierenden ebensowenig Sympathie entgegenbrachte wie sie selbst. „Sie können versichert sein, dass ich genau weiß, warum Hayes Sie vom Voyager-Projekt abgezogen hat und dass Sie überhaupt nicht hier sein wollen.“ Janeway wollte ansetzen um zumindest rein formell zu widersprechen, aber Ross ließ sie gar nicht zu Wort kommen: „Aber wenigstens muss ich dem Flottenadmiral zugutehalten, dass er sich schon etwas dabei gedacht hat, Sie dem Geheimdienst zuzuteilen. Haben Sie Interesse, es zu erfahren?“

„Ist das Ihre Art mich zu fragen, ob ich hier bleiben will oder nicht?“

„Exakt“, gab Ross unumwunden zu. „Sie haben zwar schon viel mehr vom Geheimdienst gesehen als der durchschnittliche Sternenflottenoffizier in seinem ganzen Leben. Aber von unserer Arbeit wissen Sie noch gar nichts. Wenn Sie jetzt entscheiden, mehr zu erfahren, haben Sie sich dem Geheimdienst verpflichtet. Aber wenn Sie sagen, Sie wollen das nicht, dann können Sie den Turbolift nehmen, wieder zurück nach San Francisco beamen und auf eine neue Dienstzuteilung warten. Sie haben die Wahl.“

Janeway brauchte keine Sekunde, um sich zu entscheiden: „Ich war immer schon neugierig. Ich mag kein Analyst oder Spion sein, aber wenn Sie mir das verzeihen können, würde ich sehr gerne für Sie arbeiten.“

Ross nickte zufrieden. „Na schön. Wenn das so ist ...“ Der Admiral stand auf und streckte Janeway die Hand entgegen. „Herzlich Willkommen in der Hölle.“

Der Vorteil holografischer Projektoren in der Wand eines Raumes bestand nicht nur darin, ein dreidimensionales Bild unmittelbar vor die Wand projizieren zu können. Zu den praktischen Anwendungsmöglichkeiten zählte auch die Möglichkeit, ein zumindest zweidimensionales Bild überall in Janeways Büro projizieren zu können und so schwebte nun mitten im Raum eine Darstellungsfläche mit einem Durchmesser von einem Meter, die sowohl Ross als auch Janeway vom Schreibtisch aus gut betrachten konnte. Die holografische Darstellung zeigte eine Sternkarte, die einen Teil des Föderationsgebiets wie auch die Territorien der Klingonen und Romulaner umfasste. Also genau jenes Gebiet, dem ein Großteil der Aufmerksamkeit der Geheimdienstabteilung für den Beta-Quadranten galt. Janeway lehnte sich zurück, nippte an ihrer Kaffeetasse und lauschte den Erläuterungen von Admiral Ross:

„Zu unseren beiden größten Nachbarn muss ich Ihnen wohl nicht viel erzählen. Die Beziehungen zwischen Föderation und Klingonischem Imperium sind derzeit als stabil zu bezeichnen. Es existiert gewiss noch immer ein angespanntes Verhältnis aufgrund einiger schlechter Erinnerungen an die Zeit vor dem Krieg. Aber der anschließende gemeinsame Kampf gegen das Dominion hat die einstige Allianz wiederhergestellt und mit Kanzler Martok hat der klingonische Hohe Rat einen Anführer, der der Föderation auch wohlgesonnen ist.“

„Etwas *zu* wohlgesonnen, oder?“, fragte Janeway nach und erinnerte sich, dass vor ein paar Monaten der Föderationsbotschafter auf der klingonischen Heimatwelt zurücktreten musste, da er Kanzler Martok persönlich nahestand. Einige Ratsmitglieder hatten offenbar Bedenken geäußert, ob dieses Naheverhältnis nicht die Objektivität des Kanzlers beeinträchtigen könnte.

„Da haben Sie recht. Wir mussten Anfang des Jahres unseren Botschafter auf Kronos austauschen.“

Ross griff über den Schreibtisch und gab in das Computer-Terminal ein paar Befehle ein, worauf sich die Anzeige änderte und das Territorium der Romulaner vergrößert dargestellt wurde. Es handelte sich um ein annähernd ovales Gebilde, das in Richtung galaktische Außensektoren vom Klingonischen Imperium und in Richtung Alpha-Quadrant von der Föderation eingegrenzt wurde.

„Kommen wir zu jenen Kriegsalliierten, die uns momentan größere Sorgen bereiten: die Romulaner. Wie Sie wissen, haben die Feindseligkeiten zwischen den Romulanern und der Föderation eine jahrhundertelange Tradition. Dass die Romulaner im Dominion-Krieg an unserer Seite gekämpft haben, hat uns hoffen lassen, nach dessen Ende bessere Beziehungen mit ihnen aufbauen zu können. Von wegen!“

Begleitet von einem demonstrativen Seufzen veränderte Ross abermals die Darstellung auf dem Holo-Bildschirm und das ausgemergelte, von tiefen Falten übersäte Gesicht eines recht alt wirkenden Romulaners erschien. „Das ist Praetor Neral, das Oberhaupt des Romulanischen Sternenimperiums und Vorsitzender des Senats. Er hatte nie viel für die Föderation übrig und ursprünglich erwog er sogar, das Dominion zu unterstützen.“

„Was hat seine Meinung geändert?“, fragte Janeway.

Ein weiteres persönliches Dossier erschien auf dem Schirm und zeigte einen weiteren Romulaner, der ebenfalls im letzten Drittel seines Lebens stand aber doch jünger als Neral wirkte und im Gegensatz zum Praetor zu seinem ergrauten Haar stand, anstatt es offensichtlich schwarz zu färben, wie es dem romulanischen Schönheitsideal entsprach.

„Die Föderation hatte einen überzeugenden Fürsprecher: Koval, Vorsitzender des romulanischen Geheimdienstes Tal'Shiar“, stellte Ross vor.

„Ich kenne Kovals Ruf“, sagte Janeway. „Er war schon Vorsitzender des Tal'Shiar als ich noch auf die Akademie ging. Und wenn ich mich richtig an die Vorlesung über interstellare Politik erinnere, dann gilt er doch als Hardliner und Patriot. Von ihm hätte ich am wenigsten erwartet, dass er zugunsten der Föderation vorspricht.“

Admiral Ross ließ sich mit einer Antwort Zeit und trommelte mit den Fingern auf Janeways Schreibtisch. Eine volle Minute des Schweigens war vergangen, bis Ross entschieden hatte, was er Janeway anvertrauen konnte: „Koval ist kein Hardliner. Zumindest nicht mehr. In Wahrheit arbeitet er für uns.“

Janeway war wie vor den Kopf gestoßen. „Der Vorsitzende des Tal'Shiar arbeitet für den Geheimdienst der Sternenflotte?“, wiederholte sie fassungslos. Das war ... Ihr fiel gar kein Vergleich ein. Diese Behauptung war an Unglaubwürdigkeit nicht zu überbieten. „Wie ist es dazu gekommen?“

„Sie wissen bestimmt, dass die romulanische Gesellschaft sehr erfolgsorientiert ist. Und um erfolgreich und im Sternenimperium angesehen zu sein, ist es notwendig, die *richtige* politische Einstellung zu haben. Um überhaupt erst in eine Machtposition zu gelangen, musste sich Koval diese Einstellung zwangsläufig aneignen. Aber es muss ungefähr vor zehn Jahren gewesen sein, als Koval im Rahmen seiner Arbeit einer Untergrundorganisation auf Romulus auf die Schliche kam und diese zerschlagen wollte. Doch stattdessen entwickelte er Sympathie für die Organisation, die für eine Öffnung des Imperiums eintrat und für eine friedliche Wiedervereinigung von Romulanern und ihren vulkanischen Vorfahren.“

„Botschafter Spocks Wiedervereinigungsbewegung.“

„Korrekt. Spock traf sich mit Koval und gewann einen neuen Alliierten. Mit Koval an der Spitze des Tal'Shiar konnte Spocks Organisation weiter ungestört im Untergrund arbeiten und gedeihen. Und das obwohl nur kurze Zeit später Neral zum Praetor ernannt wurde. Ein Mann, der sich einen Namen als Verfechter des romulanischen Isolationismus gemacht hatte und als erbitterter Jäger der Wiedervereinigungsbewegung. Unnötig zu erwähnen, dass Koval den Praetor deshalb auch nicht besonders gut leiden konnte. Koval hat seine Abneigung aber zum Wohle von Spocks Organisation für sich behalten und stimmte Nerals Politik zumindest in der Öffentlichkeit lange Zeit zu, auch wenn sie ihm zuwider war. Aber dieses persönliche Opfer war es wert gewesen. Denn Koval wurde schließlich vom Praetor ernst genommen, als er einen Pakt mit der Föderation empfahl. Der Krieg war auch der Grund, warum Koval begonnen hat, mit dem Sternenflottengeheimdienst zusammenzuarbeiten. Entgegen der Versicherung des Praetors haben die Romulaner nicht alle kriegsrelevanten Informationen mit ihren Alliierten geteilt. Ich war stets sehr dankbar für Kovals inoffizielle Unterstützung und hatte gehofft, diese Arbeitsbeziehung auch nach dem Krieg aufrecht zu erhalten. Vor allem nachdem ich zum Leiter des Sternenflottengeheimdienstes ernannt worden war.“

„Doch kaum war der Krieg vorbei, haben sich die Romulaner wieder hinter ihre Grenzen zurückgezogen und sämtlichen diplomatischen Kontakt mit der Föderation abbrechen lassen“, beendete Janeway die Geschichte. Solche Isolationsphasen waren typisch für die Romulaner, vor allem nach

langwierigen militärischen Kampagnen. Sie zogen sich immer in ihr Territorium zurück um Ressourcen zu sparen, die Wirtschaft auf Friedenszeiten umzustellen und mittelfristig wieder die ursprüngliche Kampfkraft herzustellen um für den nächsten Krieg gewappnet zu sein. Derzeit hockten die Romulaner sozusagen hinter ihren Grenzen und leckten ihre Wunden.

„Kontakte mit Koval gab es in den letzten Jahren nur noch sporadisch“, bestätigte Ross. „Zu hoch war das Risiko, dass seine Verbindung zur Sternenflotte auffliegen könnte. In den wenigen Gesprächen, die ich mit Koval nach Schließung der romulanischen Grenzen führen konnte, war es nicht möglich gewesen, irgendein gemeinsames Vorgehen zu koordinieren und detaillierte Informationen über die Vorgänge im Sternenimperium zu erhalten. Daher weiß ich auch nicht, was Koval dazu bewogen hat, vergangene Woche einen Mordanschlag auf Praetor Neral auszuführen.“

„Einen Mordanschlag? Wirklich? Nach all den Jahren, die er vorgetäuscht hat, mit Neral auf einer Linie zu sein?“

„Vielleicht waren es ein paar Jahre zu viel“, gab Ross zu bedenken. „Vielleicht lief ihm aber auch nur die Zeit davon und er wollte sicher gehen, dass Neral noch vor ihm starb.“

„Wie darf ich das verstehen?“, fragte Janeway und deutete auf das Abbild des Romulaners auf dem Holo-Bildschirm. „Koval sieht doch weit jünger aus als Neral. Warum sollte er den Praetor nicht überleben?“

„Es ist kaum zu glauben, aber der Praetor ist nur halb so alt wie Koval. Nerals entstelltes Gesicht ist das Ergebnis mehrere Versuche, ihn zu vergiften. Nachträglich lässt es sich schwer sagen, ob Koval auch hinter diesen früheren Anschlägen steckte. Aber wenn sein Hass auf Neral wirklich so groß war, wie ich nur vermuten kann, dann halte ich es für möglich.“

„Sie sprechen von Neral in der Gegenwartsform“, erkannte Janeway. „Heißt das, er hat auch den letzten Anschlag überlebt?“

„Das wissen wir nicht mit Sicherheit“, gestand Ross. „Wir haben einige öffentliche Nachrichtensendungen aus dem Sternenimperium abfangen können. Dort wird auf Praetor Nerals Zustand nicht näher eingegangen, aber sehr wohl darauf, dass sich Koval bei dem Anschlag als Verräter am Staat zu erkennen gegeben hat. Ich habe allerdings die Hoffnung, dass Koval noch am Leben ist. Denn die Nachrichtensendungen erwähnen auch nicht, dass Koval

getötet oder gefangengenommen worden ist. Eine solche Erfolgsmeldung würde sicher nicht vor der Öffentlichkeit zurückgehalten werden. Nicht einmal bei einem so verschwiegenen Volk wie den Romulanern.“

„Es ist ganz schön schwierig, die Romulaner auszuspionieren, nicht wahr?“

„Ganz schön schwierig? Das ist noch eine Untertreibung. In dieser Anlage arbeiten derzeit rund dreihundert Leute daran, jeden noch so kleinen Schnipsel an Information zusammenzutragen, damit wir uns ein Bild von den aktuellen Ereignissen im Sternenimperium machen können. Die ohnehin recht kleinen Abteilungen für Gamma- und Delta-Quadrant habe ich gestern sogar auflösen müssen, damit deren Leute ebenfalls mithelfen können. Aber wirklich schlauer als gestern sind wir heute auch nicht.“

„Kann Botschafter Spock nicht helfen?“, schlug Janeway vor. „Er ist doch auf Romulus.“

„Er könnte uns helfen, aber das wäre für ihn sehr gefährlich. Da Koval nicht mehr da ist, um die Aktionen von Spocks Organisation zu decken, brechen nun gefährliche Zeiten für die Wiedervereinigungsbewegung an. Der Botschafter ist gut beraten, noch tiefer in den Untergrund zu gehen. Aber wir arbeiten an einer anderen Möglichkeit, Informationen zu erlangen. Wir müssen Koval finden.“

„Sofern er noch lebt.“

„Sofern er noch lebt“, bestätigte Ross den Einwand. „Aber wir haben Grund zu der Annahme, dass er sich auf einem der Planeten im Dewa-System versteckt. Dort hat Koval mithilfe der dewanischen Rebellen den Warbird des Praetors in einen Hinterhalt locken wollen. Das Dewa-System liegt in der Nähe der klingonischen Grenze und ist umgeben von einem dichten Staubnebel, der Kommunikation und Sensoren einschränkt. Es besteht eine gute Chance, mit einem Schiff unentdeckt dorthin zu gelangen. Einer meiner Leute ist bereits im Klingonischen Imperium und arbeitet an der Umsetzung dieses Plans.“

Janeway führte die Kaffeetasse erneut an ihre Lippen während sie mit der anderen Hand eine Sternenkarte der Region rund um Dewa aufrief. Das Sonnensystem und der einzige bewohnte Planet darin – Dewa II – lagen tatsächlich weniger als drei Lichtjahre von der klingonischen Grenze entfernt. Ein schnelles Schiff könnte von dort aus startend innerhalb weniger Stunden den schützenden Staubnebel erreichen. Doch regten sich in Janeway Zweifel, ob ein solches Risiko überhaupt notwendig war: „Ist es sinnvoll, Koval zu

suchen?“, hinterfragte sie. „Er ist als Verräter gebrandmarkt und kann sich nirgendwo im Sternenimperium mehr blicken lassen. Ich wüsste nicht, wie er uns aktuelle Informationen beschaffen könnte.“

„Das stimmt. Koval mag ein einflussreicher Mann gewesen sein. Aber selbst wenn er noch Informanten kennt, die ihm gegenüber loyal sind, ist es anzuzweifeln, ob diese ihm noch helfen werden. Jeder Romulaner, der auch nur ein Wort mit einem Staatsfeind wechselt, macht sich selbst zur Zielscheibe des Tal'Shiar.“

„Warum also das Risiko eingehen?“, fragte Janeway schulterzuckend.

Ross atmete einmal tief durch, bis er gestand: „Koval half Anfang dieses Jahres dabei, einen unserer Agenten in die romulanische Reichsflotte einzuschleusen. Sicher könnte uns der Agent die benötigten Informationen geben, wenn die Sache nicht einen Haken hätte: Von ihm fehlt seit Wochen jede Spur und Koval ist wohl der einzige, der weiß, wo er sich aufhalten könnte oder was mit ihm geschehen ist.“

Janeway nickte. Das war tatsächlich ein guter Grund, um Koval zu suchen. Sie wollte sich bereits damit abfinden, als Ross unerwartet hinzufügte: „Und dieser Agent ist der Grund, warum Admiral Hayes Sie meiner Abteilung zugeteilt hat.“

„Wie bitte?“ Im ersten Moment konnte sie sich keinen Reim auf diese Aussage machen, bis ihr einfiel, welche Voraussetzungen ein Spion mitbringen musste, um das romulanische Militär zu infiltrieren. Es musste sich um einen Mann handeln, der nicht nur äußerlich wie ein Romulaner aussah, sondern dessen Physis bei jedem normalen medizinischen Scan als die eines Romulaners durchging.

„Tuvok“, hauchte Janeway und die Erkenntnis traf sie wie ein Schlag. Ihre Hände begannen zu zittern und schnell stellte sie ihre Kaffeetasse auf dem Schreibtisch ab, bevor sie die dampfendheiße Flüssigkeit verschüttete. Janeway war dankbar dafür, dass Ross nicht sofort weitersprach und ihr ein paar Sekunden gab um zu verdauen, dass einer ihrer ältesten Freunde im Romulanischen Sternenimperium vermisst wurde. Natürlich wusste sie, dass Tuvok eine logische Wahl für einen solchen Einsatz war. Als Vulkanier könnte ihn nur eine aufwendige medizinische Untersuchung von einem Romulaner unterscheiden. Zudem gab es wahrscheinlich keinen anderen Vulkanier in der Sternenflotte, der so viel Erfahrung im Undercover-Einsatz vorweisen konnte

wie Tuvok. Und genau das war auch der Grund, warum Janeway es nie für möglich gehalten hätte, dass Tuvok jemals wieder für einen solchen Einsatz auserkoren würde, hatte ihm doch gerade sein letzter Einsatz als Agent des Geheimdienstes beträchtlichen Ärger eingebracht. „Seine Suspendierung wurde wieder aufgehoben?“, fragte Janeway nachdem sie sich wieder gefasst hatte.

„Ich habe mich sehr für ihn eingesetzt“, erklärte Ross. „Als Admiral der Sternenflotte kann ich natürlich nicht gutheißen, was er getan hat. Aber als Mensch mit privater Meinung, habe ich großen Respekt vor Tuvok. Und er hat mein Angebot, in den aktiven Dienst zurückzukehren, auch sofort akzeptiert.“

„Hätte es keine anderen Vulkanier für den Job gegeben?“

„Nur wenige Vulkanier fühlen sich im verdeckten Außeneinsatz wohl. Sie verkörpern ungern andere Personen, weshalb wir sie normalerweise im Innendienst einsetzen. Tuvok ist da ganz anders. Und er weiß, wie er Romulaner täuschen kann. Immerhin hat er für uns bereits vor über zwanzig Jahren das Sternenimperium ausspioniert.“

Davon hatte Janeway überhaupt nichts gewusst, aber es überraschte sie auch nicht sonderlich. Sie wusste, dass Tuvok in der Vergangenheit öfters für den Geheimdienst gearbeitet hatte. Mit einer Ausnahme – seine Infiltration der aufständischen Bewegung namens „Maquis“ – hatte der Vulkanier mit ihr nie über seine Aufträge gesprochen. Und Janeway respektierte, dass es trotz ihrer Freundschaft noch immer Geheimnisse zwischen ihnen beiden gab, weil es einfach zum Beruf eines Sternenflottenoffiziers gehörte.

„Unser letzter Stand war, dass sich Tuvok als romulanischer Zenturio ausgab, um auffällige Lieferungen in einen abgelegenen Sektor des Sternenimperiums zu verfolgen“, sagte Ross. „Kovals Tal’Shiar-Agenten haben in Erfahrung gebracht, dass der romulanische Prokonsul – die Position ist vergleichbar mit einem Verteidigungsminister – diese Lieferungen autorisiert hat. Doch als Koval dem Praetor darüber Bericht erstattete, hat Neral ihm weitere Nachforschungen in dieser Angelegenheit verboten. Und so kam er auf die Idee, Tuvok darauf anzusetzen. Seitdem fehlt von ihm jede Spur und Koval hat sich auch nicht mehr gemeldet, um mir weitere Informationen zu geben.“

„Ich finde Koval. Und dann finde ich Tuvok.“ Janeway mochte eine Minute gebraucht haben um zu verdauen, dass sich Tuvok auf einer gefährlichen

Mission befand. Aber es hatte nur einen Sekundenbruchteil gedauert, um diese Entscheidung zu treffen.

Doch Admiral Ross schob ihrer Entschlossenheit einen Riegel vor: „Das ist leider eine Aufgaben, die außerhalb dieser vier Wände erledigt werden muss.“

„Dann gehe ich eben hier raus. Schicken Sie *mich* ins Sternenimperium.“ Bevor Ross widersprechen konnte fügte sie hinzu: „Der Flottenadmiral hat mich doch nur wegen Tuvok hierher geschickt. Dann sollte ich auch an der Suche nach ihm aktiv beteiligt sein, oder?“

Zu Janeways Freude resignierte Ross sehr schnell. Der Mann erkannte, wann selbst eine mehrstündige Diskussion zu keinem anderen Ergebnis führte und akzeptierte Janeways Vorschlag. „Also gut. Dann teile ich Sie hiermit der Suche nach Lieutenant Commander Tuvok zu. Aber natürlich lasse ich Sie nicht alleine ins Sternenimperium gehen.“

„Hatte ich auch nicht vor“, versicherte Janeway. „Ich weiß inzwischen, wann man einen Alleingang wagen sollte und wann nicht.“

Ross verabschiedete sich mit dem Versprechen, ihr so schnell wie möglich jemanden in ihr Büro zu schicken, der sie auf die bevorstehende Reise vorbereitete. Janeway nutzte die Zeit, um die Holo-Projektoren ihres Büros so einzustellen, dass sie wieder ein dreidimensionales Bild an der Rückwand darstellten. Schnell kam sie dahinter, wie sie das Bild jenseits des simulierten Fensters verändern konnte und das Abbild von San Francisco wich einem Sternenhimmel – aufgenommen von der McKinley-Werft im Orbit der Erde. Nur ein paar kleine herumschwirrende Lichtpunkte störten den majestätischen Anblick. Janeway ignorierte die Positionslichter der Shuttles und Raumschiffe und konzentrierte sich viel lieber auf die Sterne und sie fragte sich, ob sich Tuvok irgendwo in der Dunkelheit zwischen diesen fernen Sonnen aufhielt. Und sie schwor sich zugleich, jedes Dunkel zu vertreiben, das den Aufenthaltsort ihres alten Freundes verbarg, um ihn anschließend wohlauf zurück nach Hause zu bringen.

Janeway ahnte nicht, dass es sich bei einem der sich bewegenden Lichtpunkte auf ihrer Holo-Wand um das Raumschiff Enterprise handelte. Das Flaggschiff der Sternenflotte hatte vor wenigen Minuten von Starbase 1 abgelegt und flog

nun mit Impulsgeschwindigkeit zum Rand des Sonnensystems um dann im weniger stark frequentierten All den Warp-Antrieb zu aktivieren. Mit mehrfacher Lichtgeschwindigkeit sollte das Schiff innerhalb weniger Tage den Gorn-Sektor erreichen.

Vom Achtern-Aussichtsdeck aus betrachtet, war die Erde noch gut zu erkennen, wenngleich der Planet von Sekunde zu Sekunde zu schrumpfen schien und schließlich nur noch ein blauer Punkt war, nicht größer als ein Stecknadelkopf in einem Kissen aus schwarzem Samt. Und obwohl sich der relativ nahe Planet kaum noch von den viel weiter entfernten Sternen unterschied, blieb Guinans Blick weiterhin auf die Erde gerichtet.

Sie besaß schon immer besondere Fähigkeiten, die Menschen als Vorahnung bezeichnen würden. Aber es steckte weit mehr dahinter. Denn Guinan hatte nicht nur das Gefühl, dass auf dem kaum noch erkennbaren Planeten eine folgenschwere Entscheidung getroffen worden war. Sie hatte völlige Gewissheit. Eine Katastrophe würden geschehen und das nur, weil sich eine Person auf der Erde für eine gewisse Vorgehensweise entschieden hatte. Und Guinan hätte alles getan, um diese Person umzustimmen, wenn sie nur wüsste, an wen sie sich denn wenden sollte. Doch wenn es um Klarheit ging, unterschied sich Guinans Fähigkeit nicht von einer menschlichen Intuition und so spürte sie eine aufkeimende Verzweiflung, weil sie sich unfähig fühlte, etwas gegen die Katastrophe, deren Natur sie nicht einmal kannte, zu unternehmen.

Je weiter sich die Enterprise von ihrem Heimathafen entfernte, desto stärker schwand das Gefühl und Guinan überwand sich dazu, vom Aussichtsfenster zurückzutreten. Die meisten anderen Offiziere, die das Ablegen des Schiffes beobachtet hatten, waren bereits gegangen. Zu den wenigen Personen, die noch auf den im Raum verteilten Sofas und Polstersesseln saßen, gehörte Wesley Crusher, der ebenso wie Guinan Captain Picards Angebot akzeptiert hatte, für die Dauer der Expedition in den Gorn-Sektor an Bord zu bleiben.

Der junge Mann wusste es noch nicht, aber Guinan spürte genau, dass er mit derselben Gabe gesegnet war, wie sie selbst. Aber lag es daran, dass er seine Fähigkeiten trotz all der Lehrjahre beim Reisenden noch nicht vollends nutzen konnte, oder an dem PADD, dessen Inhalt er konzentriert las, dass er nicht eine Spur beunruhigt wirkte? Oder war Wesley ihr gar so weit voraus um zu wissen,

dass kein Grund zur Sorge bestand? Ihr gefiel dieser Gedanke, wenngleich er allem widersprach, was sie selbst empfand.

Sie entschied sich schließlich dafür, den Jungen nicht darauf anzusprechen. Zweifellos lernte er gerade für die Abschlussprüfung an der Sternenflottenakademie, die er nach der Rückkehr der Enterprise zur Erde ablegen wollte. Daher verließ Guinan das Aussichtsdeck wortlos und versuchte, nicht an Katastrophen, Tod und Zerstörung zu denken. Sie würden sich schon früh genug ereignen, dessen war sie sich sicher.

Tuvok zog seine romulanische Uniform gerade, als er auf der Transporterplattform Aufstellung nahm. Er stellte eine stoische Miene zur Schau doch insgeheim freute er sich darauf, nach fast zwei Wochen den alten, heruntergekommenen Warbird Zulanga verlassen zu können. Der Grund für diese Freude war jedoch weder der desolater Zustand des Warbirds, der seine im Kampf erlittenen Schäden ebenso stolz trug wie alle Patrouillenschiffe am Rande des Gazor-Systems, noch der fehlende Komfort des fünfzig Jahre alten Schlachtschiffs. Viel mehr erleichterte Tuvok, der Gesellschaft an Bord zu entfliehen. Wenngleich er schon kurz nach seiner Ankunft einen konstruktiven Dialog mit dem Kommandanten der äußeren Patrouille von Gazor etablieren konnte, waren ihm die anderen Besatzungsmitglieder mit großem Argwohn begegnet. Und dass obwohl sie im Gegensatz zu ihrem Kommandanten gar nicht wussten, dass er in Wahrheit ein Spion der Föderation war. Die Crew mochte sich angesichts Tuvoks guter Beziehungen vornehm zurückgehalten haben, aber der Vulkanier musste kein Gedankenleser sein um zu erkennen, dass er auf der Zulanga nicht erwünscht war. Zweifellos war auch der Operator der Transporterkonsole froh darüber, den unerwünschten Gast loszuwerden und Tuvok lag ein entsprechender Kommentar auf der Zunge. Er behielt ihn jedoch für sich, denn einerseits konnte er den im Raum anwesenden Offizier im Zwielflicht kaum erkennen, andererseits vernahm sein sensibles Gehör, wie sich die Molekularbildscanner unterhalb der Plattform aufluden. Eine Sekunde später begann auch schon der Beam-Vorgang.

In einer Wolke aus Energie gehüllt wurde Tuvok von der Zulanga zu einer gänzlich anderen Art von Raumschiff gebeamt. Wie anders es war, wurde Tuvok allerdings erst bewusst, als er sich im Korridor umsah, in dessen Mitte er gerade erschienen war. Von außen hatte das soeben eingetroffene Raumschiff, das weder Identifikationssignale aussendete noch Hoheitszeichen auf der Hülle trug, wie ein Truppentransporter ausgesehen. Ein klobiges Schiff, bei dessen Bau nur die ideale Ausnutzung des verfügbaren Innenraums eine Rolle gespielt hatte aber keinesfalls ästhetische Merkmale.

Doch zu Tuvoks Überraschung entsprach das Innere des Schiffes keineswegs den üblichen Standards romulanischer Truppentransporter. Die Korridore waren breit, ihre Wände in fürs Auge angenehm hellen Pastellfarben gehalten und der grüne Teppich am Boden so weich, dass er jedes Geräusch schluckte. Alarmiert sah sich Tuvok schnell um und stellte sicher, dass er auch wirklich allein im Korridor war. Mit Erleichterung stellte er fest, dass er wirklich die einzige Person in Sicht- und Hörweite war. Denn wenngleich interne Schiffssensoren empfindlich auf den Übergang von Warp- auf Unterlichtgeschwindigkeit reagierten, galt dies nicht für wachsame Augen romulanischer Soldaten. Und von diesen hielten sich zu seinem Glück weit weniger an Bord auf, als er gedacht hätte.

Wenn alle Korridore so breit wie jener waren, in dem er eingetroffen war, dann entsprach auch die interne Struktur des Schiffes keinesfalls dem romulanischen Militärstandard, was Tuvok mit gewisser Sorge erfüllte. Sein Weg von Romulus nach Gizon war beschwerlich gewesen und er war auf den unterschiedlichsten Arten von Schiffen inkognito oder als blinder Passagier gereist. Aber keines dieser Schiffe hatte auch nur annähernd so ausgesehen wie dieser vermeintliche Truppentransporter und es wäre absurd gewesen, wenn seine Mission daran scheitern sollte, dass er sich auf einem ihm unbekanntem Raumschiff verirrt. Aber zumindest in einem war er sich sicher: Als Truppentransporter fungierte dieses Schiff nicht mehr. Selbst der Geruch bestätigte seinen Verdacht. Weibliche Vertreter von Tuvoks Spezies verfügten zwar über einen sensibleren Geruchssinn, aber er war sich dennoch sicher: Auf diesem Schiff hielten sich keinesfalls 2.000 Romulaner auf. Die Umweltsysteme eines Raumschiffs konnten noch so gut sein, sie würden nie den Körpergeruch einer vollen Besatzung aus der Atemluft filtern können. Doch auf diesem Schiff war die Luft beinahe geruchlos.

Tuvok fragte sich, ob das Schiff vielleicht automatisiert war. Immerhin galt dies auch für die Frachtschiffe, die Rohstoffe wie Dilithium und Rodinium zur nichtregistrierten Veredelungsstation und anschließend nach Gizzor transportiert hatten. Doch der Gedanke hatte sich gerade erst geformt, als Tuvok ihn wieder verwarf: Er hörte Stimmen.

Schnell versteckte sich Tuvok hinter einem der beiden Pfeiler, die eine Tür flankierten. Von hier aus hatte er einen guten Blick auf die Korridorkreuzung, von wo aus die Stimmen an sein spitzes Ohr gedrungen waren. Tuvok hielt den Atem an, als ein männlicher Romulaner in Sicht geriet. Der Mann war etwas älter als Tuvok, hellhäutig und grauhaarig. Und als Tuvok das Gewand erkannte, das der Mann trug, wusste er auch um dessen Identität Bescheid. Es handelte sich bei dem Romulaner um Prokonsul Hiren persönlich, der wie bei den meisten seiner öffentlichen Auftritte die dunkelblaue Amtstracht eines Regierungsmitglieds trug.

Es war für Tuvok unmöglich zu verstehen, was der Prokonsul sagte, denn er bog nicht in den abzweigenden Korridor ab, sondern ging weiter geradeaus. Aber sehr wohl konnte Tuvok sehen, wem seine Worte galten. Zu Tuvoks Erstaunen folgten nur ein paar Schritte hinter Hiren sechs weitere Personen, die ähnliche Roben wie der Prokonsul trugen. Eskortiert wurden sie von einer doppelt so großen Anzahl Soldaten, von denen einige die scharlachroten Umhänge der Senatswache trugen.

Während die Prozession vorüberzog, gingen Tuvok alle möglichen Gedanken durch den Kopf. Die meisten von ihnen waren Fragen, auf die er keine Antwort hatte. Zwar hatte er es für möglich gehalten, im Verlauf seiner Odyssee dem Prokonsul über den Weg zu laufen – immerhin hatte er die ungewöhnlichen Rohstofflieferungen nach Gizzor autorisiert. Aber dass er Hiren in Begleitung von sechs weiteren Ministern und Staatssekretären – den Farben und Insignien ihrer Roben nach alle in hochrangigen Positionen – im hintersten Winkel des Sternenimperiums vorfinden würde, war gelinde gesagt eine Überraschung. Zwar erklärte deren Anwesenheit auf diesem Schiff dessen relativ luxuriöses Erscheinungsbild und die geringe Anzahl an Besatzungsmitgliedern. Aber was so viele Regierungsmitglieder dazu bewogen hatte, eine gemeinsame Reise ins Gizzor-System zu unternehmen, war ein Rätsel, das Tuvok nur auf eine Weise lösen konnte.

Kaum war der letzte Soldat hinter der Korridorkreuzung verschwunden, verließ Tuvok seine Deckung, folgte der Gruppe schnellen Schrittes und schloss sich ihr an deren Ende an. Er hoffte darauf, dass ein Offizier mehr kein Aufsehen erregte, wenngleich sich Tuvok Sorgen wegen seiner Hautfarbe machte. Seine Uniform wies ihn zwar als Zenturio der Reichsflotte aus, doch könnte seine dunkle Hautfarbe für ungewolltes Aufsehen sorgen. Dunkelhäutige Vulkanier waren ein normaler Anblick, doch die dunkelhäutige Bevölkerungsgruppe bei den Romulanern war weitaus kleiner. Wäre der Truppentransporter vollbesetzt, hätte Tuvok sicher kein Aufsehen erregt. Aber die Gruppe, der Tuvok nun folgte, bestand ausschließlich aus hellhäutigen Romulanern, denen eine leicht gelbgrünliche Hauttönung anzusehen war. Ein Zeichen dafür, dass diese Personen nur wenig Sonnenlicht sahen, entweder verursacht durch den Dienst an Bord von Raumschiffen oder in den Büros hinter den alten Gemäuern der Senatskammer.

Tuvok hielt sich so gut es ging im Hintergrund, immer darauf bedacht von den beiden vor ihm gehenden Soldaten bestenfalls aus den Augenwinkeln wahrgenommen zu werden. Eine einfache Übung für einen erfahrenen Agenten wie Tuvok.

Weniger leicht fiel ihm zu verstehen, was Prokonsul Hiren an der Spitze der Gruppe sagte. Seine Worte waren eindeutig an seine Kollegen gerichtet und dem Tonfall nach gab sich Hiren über irgendeine Sache sehr zuversichtlich und erfreut. Mehr als ein paar Silben konnte Tuvok jedoch nicht verstehen, weshalb er seine Aufmerksamkeit auf die Personen richtete, mit denen der Prokonsul sprach. Von den meisten Ministern und Sekretären sah er nur den Hinterkopf, dennoch erkannte Tuvok zumindest die Senatoren Tal'aura, Letant und Chovon – die Minister für innere und äußere Angelegenheiten sowie den Staatssekretär für Verfassungsrecht. Und die restlichen drei Namen kamen ihm kurz danach in den Sinn, denn ihm wurde bewusst, was diese drei Regierungsmitglieder zusammen mit drei ihrer Kollegen und dem Prokonsul bildeten: das Fortführungskomitee des Romulanischen Senates.

Lediglich Praetor Neral fehlte, aber ansonsten waren alle anderen Mitglieder des wichtigsten senatorischen Ausschusses anwesend. In den Händen dieser Romulaner lag die Macht, den zukünftigen politischen Kurs des Sternenimperiums zu bestimmen.

Anhand der Beschilderung an den Wänden konnte Tuvok feststellen, dass Hiren die Gruppe in Richtung Bug des Schiffes führte und als sich dort eine große Doppeltür öffnete, gab sie den Blick frei auf eine weitere Modifikation des Truppentransporters. Vielleicht hatte es sich bei dem Raum einst um ein Frachtdeck gehandelt oder es waren bewusst Zwischendecks entfernt worden. Jedenfalls war die Decke des Raums mindestens zehn Meter über Tuvoks Kopf und die fernen Wände zu seiner Linken und Rechten mit riesigen Bildschirmen versehen, auf denen Zahlen, Wörter und Formen in allen nur vorstellbaren Farben erschienen, verschwanden, fließend ineinander übergangen. Auf den ersten Blick ließ sich schwer sagen, ob die Anzeigen eher von künstlerischer Bedeutung waren oder einem informativen Zweck dienten. Beides hielt er für durchaus möglich, doch bevor es ihm möglich war, die Anzeigen genauer zu begutachten, wurde seine Aufmerksamkeit von einem großen Schatten abgelenkt, der den Raum verdunkelte. Tuvok blickte nach vorne, über die Köpfe der Senatoren und Wachmänner hinweg und erkannte, dass die gesamte vordere Wand des Raums aus einem transparenten Material bestand, von einem Gitternetz aus Stahl annähernd zu einer sich nach außen wölbenden Halbkugel geformt. Dieser Raum war ein gewaltiges Aussichtsdeck, wie man es sonst nur auf den luxuriösesten Passagierschiffen fand.

Noch beeindruckender als die reine Tatsache, ein solches Fenster zum All auf einem romulanischen Raumschiff zu erblicken, war das, was sich dahinter befand. Vor den nicht mehr weit entfernten, leuchtenden Globus der Gazor-Sonne hatte sich ein Warbird dem umgebauten Truppentransporter in den Weg gestellt. Das Kriegsschiff war der gläsernen Kuppel so nah, dass Tuvok jedes Detail an der Hülle des Warbirds der Norexan-Klasse ausmachen konnte. Vermutlich war noch kein Sternenflottenoffizier einem dieser neuen romulanischen Kriegsschiffe so nahe gewesen wie Tuvok jetzt. Der Sternenflottengeheimdienst schätzte, dass das Sternenimperium derzeit nur zehn bis zwölf dieser Warbirds besaß. Die Anwesenheit eines solchen Raumschiffs so weit entfernt von Flottenstützpunkten der Reichsflotte hätte Tuvok normalerweise verwundert, aber sie war nicht mysteriöser als die Anwesenheit einer Schiffsflotte am Rande des Gazor-Systems oder jene des Fortführungskomitees im romulanischen Hinterland.

Die Senatoren verteilten sich auf einer vorgelagerten Aussichtsplattform, die dicht an die transparente Kuppel heranführte, während Prokonsul Hiren zu einer kleinen Kontrollkonsole ging. Den Umstand, dass alle Blicke dem Warbird hinter der Kuppel galten, wusste Tuvok auszunützen und so durchquerte er in einem Tempo, das weder hektisch noch zu gemächlich wirkte, den Raum bis er nur noch wenige Meter von Hiren entfernt stand. Von dieser Position aus konnte Tuvok erkennen, dass der Prokonsul ein Kommunikationsinterface auf die Konsole transferiert hatte. Den Anzeigen nach bestand Funkkontakt zwischen dem Warbird und der Kommandobrücke des Truppentransporters, der nun von Hiren zum Aussichtsdeck umgeleitet wurde. Die Stimme einer Frau drang aus den Lautsprechern der Konsole: *„Hier spricht Commander Donatra vom inneren Gazor-Verteidigungsring. Bitte identifizieren Sie sich!“*

„Prokonsul Hiren an Bord der Teral'n-1 erbittet Erlaubnis zum Weiterflug. Ich übertrage meinen Autorisierungscode.“

Tuvok hätte zu gerne gesehen, was Hiren nun in die Konsole eingab, doch die Tasten waren von einer mehrere Zentimeter hohen Abschirmung umrandet, die auf simple aber wirkungsvolle Weise verhinderten, dass er die gedrückten Tasten erkennen konnte. Einige Sekunden vergingen und Tuvok stellte sich vor, wie in diesem Moment der übertragene Code auf dem Warbird eintraf, von Kommunikationsoffizier überprüft und als korrekt eingestuft wurde. Genau in dem Moment, in dem es Tuvok erwartet hatte, erklang abermals Commander Donatras Stimme: *„Weiterflug wird gewährt. Im Namen der Besatzung des Warbirds Valdore heiße ich den Prokonsul und seine Begleiter im Gazor-System willkommen.“*

„Jolan Tru, Commander“, verabschiedete sich Hiren und gab der Brücke der Teral'n-1 Bescheid, dass der Weiterflug genehmigt worden war. Zeitgleich glühten die Impulstriebwerke des Warbirds Valdore auf und das mächtige Kriegsschiff drehte ab, um die Flugbahn freizugeben. Bei diesem Manöver stellte es die eindrucksvolle Waffenphalanx an seiner Unterseite zur Schau, ehe es an Steuerbord außer Sicht geriet.

Die Trägheitsdämpfer der Teral'n-1 verhinderten, dass Tuvok die Beschleunigung des Schiffes spürte, aber an der immer größer werdenden Sonne erkannte Tuvok, dass es sich dem Zentrum des Sonnensystems näherte. Nach einigen Flugsekunden kam ein Objekt am oberen Rand der Kuppel in

Sicht. Ein karger, felsiger Planetoid, der unbewohnt schien und auch nicht das Ziel des Transporters darstellte. Dennoch wurde der Planetoid während des Vorbeiflugs gescannt, denn Tuvok bemerkte, dass eine schematische Darstellung des Himmelskörpers auf einem der beiden riesigen Bildschirme erschien. Die eingeblendete Analyse war oberflächlich: Masse, Größe und grobe Zusammensetzung war alles, was angezeigt wurde. Und auch die visuelle Darstellung ließ zu wünschen übrig, wurde verzerrt durch übertriebene dreidimensionale Effekte und Animation. Nach ein paar Sekunden waren die Daten auch schon wieder verschwunden, was Tuvok schlussfolgern ließ, dass die Bildschirme tatsächlich mehr der Erzeugung eines gewissen Ambientes dienten und die Informationsgrafiken nur eine Ergänzung dessen waren, was die Besucher des Aussichtsdecks durch das große Kuppelfenster sahen. Und genau dort erschienen nun neue Objekte: dunkle Punkte, die sich zu einer Linie formiert vor dem Hintergrund der Gazor-Sonne abzeichneten.

Ein Asteroidengürtel, war Tuvoks erster Verdacht. Doch dann erkannte er, dass die Objekte dafür eine zu einheitliche Größe aufwiesen und die Abstände zwischen ihnen zu regelmäßig waren. Und nun offenbarten die Bildschirme im Aussichtsdeck doch noch ihre Nützlichkeit, denn recht klein aber doch waren dort die Umrisse der Objekte dargestellt und diese gehörten zu Warbirds der D'deridex-Klasse, der am weitesten verbreiteten Schlachtkreuzer-Art des Sternenimperiums. Sicher war es eine bewusste Maßnahme, dass genaue Sensordaten von Kriegsschiffen nicht auf den öffentlichen Bildschirmen dargestellt wurden, aber Tuvok konnte zumindest die Anzahl abschätzen: Mindestens vierzig dieser Warbirds bewegten sich in einer weiten Kreisbahn um die Gazor-Sonne. Zweifellos Commander Donatras innerer Verteidigungsring.

Tuvok war zutiefst beeindruckt, wie präsent die Reichsflotte in diesem abgelegenen Teil des Sternenimperiums war. Vierzig Schiffe – wahrscheinlich sogar noch einige mehr, die auf der gegenüberliegenden Seite der Sonne flogen – sowie weitere dreiunddreißig ältere Schiffe, die am Rande des Systems patrouillierten. Im und um das Gazor-System befanden sich wahrscheinlich nicht wesentlich weniger romulanische Kriegsschiffe als an der romulanisch-klingonischen Grenze, einem mehrere Lichtjahre messenden Raumgebiet.

Tuvoks Reise hatte damit begonnen, einigen Frachtschiffen zu folgen, die von Romulus' Schwesterplaneten Remus dort abgebaute Rohstoffe an Bord genommen hatten. Und nun – daran bestand kein Zweifel mehr – hatte Tuvok herausgefunden, zu welchem Endziel diese Materialien gebracht worden waren. Deren Verwendungszweck offenbarte sich in diesem Moment, als die Teral'n-1 die Warbird-Formation hinter sich ließ und nicht mehr auf die Gazor-Sonne zuflog.

Stattdessen schwenkte sie in einen solaren Orbit und eine gewaltige Konstruktion wurde sichtbar. Die Informationsbildschirme blieben dunkel, behielten für sich, was die Schiffssensoren über das künstliche Gebilde in Erfahrung brachten. Doch bestenfalls hätten sie Tuvok wohl wieder nur einen Umriss gezeigt, der ihm weit weniger Aufschlüsse gab als das, was er mit bloßem Auge vor der gelblich leuchtenden Kugel der Gazor-Sonne schweben sah.

Es war eine Raumstation, so viel war gewiss, denn Tuvok konnte keine Warp gondeln oder große Triebwerke ausmachen aber dafür am oval geformten Hauptkörper der Station eine große Anzahl runder Öffnungen, bei der es sich um Manövrierdrüsen handeln musste. Hingegen nur wenige beleuchtete Fenster störten die glänzende, dunkelgrüne Hülle aber sie reichten aus, um Tuvok einen Eindruck von der immensen Größe der Station zu geben. Der zentrale Hauptkörper allein durchmaß an der breitesten Stelle gewiss zwei bis drei Kilometer. Und insgesamt fünf ebenso lange Ausleger ragten aus der ovalen Hülle heraus, waren auf halber Länge um rund dreißig Grad geknickt und die spitzen Enden der Ausleger waren der Sonnenoberfläche zugewandt.

Trotz seiner langen Dienstzeit unter emotionalen Wesen wie Menschen hatte Tuvok nie deren Bedürfnis verstanden, in Wolken oder stellaren Nebeln Formen zu erkennen. Rein rational kategorisierte Tuvok ein Objekt stets als das, was es war. Doch da er nicht die geringste Ahnung hatte, welchem Zweck diese Raumstation diene, assoziierte er deren Form mit einer Hand, deren Finger der Sonne zugewandt waren, bereit in ihr Herz zu greifen und es herauszureißen.

Eine düstere und fantasievolle Umschreibung. Und höchst unvulkanisch, tadelte sich Tuvok sofort.

„Werte Kollegen!“, schallte Hirens Stimme mit deutlichem Echo durch den riesigen Raum. „Ich darf Ihnen voller Stolz das Ergebnis von zwölf Jahren

harter Arbeit präsentieren, die dem Sternenimperium in Zukunft die Vormachtstellung in diesem Teil der Galaxis sichern wird.“

Tuvok hatte in seinem Leben schon genug Ansprachen von Politikern gehört um zu wissen, dass das meiste, was aus ihren Mündern drang, nur heiße Luft war. Entsprechend reagierten die versammelten Senatoren auch wenig beeindruckt und skeptisch, war das Werkzeug der Rhetorik doch auch ihnen bestens vertraut.

Der Prokonsul ließ sich von der gedämpften Reaktion auf seine Ankündigung jedoch nicht beirren und sagte mit hörbarer Zuversicht: „Der letzte Krieg hat unserem Reich große Opfer abverlangt. Unsere ursprüngliche Truppenstärke ist noch immer nicht wiederhergestellt und die Reichsflotte hat nicht alle verlorenen Schiffe gleichwertig ersetzen können. Es benötigt keine Prognosen von Experten um zu wissen, dass wir gegenwärtig nicht fähig sind, in einen vergleichbaren Krieg zu ziehen.“

Schweigen antwortete Hiren, doch ein paar Senatoren nickten zustimmend und die anwesenden Soldaten, die nicht zur extrem disziplinierten Senatswache gehörten, sahen betreten zu Boden. Hiren hatte eine unangenehme Wahrheit ausgesprochen, die die Romulaner betroffen machte. Der Prokonsul machte mit einem Arm eine Geste in Richtung der Raumstation, der sich die Teral'n-1 nun langsam näherte. „In den letzten zwei Jahrhunderten haben wir auf solche Rückschläge reagiert, indem wir uns hinter einen Wall aus Schweigen zurückgezogen haben. Wir verkrochen uns hinter unsere Grenzen und ließen potenzielle Feinde darüber rätseln, welche Ressourcen uns zur Verfügung standen. Wir hatten stets Glück, dass niemand jemals versucht hat, mit einem entschlossenen militärischen Vorstoß den Wall des Schweigens zu durchstoßen um zu offenbaren, wie schwach wir in diesen Zeiten waren. Doch all das ändert sich nun. Unser Sternenimperium ist nicht mehr schwach, denn wir haben eine neue Ressource!“

„Wenn ich durch dieses Fenster sehe, erblicke ich vielmehr eine offensichtliche Verschwendung von Ressourcen.“ Die Kritik wurde von einer weiblichen Stimme vorgetragen, die Tuvok als jene von Senatorin Tal'aura erkannte. Sie löste sich von der Gruppe und trat einige Schritte auf Hiren zu, das Kinn herausfordernd erhoben so dass ihr Blick wirkte, als würde sie auf den etwas größeren Prokonsul hinunter blicken. „Zwölf Jahre hat die Fertigstellung gedauert? Ich will mir gar nicht vorstellen, wie viel Material

und welche finanzielle Mittel für die Errichtung einer Raumstation in einem strategisch wertlosen Raumsektor aufgebracht worden sind. Zweifellos hätte man diese in den letzten zwölf Jahren sinnvoller verwenden können.“

„Dieses Projekt wurde bereits von meinem Vorgänger initiiert“, verteidigte sich Hiren. „Und Sie wissen natürlich, wer vor mir Prokonsul war, oder?“

„Praetor Neral“, beantwortete Tal'aura die Frage zerknirscht.

„Exakt. Kritik an diesem Projekt ist gleichbedeutend mit Kritik an unserem Staatsoberhaupt. Und gerade in einer Zeit, in der unser Praetor so sehr unter Verrat aus den eigenen Reihen zu leiden hat, sollten zumindest die Regierungsmitglieder geeint hinter seinen Entscheidungen stehen.“

Verrat aus den eigenen Reihen? Tuvok hatte keine Ahnung, auf was oder wen sich Hiren bezog, allerdings war Tuvok auch seit Wochen fernab der romulanischen Zentralwelten unterwegs gewesen und hatte keine Möglichkeit gehabt, sich über die Vorgänge auf Romulus auf dem Laufenden zu halten. Dass Hiren hier so offen darüber sprach und nicht einmal die einfachen Soldaten im Raum irritiert auf Hirens Aussage reagierten, deutete jedoch darauf hin, dass der angesprochene Vorfall allgemein bekannt war.

In der Zwischenzeit hatte sich die Teral'n-1 mittels Manövrierdüsen ganz dicht an die Raumstation heran manövriert. Die dunkle Außenhülle unmittelbar vor dem Aussichtsfenster teilte sich und ein Andockarm fuhr aus der neuentstandenen Öffnung, direkt auf die transparente Kuppel zu. Das Anlegemanöver war höchst ungewöhnlich, denn als der Andockarm auf die Kuppel stieß, stülpten sich deren einzelne Facetten nach innen und verbanden sich mit dem Zugangstunnel so dass die Atemluft aus dem Inneren des Schiffes nicht entweichen konnte. Ein Zugangstunnel entfaltete sich von der Spitze des Andockarms und verband sich fugenlos mit dem Steg, auf dem die Senatoren standen.

„Ihre Skepsis wird gewiss verfliegen, wenn Sie erst gesehen haben, was sich im Inneren der Station befindet“, erklärte Hiren und ging voraus.

Der zur Raumstation führende Tunnel war ausschließlich künstlich beleuchtet. Ein überraschender Kontrast dazu erwartete Tuvok, als sich die massiv aussehende Sicherheitstür am Ende des Tunnels öffnete und sich dahinter ein großer Raum befand, der nur durch das Licht der nahen Gizor-Sonne ausgeleuchtet wurde.

Wie auf dem Transportschiff gab es auch hier eine große Sichtscheibe, die auf einer Seite des hohen Raums von der Decke bis zum Fußboden reichte. Das polarisierte Glas filterte das Sonnenlicht so dass nur ein gleichmäßiges, gelbliches Leuchten in den Raum drang, der für Tuvok wie eine Mischung aus Kommandozentrale und wissenschaftlichem Labor aussah. Auf einer erhöhten Ebene, die ringförmig entlang der gewölbten Wand verlief, saßen rund zwanzig Romulaner an verschiedenen Konsolen wie man sie auch an Bord von Raumschiffbrücken fand. Der untere zentrale Bereich war jedoch vollgestopft mit sonderbaren Apparaten, wie sie Tuvok noch nie gesehen hatte. Einiges erinnerte entfernt an Subraumantennen, die jedoch üblicherweise an der Außenseite einer Raumstation zu finden waren. Da solche Antennen normalerweise dazu dienten, Informationen ohne physische Verbindungen zu übertragen, verwunderte es Tuvok sehr, sie mittels dicker Röhren, die über den ganzen Fußboden verliefen, mit verschiedenen anderen Geräten verbunden zu sehen. Der kurioseste Gegenstand in diesem seltsamen Labor war jedoch ein Würfel aus transparentem Aluminium, der an den drei Meter langen Kanten mit Duranium verstärkt war. Und nervös auf und ab schreitend im Inneren des Würfels erblickte Tuvok eine Char'vai-Katze.

Das schwarz-braun gestreifte Raubtier beendete seine Wanderung als es die Neuankömmlinge bemerkte. Drohend zog es seine dunklen Lippen zurück, offenbarte zwei lange Reihen spitz zulaufender Zähne, die auch einem ausgewachsenen Mann mit einem einzigen Biss einen Arm oder ein Bein abtrennen konnten.

Zur verteidigungsbereiten Pose des Tiers passte auch das laute Knurren, das es ausstieß. Trotz der Abschirmung seines Gefängnisses war der Laut noch deutlich zu hören obwohl der Würfel offenbar völlig luftdicht war, was Tuvok aufgrund des kleinen Lebenserhaltungssystems an der Decke des Würfels schloss. Das vertraut wirkende Gerät war jedoch nicht das einzige, das an den Würfel angeschlossen war. In die Rückwand eingelassen war eine silberne Scheibe, nicht größer als eine Handfläche, kreisrund und ohne feststellbare Funktion.

Tuvok bemerkte, dass nur die Senatoren in die Mitte des Raums traten, wengleich sie ehrfürchtigen Abstand zur eingesperrten Char'vai-Katze hielten. Die Senatswachen und die neu eingetroffenen Offiziere blieben in der Nähe des Eingangs, was Tuvok vor ein Problem stellte. Aus der Entfernung

von rund zehn Metern konnte er zwar gut sehen, was sich im Labor abspielte, aber das laute Summen und Brummen der verschiedenen Apparaturen machte es unmöglich, auch nur ein Wort aus dieser Distanz zu verstehen.

Der direkte Weg nach vorne war verstellt, doch eine der häufigsten Aufgabestellungen eines Geheimagenten war das Suchen von alternativen Wegen. Tuvoks Weg führte nach oben.

Ohne hastige Bewegung orientierte er sich in Richtung einer Treppe, die hinauf zur Kontrollebene führte. Die Offiziere dort saßen alle mit dem Rücken zum Laborbereich und mit einigem Abstand zum Trennenden Gelände. Tuvok war sicher, sich dort ungehindert und unauffällig bewegen zu können.

Doch kaum hatte er die erste Stufe der Metalltreppe betreten, rief hinter ihm eine harsche Stimme: „Halt!“ Tuvok verharrte sofort und blickte über die Schulter, wo er den wehenden Umhang einer Senatswache sah. Doch der Wachmann hielt nicht auf ihn zu, sondern auf einen anderen Reichsflottenoffizier, der sich einen der Apparate neugierig ansah und sich dabei den Senatoren genähert hatte. „Was glaubst du, wer du bist? Zeige etwas mehr Respekt und halte gefälligst Abstand!“, wurde der Offizier vom Wachmann getadelt. Für den Moment waren alle Blicke auf den kleinen Disput gerichtet, was Tuvok nutzte um auch die restlichen Stufen hinter sich zu bringen.

Oben angekommen erkannte Tuvok, dass dieser Ort sogar noch besser für seine Observation geeignet war als ursprünglich angenommen. Er hatte es von unten nicht gesehen, aber die einzelnen Arbeitsstationen waren durch Stellwände voneinander getrennt und die hier arbeitenden Offiziere und – überraschenderweise – Zivilisten waren rein auf die Anzeigen ihrer Konsolen konzentriert. Von allen unbeachtet folgte Tuvok dem Verlauf des Geländers bis er eine Position erreicht hatte, von der aus er ohne störende Nebengeräusche hören konnte, was auf der unteren Ebene vor sich ging. Keine Sekunde zu früh, denn in diesem Moment trat ein Romulaner in einer dekorierten Militäruniform vor die Senatoren und wurde von Prokonsul Hiren vorgestellt:

„Senatoren, ich darf Ihnen den Kommandanten der Gazor-Station vorstellen: Commander Suran.“

Bevor Suran – ein Mann mittleren Alters, was auf einige militärische Erfahrung deutete – etwas sagen konnte, gab Senatorin Tal’aura süffisant von sich: „Ah, der Hausherr. Dann nehme ich an, *das* dort ist Ihr Haustier.“

Von den Anwesenden kam nur gedämpftes Gelächter und Hiren richtete einen strengen Blick auf seine widerspenstige Kollegin. Lediglich Suran selbst nahm den Kommentar mit Humor und sah kurz zur angesprochenen Char’vai-Katze hinüber. Lächelnd erwiderte er: „Nein, glücklicherweise nicht.“ Deutlich ernster und mit erhobener Stimme sagte er schließlich: „Senatoren, es ist mir eine Ehre, Sie auf der Gizor-Station begrüßen zu dürfen. Ich weiß, es war eine lange Reise, aber ich verspreche Ihnen, dass sich diese Strapazen gelohnt haben. Denn Sie werden Zeuge des Augenblicks, in dem diese Raumstation ihren Dienst aufnimmt um ihrem einzigen Zweck nachzukommen.“

„Und der wäre?“, fragte Tal’aura.

Suran deutete auf die großen Apparate und erklärte: „In wenigen Minuten wird diese Raumstation Energieimpulse noch ungekannter Intensität in den Kern der Gizor-Sonne abfeuern.“

Der Ausdruck auf den Gesichtern der Senatoren spiegelte Tuvoks eigene Ratlosigkeit wider. Er besaß als Sternenflottenoffizier zwar überdurchschnittliche wissenschaftliche Kenntnisse und vor fast einem Jahrhundert hatte er für einige Zeit auch als Wissenschaftsoffizier gearbeitet. Dennoch wusste er keine Erklärung, warum man auf eine Sonne – einen gigantischen stellaren Körper, der selbst ungeheure Mengen an Energie in Form von Hitze und Licht abgab – Energieimpulse abfeuern sollte. Tuvok beobachtete eine gewisse Genugtuung bei Suran und Hiren. Zweifellos gefiel es ihnen, sechs der mächtigsten Männer und Frauen des Sternenimperiums so ratlos gemacht zu haben.

Doch Suran erbarmte sich und beendete das peinliche Schweigen indem er zu einer Erklärung ansetzte: „Um den Sinn dieser Maßnahme zu verstehen, müssen wir in die Vergangenheit blicken. Schon vor 400 Jahren, als unsere ersten Erkundungsschiffe in diesen Teil des Weltalls vorgedrungen sind, wurde Gizor erstmals kartographiert. Die Messinstrumente waren damals primitiv und haben Gizor nur anhand der Größe und des sichtbaren Lichts klassifiziert. Da nur ein paar wenige unbewohnbare Planetoiden den Stern umkreisen, wurde ihm in den folgenden Jahrhunderten keine große

Beachtung geschenkt. Aber schon damals waren in diesem Raumgebiet leichte Störungen im Subraum registriert worden.“

„Hätten wir davon während des Fluges hierher nicht etwas merken müssen?“, hinterfragte Tal'aura diese Information. „Subraumstörungen beeinflussen doch für gewöhnlich die Warpfelder überlichtschneller Raumschiffe. Ich habe keine Turbulenzen während des Fluges gespürt.“

„Das wundert mich nicht“, entgegnete Suran. „Die Störungen im Umfeld des Gazor-Systems sind nur sehr schwach. Bedeutend stärker sind sie an der Quelle, die jedoch erst vor fünfzehn Jahren von einem unserer Wissenschaftsschiffe aufgespürt worden ist.“ Bei diesen Worten machte Suran eine Geste mit seinen Händen um die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf das zu richten, was hinter dem großen Sichtfenster lag. „Die Gazor-Sonne ist die Quelle der Subraumstörungen.“

„Wie kann das sein?“, fragte nun Senator Letant. „Eine Sonne ist ein natürliches Objekt im Normalraum. Wie soll sie sich auf den Subraum auswirken können?“

„Die Antwort ist einfach“, sagte Suran. „Gazor ist gar keine Sonne.“

Tuvok empfand es als schwierig, durch das Fenster zu blicken und etwas anders zu sehen, als eine Sonne, einen gewaltigen Stern dessen Gravitation im Lauf der Zeit Materie angesammelt hatte, um ein einfaches System aus Planetoiden und Asteroiden um sich zu sammeln. Sonnensysteme wie dieses gab es milliardenfach in der Milchstraße und doch versuchte Commander Suran gerade allen weiszumachen, dass die Gazor-Sonne eine Besonderheit darstellte:

„Interstellare Raumfahrt ist ein gefährliches Unterfangen“, begann der Kommandant der Station seine Erläuterung. „Ganz abgesehen davon, dass unsere Galaxie von Millionen anderer Spezies bevölkert wird, die unsere Wege stören, so ist es die Natur selbst, die uns Hindernisse in den Weg legt. Allein im Territorium des Sternenimperiums gibt es Hunderte kartographierte Naturphänomene, die an bestimmten Orten die Flugfähigkeit unserer Raumschiffe beschränken oder ganz aufheben. Kennt man diese Orte einmal,

ist es natürlich ein Leichtes, sie zu meiden. Doch es gibt eine einzige Anomalie, der man nicht so leicht aus dem Weg gehen kann: einer Graviton-Ellipse!“

Das letzte Wort war noch nicht verhallt, als Tuvok von einer spontanen Erinnerung überwältigt wurde. Vor drei Jahren – er war damals Taktik-Offizier an Bord des Raumschiffs Voyager während ihrer Reise durch den Delta-Quadranten gewesen – hatte er mit eigenen Augen eine Graviton-Ellipse gesehen. Suran hatte recht, diese Ellipse war in der Tat eine gefährliche Anomalie. Sie wanderte durch den Subraum, zugleich unsichtbar für das Auge als auch für Schiffssensoren – bis zu dem Zeitpunkt, wenn sich ein Subraum-Riss auftat und ein glühender, kugelförmiger Sturm aus stark geladenen Graviton-Partikeln erschien. Die Gefährlichkeit der Anomalie bestand darin, dass sie selbst in der kurzen Zeit, die sie im Normalraum verbrachte, mobil blieb und bevorzugt Raumschiffen mit Warp-Antrieben hinterherjagte. Ein Raumschiff, das sich im Sturm der äußeren Schicht verfing oder ins „Auge des Sturms“ im Inneren der Ellipse gesogen wurde, konnte auf diesem Wege leicht in den Subraum verschleppt werden. Von dort gab es kein Entkommen mehr.

Erst jetzt erkannte Tuvok die oberflächliche Ähnlichkeit, die eine Graviton-Ellipse mit einer Sonne aufwies und Suran bestätigte seine Annahme: „Üblicherweise bewegen sich Graviton-Ellipsen ziemlich schnell, deshalb auch ihre gedrungene Form. Aber hier im Gazor-System wurde vor fünfzehn Jahren die allererste stationäre Graviton-Ellipse entdeckt.“ Suran deutete zur Sonne, worauf aus den Reihen der Senatoren Äußerungen des Erstaunens und Unglaubens erklangen.

„Nun wissen Sie auch, warum eine Sonne für Subraumstörungen verantwortlich sein kann“, fügte Hiren hinzu. „Unsere Wissenschaftler nehmen an, dass diese Graviton-Ellipse bereits vor Millionen von Jahren in den Normalraum eindrang und nie wieder in den Subraum zurückgekehrt ist.“

„Solche Ellipsen verschwinden doch für gewöhnlich nach einigen Stunden“, gab Tal’aura zu bedenken, die einmal mehr ein solides Grundwissen betreffend Raumfahrt und Subraumphysik demonstrierte. „Warum ist diese nicht wieder in den Subraum zurückgekehrt?“

„Es hätte auch passieren sollen“, bestätigte Suran. „Doch es ist etwas erstaunliches geschehen. Die Ellipse ist nicht durch den Subraum-Riss in ihre heimische Raumdimension zurückgekehrt, sondern hat den Riss ... verschluckt. Der Riss, der Normalraum und Subraum miteinander verbindet,

ist wahrscheinlich noch während seiner Bildung kollabiert. Die Ellipse passte nicht hindurch und so hat sie den Riss einfach umhüllt und verharrte an dieser Position, wo sie noch heute steht, und imitiert eine Sonne.“

„Aber Graviton-Ellipsen messen doch höchstens ein paar Kilometer im Durchmesser. Warum ist diese hier so groß?“

Ein kurzes Lächeln zeichnete sich auf Surans Lippen ab ehe er erklärte: „Weil der Subraum-Riss noch immer existiert. Er bildet den Kern der Ellipse und auch wenn die Öffnung nur sehr klein ist, sind in den vergangenen Jahrtausenden ständig neue Graviton-Partikel in den Normalraum geströmt und haben für ein Anwachsen der Ellipse gesorgt. Heute hat die Ellipse einen Durchmesser von fast drei Millionen Kilometer, was immerhin größer ist, als die Sonne von Romulus. Kein Wunder, dass frühe Expeditionen Gizon als normalen Stern klassifiziert haben.“

„Na schön“, sagte Tal'aura und trat dabei an Hiren und Suran heran um sich der Aufmerksamkeit aller Anwesenden sicher sein zu können. „Ich gestehe Ihnen zu, dass die *Gizon-Sonne* ein Kuriosum darstellt. Aber ich sehe noch immer nicht, warum deshalb eine große Raumstation gebaut werden musste und sich ein beträchtlicher Teil der Reichsflotte hier aufhält, um sie zu beschützen.“

„Diese Station ist derzeit das wertvollste Gut des Sternenimperiums“, versicherte Hiren. „Sie dient nämlich nur einem Zweck: den Subraum-Riss im Inneren der *Gizon-Sonne* zu vergrößern. Denn Graviton-Partikel sind nicht das einzige, das durch den Riss in den Normalraum fließt.“

Bevor Tal'aura nach Details fragen konnte, gab Hiren Suran den Befehl, die Prozedur einzuleiten. Der Commander rollte daraufhin den linken Ärmel seiner Uniform hoch und offenbarte eine Armmanschette mit eingearbeiteten Kontrollelementen. Suran drückte drei Tasten und Tuvok sah aus den Augenwinkeln, wie in drei der Kontrollnischen auf der oberen Ebene rote Lampen angingen und Surans Worte zu den Lautsprechern der Computerkonsolen übertragen wurde: „Phase 1 einleiten.“

Die drei Romulaner zeigten nun deutlich mehr Aktivität als zuvor. Untermalt wurden ihre Bemühungen von mechanischem Knarren, das durch den Kontrollraum hallte und den Metallboden vibrieren ließ. Gleichzeitig legte sich ein Schatten auf den Raum, denn die fünf Ausleger der Raumstation bewegten sich nun aufeinander zu, was deutlich hinter dem großen

Sichtfenster zu beobachten war. Bevor die Spitzen der Ausleger aneinanderstießen verharrten sie in dieser Position, doch schoss nun sichtbar Energie durch transparente Leitungen an der Außenhülle der Ausleger entlang zu den Spitzen. Blitze wanderten über das dunkle Metall, zuckten zwischen den Auslegern hin und her und verbanden sich zu einem gleißenden Licht, das noch viel heller schien, als jenes der Gazor-Sonne. Tuvok musste sich abwenden um nicht geblendet zu werden, aber er konnte sich ausmalen, was nun geschah: Die Raumstation feuerte einen gebündelten Energiestahl auf das Zentrum der Sonne ab. Auf jene Position, wo der Subraum-Riss vermutet wurde.

„Phase 2“, hörte Tuvok Suran sagen und seine Stimme drang aus den Lautsprechern in vier anderer Nischen, wo soeben grüne Lampen angegangen waren. Auch diese Romulaner arbeiteten konzentriert und zielstrebig und im Gegensatz zu den Mitarbeitern der Phase 1 antworteten sie Suran auch über den aktiven Funkkanal seiner Kommunikationsmanschette:

„Partikelzunahme 0 Prozent.“

„Änderung der Ausrichtung um 0,02 Grad X-Achse.“

„Zunahme 0,1 Prozent.“

„Änderung der Ausrichtung um 0,1 Grad Y-Achse.“

„Zunahme 1,5 Prozent.“

„Aktivierung des Zusatzreaktors. Strahlstärke verdoppelt.“

Es lag auf der Hand, was die Romulaner versuchten: Ohne Sichtkontakt versuchten sie den Subraum-Riss so direkt wie möglich zu treffen. Ob ihre Bemühungen, den Riss auf diesem Wege zu vergrößern erfolgreich waren, ließ sich nur anhand der Graviton-Partikel feststellen. Je mehr in den Normalraum flossen, desto größer wurde der Riss. Und eine Zunahme von 1,5 Prozent gegenüber der Norm hörte sich vielversprechend an. Doch welches Ziel verfolgten die Romulaner damit?

Eine aufgeregte Stimme erklang von der Arbeitsnische direkt hinter Tuvok: „Commander, die Geräte schlagen an! Ich habe positive Messungen auf dem tertiären EM-Band!“

Nun bemerkte Tuvok, dass die Apparate auf der unteren Ebene zum Leben erwacht waren. Sensible Messinstrumente, wie Tuvok nun vermutete, die nach etwas ganz Bestimmtem im Subraum Ausschau halten sollten.

„*Sehr gut*“, antwortete Suran dem jungen Offizier an der Konsole per Intercom. „*Beenden Sie Phase 2 in zwanzig Sekunden. Das sollte genügen.*“

Das Spektakel endete pünktlich. Von einem Moment auf den anderen herrschte Stille, die Apparaturen fuhren runter und der Energiestrahler erlosch, während die Ausleger der Station nun in gemächlicherem Tempo wieder in ihre Ausgangsposition zurückkehrten. Das einzige Geräusch kam – zu Tuvoks großer Sorge – von den Romulanern auf der oberen Ebene, die sich nun über die Trennwände ihrer Arbeitsstationen hinweg beglückwünschten und angeregt über ihre Messdaten diskutierten. Noch störte sich niemand daran, dass Tuvok sich auf der oberen Ebene aufhielt, doch zur Sicherheit suchte er etwas Abstand zu den Romulanern in Zivilkleidung und orientierte sich in Richtung jener Arbeitsnischen, die von Militärangehörigen besetzt waren. Dort fiel er vermutlich weniger auf und der Weg zur Treppe war kürzer, doch auch seine Sicht auf die Senatoren und Commander Suran war eingeschränkt.

Zu Tuvoks Glück führte Suran schon kurz darauf die Senatoren näher an die Mitte des Laborbereichs heran bis sich alle vor dem Käfig der Char'vai-Katze versammelt hatten. Tuvok hatte nun wieder freie Sicht auf die Vorgänge auf der unteren Ebene aber schon eine Minute später wünschte er sich, er hätte sie nicht gesehen.

Gleichzeitig mit Abscheu aber auch mit einer unleugbaren Faszination beobachtete Kathryn Janeway das Schauspiel, das sich in der klingonischen Taverne auf dem Planeten Balduk abspielte. Umkreist von einer anfeuernden Menge gingen sich ein hünenhafter Klingone und ein nicht minder beeindruckend großer Anticaner an die Gurgel und versuchten sich gegenseitig das Leben aus den Leibern zu quetschen. Der Anticaner – eine Gestalt die einem Klingonen nicht ganz unähnlich war aber sich durch ein schnauzenartiges Maul und etwas anders geformte Stirnhöcker abhob – gab zuerst nach. Er löste die Hände vom Hals seines Gegners und zerrte stattdessen an den Unterarmen des Klingonen. Tatsächlich gelang es dem Anticaner sich zu befreien und ein paar Schritte Abstand zu gewinnen. Dabei torkelte er jedoch bedenklich, was dem Klingonen nicht entging. Sofort stürzte dieser sich

wieder auf seinen geschwächten Gegner und riss ihn zu Boden, wo das Gerangel weiterging.

Das Johlen der klingonen Zuschauer war so laut, dass Janeway dicht an Tarha herantreten musste, um von der Orionerin verstanden zu werden: „Und dieser ... Groom ... ist wirklich einer von uns?“

„Als Geheimagent ist es wichtig, nicht aufzufallen“, erwiderte Tarha.

„Wenn er nicht auffallen will, warum führt er dann vor versammeltem Publikum Todeskämpfe mit Touristen?“

„Sowas ist hier an der Tagesordnung. Balduk ist weit entfernt von der klingonischen Heimatwelt. Die Klingonen hier sind etwas eigen und die Sitten noch etwas rauer als wir es von anderen klingonischen Planeten gewohnt sind. Einen Todeskampf abzulehnen wäre hier auffälliger als sich an einem zu beteiligen.“

Janeway nickte nur während ihre Augen weiterhin auf den Kampf gerichtet waren. Der Anticaner hatte sich einmal mehr aus der Bredouille befreien können und selbst ein paar wuchtige Schläge angebracht. Doch er verpasste die Möglichkeit, entscheidend nachzusetzen. Um Luft ringend robbte er über den schmutzigen Boden der Taverne hin zu einem Tisch, um sich daran hochzuziehen. Dabei beging er einen weiteren Fehler, denn er drehte seinem Gegner den Rücken zu. Und während die begeisterte Menge nun laut „*Groom, Groom, Groom*“ skandierte, erkannte der Klingone die Chance, dem Kampf ein jähes Ende zu setzen. Er rappelte sich im Gegensatz zu seinem Kontrahenten ohne Hilfe auf, ballte seine Hände zu Fäusten und stürmte wie ein wildes Tier auf seine Beute zu.

Genau in diesem Moment griff der Anticaner nach einem Metallbecher, der auf dem Tisch stand, drehte sich blitzschnell zum Angreifer um und hieb mit dem flachen Boden des Bechers mitten auf das Gesicht des Klingonen. Ein helles, metallisches Klirren erfüllte die Luft, als der massive Becher kraftvoll auf die Stirn des Klingonen krachte. Verstärkt durch die Anlaufbewegung trieb die Wucht des Aufschlags die Stirnknorpel ins Gehirn des Klingonen, der noch einen Moment mit ungläubigem Blick dastand, während das Publikum ehrfürchtig verstummte. Dann fiel er wie ein nasser Sack leblos um und die rundherumstehenden Klingonen stürmten auf den Anticaner zu.

Janeway zwang sich dazu, hinzusehen, befürchtete sie doch ein schlimmes Schicksal für den Mann. Doch erstaunt stellte sie fest, dass der siegreiche

Anticaner von den Klingonen gefeiert wurde. Sie hoben ihn auf ihre Schultern und riefen erneut „*Grook, Grook, Grook*“.

Verblüfft sah Janeway zu Tarha, die verschmitzt lächelte, als sie Janeways Überraschung bemerkte. „*Das ist Grook? Der Anticaner?*“

„Ja, das ist der gute alte Grook. Er hat's noch immer drauf.“

„Aber er ist doch kein Klingone. Wie vermeidet er es, auf einer klingonischen Welt aufzufallen?“

„Manchmal muss man nicht wie ein Einheimischer aussehen“, erklärte Tarha. „In manchen Fällen reicht es, wenn man die einheimische Küche verträgt.“

Die Jubelstimmung in der Taverne ebte schnell wieder ab und die Klingonen gingen wieder ihren üblichen Beschäftigungen nach, füllten ihre Trinkbecher beim Ausschank mit gekühltem Blutwein oder brodelndem Chech'tluth, verschlangen rohes Gagh und Bregit-Lunge oder widmeten sich ihren eigenen Duellen an einem der Tische, die für klingonisches Armdrücken präpariert waren – dem Verlierer drohte dabei eine Messerklinge im Handrücken.

Grook selbst, nun wieder auf eigenen Beinen stehend, ließ sich auch seinen Becher füllen. Anhand der Delle an der Unterseite konnte Janeway erkennen, dass es der gleiche war, der vor einer Minute einen klingonischen Krieger ins Jenseits befördert hatte. Dann ging er an einen Tisch heran, wo prallgefüllte Lederbeutel, Kredit-Chips und einige andere kleine Gegenstände aufgestapelt lagen, die Grook allesamt in die Taschen seiner Jacke stopfte. Grooks Gewinn. Bei diesen Todeskämpfen ging es also nicht nur um die Ehre, sie schienen auch sehr lukrativ zu sein.

Mit prallgefüllten Taschen, vollem Becher sowie stolz geschwellter Brust trat Grook an die beiden Frauen heran. Sowohl Janeway als auch Tarha trugen zivile Kleidung aus grobem, graubraunen Stoff, Pelz und Leder, wie es auf Balduk üblich war und Tarha hatte sich zusätzlich noch eine Kapuze tief ins Gesicht gezogen. Bekanntlich reagierten die meisten männlichen Klingonen sehr anzüglich und bedrängend beim Anblick attraktiver Orionerinnen und so stellte die Kapuze eine reine Vorsichtsmaßnahme dar – zum Schutz der Klingonen. Janeway zweifelte nicht daran, dass Tarha fähig war, mit so manchem Krieger in der Taverne den Fußboden aufzuwischen, sollte ihm auch nur der Ansatz eines schmutzigen Grinsens über die Lippen huschen.

Abgesehen von Tarhas Kapuze diente die Verkleidung der beiden Frauen mehr dekorativen Zwecken, waren sie doch unter all diesen riesigen Wesen eindeutig die kleinsten Personen in der Taverne, weshalb Groom sie schon von Weitem erkannt hatte. „Mein zehnter Sieg hintereinander!“, prahlte der Anticaner.

„Meinen Glückwunsch, Groom“, erwiderte Tarha und umarmte den Mann, der sie um gut einen halben Meter überragte, zur Begrüßung herzlich. Am zufriedenen Gesichtsausdruck der Orionerin erkannte Janeway, dass sie wirklich sehr glücklich war, Groom wiederzusehen. Wie auch immer die Beziehung der beiden aussah, so ging sie zumindest deutlich über ein gutes kollegiales Verhältnis hinaus.

Janeway wurde dann weitaus förmlicher begrüßt, mit einem kurzen Nicken und sehr bewusst erscheinendem Verschweigen ihres Namens und Ranges. Es musste ja nicht gleich jeder im Raum wissen, dass ein hochdekoriertes Flaggoffizier der Sternenflotte anwesend war. „Wie ich hörte, begleiten Sie und Tarha mich auf meiner nächsten Reise.“

Janeway nickte ihm ebenfalls zu und erwiderte: „So ist es. Und wie ich es verstanden habe, sorgen Sie für eine Transportmöglichkeit.“

Die dunkle Haut um die lange Schnauze des Anticaners zog sich zurück, wobei sein langer, weißer Schnurbart wackelte und gelbliche Zahnreihen entblößt wurden. Erst als ein gurgelndes Geräusch seiner Kehle entkam, kapierte Janeway, dass der Mann auf diese Weise lächelte. „Für die Transportmöglichkeit habe ich gerade gesorgt“, sagte er und zog aus seiner Jackentasche einen der Gegenstände, die er gerade gewonnen hatte. Es handelte sich um einen Aktivierungs-Schlüssel wie er bei zivilen Raumschiffen üblich war. Nur der Inhaber dieses Schlüssels war befugt, das dazugehörige Schiff zu fliegen.

„Dann war dieser Kampf also Teil Ihrer Arbeit?“

„Arbeit? Ein bisschen“, sagte Groom. „Aber es hat auch Spaß gemacht und ich wollte diesen Typen ohnehin schon seit einiger Zeit umbringen. Ich konnte ihn noch nie leiden.“

„Da soll noch einer behaupten, Geheimagenten könnten Arbeit und Vergnügen nicht miteinander vereinbaren“, meinte Tarha erschreckend gut gelaunt. Immerhin bestand das angesprochene Vergnügen darin, einen Klingonen umzubringen.

Andere Sterne, andere Sitten, redete sich Janeway ein und irgendwie gelang es ihr dann doch, die Vorgehensweise von Grook zwecks Raumschiffbeschaffung zu tolerieren. Wenn die Klingonen schon kein Problem damit hatten, sollte sich Janeway auch nicht daran stören. Dennoch nahm sie sich vor, möglichst keinen Gedanken mehr an Grooks Beschaffungsmethode zu verschwenden und lenkte das Gespräch auf die praktischen Aspekte von Grooks Leistung. „Mit welchem Schiff reisen wir?“ „Mit dem besten, das auf Balduk zu finden ist“, versprach der Anticaner.

„Die Mühle ist ja nur Schrott!“, entfuhr es Tarha beim Anblick des zivilen Raumschiffs, das Grook beim Kampf gewonnen hatte. Und es fiel Janeway schwer, der Orionerin zu widersprechen. Den Mantel enger um ihren Körper ziehend schritt sie um das Raumgefährt herum, das inmitten einer idyllischen Winterlandschaft stand. Die Oberseite des Schiffes war zugeschnitten, aber da es auf zwei ausfahrbaren Landefüßen zwei Meter über der Erde balancierte, konnte sich Janeway einen guten Eindruck vom Aufbau des Raumschiffs machen. Im Grunde erinnerte es stark an einen Bird of Prey, war jedoch nicht viel Größer als ein typisches Runabout der Sternenflotte. Wie bei der klingonischen Kriegsschiffklasse ragte auch hier ein Cockpitmodul nach vorne und war durch ein kurzes Halssegment mit dem Rumpf des Schiffes verbunden. Zwei stummelartige Flügel ragten daraus an Backbord und Steuerbord heraus. Grundsätzlich kein hässliches Design, doch der Vorbesitzer hatte sich leider darum bemüht, das Schiff bedrohlicher aussehen zu lassen als es war. Der auf dem Cockpitmodul aufgemalte Raubvogelkopf und die dilettantisch aufgepinselten feuerroten Schwingen auf den grauen Stahlflügeln sahen einfach nur lächerlich aus. Die vielen Brandspuren und verbogenen Hüllenplatten wirkten sich verglichen zur Bemalung sogar positiv auf das Erscheinungsbild aus.

„Es sind die inneren Werte, die zählen“, verteidigte Grook seine Wahl.

„Ist es wenigstens ein sehr schnelles Raumschiff?“, fragte Janeway und betrachtete skeptisch die verhältnismäßig kleinen Warp gondeln an der Unterseite des Rumpfes.

„Warp 8.“

„Nur? Sogar das Schiff, das Tarha und mich hierher gebracht hat, war schneller“, sagte Janeway und berechnete im Kopf die ungefähre Flugzeit. Mit Warp 8 würden sie rund 17 Stunden benötigen, um von Balduk zur romulanischen Grenze zu gelangen. Und von der Grenze aus nach Dewa II war es noch weiter. Ungefähr ein ganzer Tag, den das Schiff auf romulanischem Territorium verbrachte ehe es in den schützenden Staubnebel des Dewa-Systems eintauchen konnte. „Wir brauchen schon ein Wunder, um nicht entdeckt zu werden.“

„Kein Wunder“, widersprach Groom. „Nur eine Tarnvorrichtung und das einzige Raumschiff mit einer Tarnvorrichtung auf Balduk steht direkt vor Ihnen.“

Tarha stieß Groom mit dem Ellbogen kräftig gegen die Seite und sagte mit gespielter Empörung: „Nächstes Mal darfst du ein solches Detail ruhig früher erwähnen.“

„Ich merke es mir. Können wir starten?“

Janeway beendete ihre Inspektion, wobei ihr der Gedanke gefiel, dass in Kürze ein unsichtbar machendes Tarnfeld das äußere Erscheinungsbild des Schiffes verbergen würde. „Naja, es wird schon nicht auseinanderfallen wenn wir auf Warp beschleunigen.“ Sie tätschelte die kalte Duraniumhülle des Cockpitmoduls mit der bloßen Hand und verspürte bei diesem Kontakt neue Zuversicht. Dann blickte sie über die Schulter zu Tarha und Groom und begriff, dass sie nun wieder ein Captain mit einem Schiff und einer Crew war. Dabei spielte es keine Rolle, wie das Schiff aussah und dass die Besatzung aus einem ziemlich skurrilen Duo gebildet wurde. Janeway hatte endlich wieder das Gefühl, dort zu sein wo sie hingehörte. „Was stehen wir hier noch rum? Machen wir uns auf die Reise!“

Zuversichtlich traten sie zu dritt an die Einstiegs Luke heran, die per Knopfdruck auf den Aktivierungs-Schlüssel herunterklappte und eine Rampe formte.

„Hat das Schiff einen Namen?“

„Ja. Es heißt *EjDo*“, sagt Groom.

Janeway runzelte die Stirn. Wenn sie nicht alles täuschte, bedeutete das klingonische Wort *EjDo* übersetzt einfach nur „Raumschiff“.

Grook sah ihr offenbar an, welcher Gedanke ihr durch den Kopf ging und fügte hinzu: „Die Klingonen von Balduk sind fähige Krieger, aber völlig phantasielos.“

Kathryn Janeway mochte mit der Heimbringung der Voyager und ihrer Crew ein echtes Husarenstück gelungen sein, und doch – zwei Jahre später – wuchs Tom Paris' Respekt vor dieser Frau ständig weiter in ungeahnte Höhen. Der Blick auf ihren Schreibtisch, der vor ein paar Tagen zu seinem eigenen geworden war, ließ ihn staunen, wie der Admiral mit dem ganzen Papierkram zurechtgekommen war. Zwanzig PADDs lagen verstreut auf dem Glastisch, durchmischt mit ebenso vielen Datenfolien und Speicherchips. Hinzukamen dreißig Nachrichten auf dem Monitor, die Tom zurzeit nicht einmal bearbeiten konnte, weil das Eingabefeld seines Terminals irgendwo im Durcheinander verschwunden war.

„Die schmeißen mich in spätestens einer Woche raus“, murmelte Tom zu sich selbst während seines vergeblichen Versuchs, ein bestimmtes PADD zu finden. Mitten in seiner angestrengten Suche erklang auch noch das penetrante Klingeln des Türmelders und Tom hätte nicht übel Lust gehabt, mit einem direkten „Verschwinden Sie!“ darauf zu antworten. Bei all der Arbeit, die er vor sich her schob, konnte er unmöglich in diesem Jahrzehnt noch neue Besprechungstermine vereinbaren.

Doch Tom brachte es einfach nicht über sich, eine so harsche Antwort zu geben. Immerhin war er jetzt Captain und sollte für seine Untergebenen ein Vorbild sein. Eine harsche Erwiderung ließ sich nicht mit einer solchen Vorbildfunktion vereinbaren und so entschied sich Tom nur für die zweitbeste Variante: Er tat so, als sei er nicht da.

Erfolgreich ignorierte er das nächste Klingeln und das übernächste, während er die Schubladen des Ablageschranks nach dem PADD durchsuchte. Er hatte zwar keine Ahnung, warum er den gesuchten Handcomputer dort hineingeben hätte sollen, aber langsam gingen ihm die Ideen aus, wo er noch suchen sollte.

Den letzten Nerv raubte ihn dann doch, als der unerwünschte Besucher lautstark gegen die Tür klopfte. „Verdammt noch mal, dann kommen Sie eben rein, wenn es sich nicht vermeiden lässt!“

Erstaunlicherweise konnte der Türcomputer Toms Ausbruch sogar richtig interpretieren und entriegelte das Schloss, worauf sich die graue Metalltür zur Seite schob und einen besorgt dreinblickenden Harry Kim ins Büro eintreten ließ. „Alles okay, Tom?“, fragte der junge Lieutenant verunsichert.

„Sieht es so aus, als wäre alles okay?“, erwiderte Tom gereizt, während er die Schubladen lautstark zuknallen ließ und er sich den gestapelten Unterlagen auf einem Wandregal widmete. „Was willst du?“

„Oh, ich wollte dir nur den ausgefüllten Materialbericht zurückbringen“, erklärte Kim und reichte Tom jenes PADD, das er seit einer halben Stunde suchte. Der Captain der Icarus-Station nahm es mit leicht zitternden Händen entgegen und kämpfte dagegen an, das Gerät nicht gegen die Wand zu werfen.

„Warum hast *du* den Materialbericht?“

„Erinnerst du dich nicht mehr?“, fragte Harry irritiert. „Du hast mir heute Vormittag gesagt, dass du nicht weißt, was du als Verwendungszweck für die neuen Bauteile angeben musst und ich habe angeboten, dir diese Aufgabe abzunehmen.“

Tom Paris ließ sich resignierend in seinen Sessel fallen und starrte nur ungläubig auf den Bildschirm des PADDs. Er hatte es tatsächlich vergessen. Wenn er noch einen Beweis gebraucht hatte, dass er für diesen Job nicht geeignet war, dann hielt er ihn nun in Händen. „Ich sollte eine Feldbeförderung aussprechen und *dich* zum Captain befördern“, schlug Tom vor und obwohl es sich scherzhaft anhören sollte, klang seine Stimme todernt. Erleichtert stellte Tom fest, dass Harry dennoch mit einem Lächeln reagierte und auf die Belehrung, dass Tom gar nicht dazu befugt war, verzichtete. Die beiden waren lange genug befreundet um zu erkennen, wann ein Thema ernsthaft diskutiert werden musste und wann nicht. Toms Selbstzweifel waren Harry sicher nicht entgangen und Tom war dankbar dafür, dass er ihn nicht gerade jetzt – in seinem verwundbarsten Moment – darauf ansprach.

Wahrscheinlich ärgert er sich jetzt sogar schon über seinen Vorschlag, mir Arbeit abzunehmen, überlegte Tom.

Anstatt also über Toms neues Aufgabengebiet zu sprechen, wechselte Harry das Thema und deutete auf das PADD: „Ich bin beim Verfassen des Berichts recht kreativ gewesen.“

Paris fand die erste Formularzeilen und las den ersten Punkt laut und voller Unglauben laut vor: „Zwei bio-neurale Subprozessoren für die Schallduschen

der Icarus-Station? Das soll uns jemand abnehmen? Die Computer der Icarus-Station haben nicht einmal duotronische Schaltkreise und an Bord gibt es gar keine Schallduschen.“

„Aber darauf müssen wir den Materialverwalter unten auf der Erde ja nicht unbedingt hinweisen, nicht wahr?“

Tom las noch ein paar weitere „kreative“ Erklärungen für den hohen Materialaufwand des Voyager-Projekts. Keine war besser als die erste. „Damit kommen wir doch niemals durch“, protestierte er.

„Wir müssen es zumindest versuchen“, verteidigte Harry seinen Bericht. „Admiral Janeway wurde abgesetzt, weil sie zu viele Ersatzteile für die Voyager angefordert hat. Die Admiralität sieht es halt nicht gerne, wenn Ressourcen für ein stillgelegtes Raumschiff verwendet werden.“

„Admiral Hayes sieht es nicht gerne“, korrigierte Tom sofort. Sein eigener Vater war bis vor kurzem ebenfalls ein Admiral der Sternenflotte gewesen und Tom hörte es gar nicht gerne, wenn Jack Hayes und Owen Paris in einen Topf geworfen wurden. Während Toms Vater bei den Leuten von der Voyager großes Ansehen genoss, empfanden sie alle große Antipathie für Admiral Hayes und im Falle von Tom Paris war es sogar gewaltiger Hass. Und das lag nicht allein daran, dass der Admiral ihn persönlich während seines Urlaubs aufgesucht hatte um ihn über Janeways Absetzung und seine sofortige Beförderung zum interimistischen Leiter der Icarus-Station und des Voyager-Projekts zu informieren.

„Wie auch immer: Wir brauchen diese Lieferungen“, stellte Harry seinen Standpunkt klar. „Nach fast zwei Jahren harter Arbeit sind wir jetzt nur noch Wochen von einer erfolgreichen Vollendung des Projekts entfernt. Unsere Leute haben tausende nichterfasste Überstunden gemacht, um uns bis hierher zu bringen. Sag‘ ihnen jetzt nicht, dass alles umsonst war. Nicht auf den letzten Metern eines Marathons.“

„Hab‘ ich nicht vor“, beschwichtigte Tom sofort. „Aber ehe ich den Bericht weitergebe, werde ich ein paar Posten deiner Auflistung noch etwas abändern.“

„Meinetwegen. Aber denke unbedingt daran: Erwähne den Namen Voyager nicht. Und mach‘ den Bericht erst morgen fertig, es ist schon spät und du siehst aus, als könntest du eine Pause vertragen.“

„Ach, das dauert nur noch eine Stunde“, winkte Paris ab und begann damit, die besonders zweifelhaften Passagen von Harrys Bericht zu markieren. So gut

wie jeder zweite Satz schien ein fadenscheiniges Argument zu beinhalten und verlangte nach Überarbeitung. Doch Harry hatte zumindest auch ein sehr starkes Argument, warum Tom die Station verlassen sollte:

„Dann wirst du Miral heute also nicht aus der Kindertagesstätte abholen?“

Mit einem lauten Seufzen legte Tom das PADD auf den Schreibtisch – auf die einzige freie Stelle die dafür noch groß genug war – und stand auf: „Ich mach‘ mich gleich auf den Weg. Bin ohnehin schon spät dran, sie wartet sicher schon auf mich.“

Dank des Transporters konnte sich Tom gleich direkt zur Tagesstätte beamten lassen, seine Tochter musste also nur noch ein paar Minuten ausharren. Dennoch war es bedenklich, dass er beinahe darauf vergessen hätte, Miral pünktlich abzuholen. Tom hätte gerne das Durcheinander der letzten paar Tage dafür verantwortlich gemacht, den unterbrochenen Urlaub, seine Blitzbeförderung, die sich stapelnde Arbeit. Aber Tatsache war, dass schon seit seiner Rückkehr aus dem Delta-Quadranten nichts mehr so gelaufen war, wie es sollte.

Tom wollte bereits durch die Tür gehen und sich von Harry verabschieden, als ihn der Lieutenant zurückhielt: „Warte noch. Bevor dich Admiral Hayes kontaktiert hat, konntest du da noch bei B’Elanna vorbeischauen?“

„Ähm, nein. Ich hatte es wirklich vor, aber es ist sich nicht ausgegangen“, entgegnete Tom, doch Harry durchschaute ihn sofort:

„Red‘ keinen Unsinn. Du hattest genug Zeit. Du hättest jeden verdammten Tag genug Zeit. Sogar heute. Weißt du, ich werde mich jetzt auch zur Erde runterbeamten und Chakotay besuchen. Ich wollte auch zu B’Elanna, aber wenn du sie stattdessen besuchst, würde sie sich bestimmt mehr freuen.“

„Ganz sicher?“, fragte Tom zweifelnd.

„Und ob ich sicher bin. Sie liebt dich. Also gib dir einen Ruck, schnapp‘ dir Miral und geh‘ zu deiner Frau.“

Tom dachte kurz darüber nach und musste dann einsehen, dass Harry recht haben könnte. Vielleicht war es besser, ganz spontan bei B’Elanna aufzutauchen, anstatt den Besuch im Vorhinein zu planen und sich auszumalen, wie er wohl verlaufen würde. „Einverstanden. Ich hole Miral ab und wir treffen uns in einer Viertelstunde?“

Harry atmete erleichtert durch und nickte zustimmend. Paris legte ihm freundschaftlich eine Hand auf die Schulter und fragte sich, was er ohne Harry

nur machen sollte. Es gab Menschen, die taten immer instinktiv das Richtige. Und alle anderen brauchten einen Menschen wie Harry Kim, der selbst nicht fehlerlos war, aber das erstaunliche Talent besaß, für alle anderen gute Ratschläge parat zu haben.

Während die beiden Männer den langen Korridor in Richtung Transporterraum folgten, dachte Tom darüber nach, wie seltsam es doch war, dass gerade Harry Beziehungsratschläge erteilte. Immerhin ver- und entliebte sich der damalige Ensign während der siebenjährigen Delta-Quadrant-Reise öfter als der legendäre Captain Kirk. Was Harry von Captain Kirk unterschied, war lediglich seine Erfolgsquote, denn Harry tendierte dazu, sich stets in die falsche oder unnahbarste Frau in Sichtweite zu verlieben. Wer hätte gedacht, dass ein Mann ohne die Fähigkeit eine Beziehung einzugehen gute Ratschläge für bereits bestehende Beziehungen liefern konnte?

„Hast du schon etwas von Admiral Janeway gehört?“, beendete Harry den schweigsamen Marsch durch die Korridore.

Tom verneinte. Janeway hatte Tom am Tag ihrer Versetzung noch kontaktiert um ihn auf Admiral Hayes' Anruf vorzubereiten und ihm viel Glück zu wünschen. Aber seither bestand Funkstille. Tom wusste nicht mal, wo Janeway nun eingesetzt wurde. In ihrem privaten Appartement in San Francisco meldete sich niemand und über das Sternenflottenkommando hatte er nach mehreren Kontaktierungsversuchen nur in Erfahrung bringen können, dass sie derzeit nicht auf der Erde weilte. „Ich hoffe, es geht ihr gut.“

Kathryn Janeway hätte es gar nicht besser gehen können. Denn was wäre wünschenswerter, als mit einer Tasse heißem Kaffee auf einem gemütlichen Sofa zu sitzen und die lodernden Flammen im Kamin eines hübsch eingerichteten Salons zu beobachten?

Nun ja, so ganz zutreffend war diese Beschreibung nicht. Denn Janeway saß nicht in einem Salon, sondern im Mehrzweckraum des Raumschiffs *EjDo*, der gleichzeitig Kantine, Frachtabteil und Maschinenraum war. Das Lodern der Flammen wurde ersetzt durch das regelmäßig pulsierende rote Licht des Warpkerns. Statt auf einem gemütlichen Sofa saß Janeway auf übereinandergestapelten Frachtcontainern und was der Replikator

ausgespuckt hatte, nachdem sie eine Tasse Kaffee geordert hatte, spottete jeder Beschreibung. Doch wenn sie die Augen schloss und die schlammbraune Brühe runterschluckte ohne zu viel vom strengen Geruch in ihre Nase zu bekommen, konnten ihre Geschmacksknospen im Abgang eine vage Ähnlichkeit mit dem herrlichen koffeinhaltigen Getränk von der Erde ausmachen. Allerdings war dieses Geschmackserlebnis nur eine kleine Entschädigung für die weit größere Überwindung, die notwendig war um die Tasse überhaupt erst in die Nähe ihrer Lippen zu führen.

Die Tasse war noch halb voll, aber das Getränk inzwischen kalt geworden, was dazu führte, dass es einen grünlichen Farbschimmer annahm. Diese sonderbare Veränderung machte Janeway die Entscheidung leicht, den schrecklichen Kaffee in das Ausgabefach des Replikators zu stellen und ihn wieder in seine Moleküle aufzulösen. Während der Apparat seine Arbeit tat, ärgerte sich Janeway einmal mehr darüber, nicht auch sicherheitshalber Essensrationen mitgenommen zu haben. Erst nach dem Verlassen von Balduk war ihr aufgefallen, dass der Replikator an Bord der EjDo ausschließlich auf klingonische Speisen und Getränke programmiert war. Der Großteil der spärlichen Auswahl war entweder für ihren menschlichen Magen unverträglich oder ein so abscheulicher Anblick, dass ihr jeder Appetit vergangen war.

Es war für Janeway keine Überraschung gewesen, dass Grook weniger sensibel reagierte. Wie Klingonen bevorzugten auch Anticaner ihr Essen roh und in einigen Fällen sogar lebendig. Zumindest Letzteres konnte der Replikator nicht herstellen, wofür Janeway insgeheim dankbar war. Allein der Anblick von Grook, wie er sich etwas in den Mund stopfte, das wie der Arm eines Oktopusses aussah, würde sie noch durch einige Albträume begleiten.

Auch Tarha hatte ihre Vorbehalte gegen das klingonische Essen, doch erstaunlicherweise schmeckte ihr der klingonische Kaffee. Und so hielt die Orionerin auch eine Tasse des Heißgetränks in der Hand, als sie den Mehrzweckraum betrat. Sie wirkte sehr entspannt und so überraschte es Janeway nicht, dass Tarhas nur positive Neuigkeiten aus dem Cockpit überbrachte: „Keine Spur von irgendwelchen Patrouillenschiffen.“

„Langsam bezweifle ich, dass wir wirklich ein tarnfähiges Schiff für diese Mission gebraucht hätten“, stellte Janeway fest, wengleich ihr die EjDo mit ihrer rustikalen Art bereits ans Herz gewachsen war. Die reduzierte

Ausstattung und das geringe Platzangebot an Bord war ein wahrer Kontrapunkt zum Komfort, den heutzutage die meisten Sternenflottenschiffe boten. Holodecks, umfangreich programmierte Replikatoren, beste Versorgung für das leibliche und psychische Wohl und Crewquartiere, die an Hotelzimmer erinnerten, sorgten inzwischen dafür, dass Raumfahrt kein fühlbares Erlebnis mehr war. War man den relativen Luxus der Sternenflottenschiffe erst einmal gewohnt, vergaß man leicht, dass sich ein ganzes Universum jenseits der Schiffshülle befand. Nicht zum ersten Mal fragte sich Janeway, ob Forscherdrang und Abenteuerlust heutzutage noch so stark ausgeprägt waren wie noch vor 100 oder 200 Jahren. Und ob die Klingonen das Risiko übermäßigen Komforts erkannt hatten und es deshalb selbst auf ihren modernsten und größten Raumschiffen seit 300 Jahren keine bemerkenswerten Veränderungen in der Innenausstattung gab.

Tarha trat an Janeway heran und setzte sich auf den Frachtcontainer neben dem ihren. Wie alle Container an Bord enthielt auch dieser Felle und Hörner von auf Balduk heimischen Tieren. Grook wusste nicht, ob der Vorbesitzer der EjDo selbst der Jäger gewesen war, aber allein schon der Handel mit solchen Gütern war in der Föderation strengstens verboten und Janeways Mitleid mit dem durch Grook getöteten Klingonen war gegen Null geschrumpft, als sie die Facht inspiziert hatte. Positiv an der Fracht war nur deren Verpackung, die einen guten Ersatz für Möbel darstellte. Der einzige echte Sessel im gesamten Schiff befand sich im Cockpit und war für den Piloten vorgesehen.

„Auch wenn sich die Romulaner nicht für diese Gegend zu interessieren scheinen, bewahrt uns die Tarnvorrichtung zumindest vor der Entdeckung durch die dewanischen Rebellen. Es dauert nicht mehr lange, bis wir ihr Sonnensystem erreichen“, sagte Tarha und nahm anschließend einen großen Schluck aus ihrer Tasse.

Janeway verzog unwillkürlich das Gesicht und konnte nicht verstehen, wie Tarha dieses Gesöff so gut schmecken konnte. „Wie kriegen Sie das Zeug nur runter?“

„Den Raktajino? Der ist doch nicht schlecht. Okay, der echte Raktajino ist wirklich nur was für Klingonen, aber aus dem Replikator schmeckt er mir. Ich kann gar nicht verstehen, dass Sie den nicht mögen. Der halbe Quadrant trinkt Raktajino.“

„Wirklich?“, fragte Janeway verwundert. „Der Trend muss sich wohl durchgesetzt haben, als ich im Delta-Quadranten war. Kaum zu glauben, dass so viele Leute klingonischen Kaffee mögen.“

„Raktajino, nicht Kaffee.“

„Gibt es einen Unterschied?“

Plötzlich riss Tarha die Augen auf und starrte Janeway ungläubig an. *Habe ich gerade etwas Falsches gesagt?* Ein paar Sekunden vergingen, in denen sich der Admiral mehr als nur unwohl fühlte, bis Tarha ihre Stimme wiedergefunden hatte und fragte: „Moment, was genau haben Sie bei dem Replikator bestellt? Kaffee oder Raktajino?“

„Ich habe Kaffee gesagt. Raktajino ist doch klingonischer Kaffee“, meinte Janeway. Doch Tarha schüttelte ihren Kopf. „Nicht?“

„Raktajino ist das klingonische Wort für Kaffee“, bestätigte Tarha. „Und die Spracherkennung des Replikators hier im Schiff versteht nur Klingonisch. Wenn Sie also „Kaffee“ gesagt haben, dann hat er ihnen das repliziert, was Klingonen mit dem Wort Kaffee – besser gesagt *CorVe* – meinen. Und das haben Sie wirklich getrunken?“

Janeways Unwohlsein nahm rapide zu. „Ja“, bestätigte sie. „Eine halbe Tasse voll.“

„Okay, das geht ja noch“, erwiderte Tarha sichtlich erleichtert. „Naja, offenbar geht’s Ihnen ja noch gut. Und sie spüren sicher nichts?“

Janeway schüttelte den Kopf. „Was zum Teufel ist denn dieses *CorVe*?“

„Ach, machen Sie sich keine Gedanken, Admiral. Ich meine ... es geht Ihnen ja gut. Es ist nichts passiert. Und wir hätten auch nichts an Bord, womit wir Ihren Magen auspumpen könnten. Entspannen Sie sich.“

„Leichter gesagt als getan“, erwiderte Janeway und fühlte, wie sich eine Panikattacke langsam aber sicher anschlich. „Nicht Sie sondern ich habe vorhin eine halbe Tasse *CorVe* getrunken und ich weiß noch immer nicht, was das ist. Sagen Sie es mir endlich, Lieutenant. Das ist ein Befehl.“

„Grüner Tee.“

Für einen kurzen Moment war Janeway perplex und wusste nicht, was sie sagen sollte. Zumindest bis Tarhas Mund in die Breite wuchs und die Orionerin dem Admiral schelmisch zulächelte. Erst jetzt verstand Janeway, was los war, und Sorge wie auch Verwirrung waren wie verfliegen. „Sie haben mich schon wieder reingelegt“, gestand Janeway ihre Niederlage ein und musste nun selbst

lachen. „Zuerst die Sache mit der Kantine und jetzt das. Verraten Sie mir: Sind Sie nur einfach gut gelaunt oder reizt Sie der Nervenkitzel, wenn Sie hochrangige Offiziere hereinlegen?“

„Wahrscheinlich beides“, gab Tarha zu. „Aber bei Ihnen habe ich von Anfang an ein gutes Gefühl gehabt. Bei anderen Admirälen sehe ich schon aus der Ferne, dass sie keinen Humor verstehen, aber Sie sind lockerer.“

„Wahrscheinlich weil ich noch nicht so lange hinter dem Schreibtisch sitze und jede Möglichkeit wahrnehme, meinem Büro zu entfliehen“, gestand Janeway zu ihrer eigenen Überraschung ein. Sie kannte Tarha erst seit ein paar Tagen und die Orionerin war noch immer eine Fremde für sie. Und doch gab ihr Janeway bereitwillig ihr größtes Geheimnis preis.

Naja, vielleicht nur das zweitgrößte, fiel Janeway dann doch noch ein. Aber dennoch verband sie etwas mit Tarha. Das gute Gefühl. Janeway hatte keinen Zweifel, dass sie sich mit Tarha anfreunden konnte, wenn die Freundschaft genügend Zeit zum wachsen bekam. Ihre engsten Freunde hatte Janeway im Verlauf von sieben Jahren im Delta-Quadranten gewonnen. Ein Zeitraum, den Tarha nicht haben würde, wie Janeway bewusst wurde. Ihr größtes Geheimnis beinhaltete auch das Wissen, dass die beiden Frauen schon bald getrennte Wege gehen mussten.

Mit einem derartigen Vorwissen ausgestattet hätten die meisten Menschen vermutlich gleich von Anfang an versucht, jede persönliche Verbindung zu vermeiden, ehe sie überhaupt entstand. Doch Janeway beschloss, einen anderen Weg einzuschlagen und in der kurzen noch bleibenden Zeit Tarha so gut wie möglich kennenzulernen.

Als Janeway diesmal an den Replikator heran trat, bestellte sie nicht CorVe, das nur ungefähr dem irdischen Grünen Tee entsprach, den Janeway auch nicht ausstehen konnte. Stattdessen versuchte sie es mit jenem Getränk, nach dem seit einigen Jahren der halbe Quadrant verrückt zu sein schien und entnahm dem Ausgabefach schließlich eine dampfende Tasse Raktajino und stellte schon nach dem ersten Schluck fest, dass der halbe Quadrant sich nicht irrte: Raktajino schmeckte köstlich! Nach einem weiteren Schluck fragte Janeway beiläufig: „Sie und Grook scheinen sich gut zu verstehen.“

„Wollen Sie etwas andeuten?“ Tarha hatte erstaunlich schnell durchschaut, auf was Janeway hinauswollte. Janeway wäre die Frage nach einer möglichen Beziehung der beiden Außerirdischen normalerweise subtiler angegangen,

aber da Tarha offenbar einen direkteren Weg der Kommunikation bevorzugte, schilderte Janeway einfach ihre Beobachtungen: „Sie beide haben sich auf Balduk sehr innig begrüßt.“

Tarha winkte ab: „Ach, das sollten Sie nicht überbewerten. Wir sind gut befreundet, aber nicht mehr. Wissen Sie, wir Gastarbeiter beim Geheimdienst bilden eine eigene kleine Gruppe. Wir sind ein bisschen die Außenseiter.“

„Gastarbeiter? Was bedeutet das?“

„So bezeichnen wir uns: Sternenflottenangehörige, deren Heimatwelten nicht zur Föderation gehören“, erklärte Tarha. „Wie Orion oder Antica. Jedes Jahr absolvieren Leute von nichtangeschlossenen Welten die Sternenflottenakademie und sehr viele landen dann beim Geheimdienst. Aus logische Gründen: Wir können uns unauffällig auf unseren Ursprungswelten aufhalten und Informationen beschaffen.“

Janeway erinnerte sich wieder, einige Mitglieder nichtallierter Völker im Hauptquartier gesehen zu haben. Und natürlich war ihr bekannt, dass auch Angehörige von Nicht-Föderationswelten in der Sternenflotte dienten. Die Gründe, warum sie in einer fremden Militär- und Forschungsorganisation dienten, waren so mannigfaltig wie die Welten, von denen sie stammten. „Wenn ich fragen darf: Wie sind Sie und Groom zur Sternenflotte gekommen?“

Erstmals meinte Janeway, einen Anflug von Unbehagen bei der Orionerin zu entdecken. Sie versteifte sich und wandte den Blick von Janeway ab. Wenig überraschend begann sie nicht mit ihrer eigenen Geschichte, sondern mit der von Groom: „Antica ist eine Welt, die ziemlich wild ist und entsprechend wilde Lebewesen hervorgebracht hat. Die Anticaner haben daher ein gewisses Problem mit friedlicher Koexistenz oder gar Kooperation mit anderen Völkern.“

„Sie liegen auch seit langer Zeit im Krieg mit den Selay, wenn ich mich richtig erinnere. Soweit ich weiß, sind alle Vermittlungsversuche durch die Föderation vergeblich gewesen.“

„Richtig. Und deshalb werden weder Antica noch Selay in absehbarer Zeit in die Föderation aufgenommen. Aber ein paar Individuen haben trotzdem das Verlangen, das Universum kennenzulernen und zu diesen gehört auch Groom. In der Föderation, besser gesagt in der Sternenflotte, sah er die beste Möglichkeit, seine Abenteuerlust zu befriedigen. Mit Diplomatie und Wissenschaft hat er es zwar nicht so, aber vom Geheimdienst wird er dorthin

geschickt, wo seine charakterlichen Eigenschaften ganz gut hinpassen und sich Grook auch wohl fühlt. Und so ist er auf Balduk gelandet.“

Janeway nickte nur und wartete darauf, ob Tarha von selbst ihre eigene Geschichte erzählen würde. Sie wollte sie nicht dazu drängen und so verging eine Weile, in der beide nur den pulsierenden Warp Kern betrachteten und Raktajino tranken. Schließlich – in einem entschuldigenden Tonfall, als habe sie das Gefühl, dem Admiral noch eine Antwort schuldig zu sein – begann Tarha schließlich doch noch, von ihrer Vergangenheit zu erzählen:

„Sie wissen, wie die Gesellschaft auf Orion aufgebaut ist?“

„Ich weiß, dass die Frauen dort das dominante Geschlecht sind. Meinen Sie das?“

Tarha nickte. „Das stimmt. Auf Orion entscheiden die Pheromone, welchen Weg eine Frau in ihrem Leben einschlagen wird. Je stärker die Pheromone und je begehrenswerter eine Frau ist, umso mehr Männer begehren sie und sind bereit, alles für sie zu tun. Auf diesem Prinzip bauen sämtliche Beziehungen auf Orion auf. Nicht nur private, sondern auch wirtschaftliche und politische. Orion ist ein Matriarchat, in dem die Männer willige Sklaven sind und die Pfeiler, auf denen sich die Macht einiger besonders einflussreicher Frauen stützt. Diese Matronen – es gibt sieben von ihnen – stehen in direkter Konkurrenz zueinander und bekämpfen sich auf allen legalen und illegalen Wegen durch Einsatz ihrer Untergebenen. Geschäftsleute, Politiker und sogar Kriminelle wie die Orion-Piraten. Weniger stark im Blickpunkt stehen die Untergebenen, die in den riesigen Palästen der Matronen arbeiten. Der Hofstaat tut nichts weiter, als das Leben für die jeweilige Herrscherin so angenehm wie möglich zu gestalten. Ein ereignisarmes, unbeachtetes Leben. Aber auch eines, das sorgenfrei ist.“

„Waren Sie Teil eines solchen Hofstaates?“, fragte Janeway.

„Ja. Ich wurde hineingeboren. Als Tochter eines desillusionierten Gärtners und einer Systemadministratorin, deren schwache Pheromone keine Bedrohung für den Einfluss der Matrone darstellte. Hochzeiten unter den Bediensteten und gemeinsame Nachkommen sind in den Palästen sogar gerne gesehen, entstehen dadurch doch treue Gefolgsleute, die von Geburt an dazu erzogen werden, der Matrone zu dienen.“

„Und im Gegenzug hatten Sie ein sorgenfreies Leben“, mutmaßte Janeway.

„Eine sorgenfreie Kindheit“, korrigierte Tarha sofort. „Es war wirklich eine schöne Zeit. Die ersten fünfzehn Jahre meines Lebens wurde ich von liebenden Eltern erzogen und schon früh in ihren Berufen geschult. Da meine Eltern so unterschiedliche Berufe hatten, erlernte ich sowohl den Umgang mit Computersystemen und Programmierung, als auch die Gartenpflege und den richtigen Umgang mit der Natur. Ich hätte mich damals kaum entscheiden können, für welchen Arbeitsbereich ich mich mal entscheiden sollte.“ Das sanfte Lächeln, das Tarhas Lippen während der Erzählung von ihrer Kindheit umspielt hatte, verblasste und Janeway konnte deutlich erkennen, wie sich die grünen Augen der Orionerin mit Tränen füllten während sie weitersprach: „Ich wurde nie vor die Wahl gestellt. Denn nur ein paar Wochen nach meinem fünfzehnten Geburtstag, begann ich eine Veränderung zu spüren. Wie bei jeder Orionerin in diesem Alter beginnen die Drüsen verstärkt mit der Pheromonausschüttung und ich merkte, wie ich begann, auf die Männer im Palast zu wirken. Ich dachte mir nichts dabei und habe das plötzliche Interesse sogar eine Weile sehr genossen. Zumindest bis ich bemerkte, dass nicht nur die jungen Männer am Hofe, die ebenfalls erst in die Pubertät gekommen waren, mir nachsahen. Und auch nicht nur die Angestellten in den untergeordneten Funktionen. Tatsächlich bemerkte ich sogar, dass mir die hochrangigen Mitarbeiter der Matrone lüsterne Blicke zuwarfen. Das waren Männer, die tagtäglich den Pheromonen der Matrone ausgesetzt waren und eigentlich keinen Blick für eine „geringere“ Frau übrig haben sollten. Und so erkannte ich, dass meine eigenen Pheromone eine ungeahnt starke Wirkung ausübten. Ganz im Gegensatz zu jenen meiner Mutter. Als ich diesen Umstand ihr gegenüber erwähnte, habe ich meine Mutter erstmals in meinem Leben verängstigt gesehen. Mit bebender, verzweifelter Stimme nahm sie mir das Versprechen ab, mit niemandem über die Stärke meiner Pheromone zu sprechen und mich von den engen Mitarbeitern der Matrone fernzuhalten. Ich fragte nie nach dem Warum, aber ich versprach es ihr. Ohne zu wissen, wie schwer mir das Halten diese Versprechens fallen sollte.

Ich hielt mich ja zurück, aber die Annäherungsversuche der Männer wurden immer aufdringlicher und erst dann wurde mir klar, wovor mich meine Mutter beschützen wollte: Es war der Zorn der Matrone. Das ungeschickte Gebaren ihrer Untergebenen hat sie misstrauisch gemacht und sehr schnell bemerkte sie, dass ich der Auslöser dafür war. Ich fühlte mich so schrecklich,

als ich zu ihr zitiert wurde. Ich stand da, in der Mitte eines riesigen Audienzsaals, während die Matrone – die Frau die ich erzogen wurde wie eine Göttin zu verehren – um mich herumging. Ich spürte ihren feindseligen Blick auf meiner Haut und vernahm ihr Schnüffeln. Ihr Urteil war hart. Sie sah mich ab diesem Zeitpunkt als Konkurrentin und nur dem Flehen meiner Eltern – die über Jahrzehnte schon gute Arbeit am Hofe geleistet hatten – war es zu verdanken, dass ich nicht sofort aus dem Palast verbannt wurde. Stattdessen musste ich mir ab sofort täglich ein Mittel injizieren lassen, um meinen Ausstoß an Pheromonen zu reduzieren. Aber es war schon zu spät. Selbst ohne Pheromone hatte sich meine Wirkung bei den Männern schon eingepreßt und sie begehrten mich weiter. Nur eine Woche nach meiner ersten Injektion wurde ich aus dem Dienst der Matrone entlassen und durfte mich dem Palast nicht mehr auf Sichtweite nähern. Getrennt von meiner Familie, meinen Freunden, ohne Heimat und nur mit einer lächerlich kleinen Abfindung ausgestattet musste ich auf Orion überleben. Und normalerweise hätte ich es auch geschafft, ich war immerhin solide ausgebildet worden und es hätte wohl keinen Mann gegeben, der mir widerstehen hätte können. Doch auf Orion steht so gut wie hinter jedem Mann eine starke Frau. Bei jeder von mir angenommenen Arbeit wurde ich entlassen, sobald eine höhergestellte Frau erkannte, welche Bedrohung ich für ihren Status darstellte. Und um ein eigenes Unternehmen aufzubauen fehlten mir Erfahrung, Beziehungen und erst recht die Ambition.

Es gab für mich nur noch einen Ort, wo ich hingehen konnte. Jenen Ort, wo alle Frauen hingingen, die eine Störung des etablierten Matriarchats darstellten. Ich ging zum nächsten Sklavenmarkt und ließ mich verkaufen.“

Janeway wäre fast die Raktajino-Tasse aus der Hand gefallen. „Sie haben sich freiwillig auf dem Sklavenmarkt verkaufen lassen?“, fragte sie ungläubig. Sie hatte auf ihren Reisen schon manche Welten bereist, auf denen Sklaverei noch üblich war und hatte selbst in einer orionischen Enklave auf Verex III einen Sklavenmarkt gesehen. Es war eines der widerlichsten Erlebnisse ihres Lebens gewesen. Halbnackte Frauen, die sich auf einem Podest rekelten, während Dutzende Männer mit lüsternen Blicken ihre Gebote abgaben, um sich eine Sex-Sklavin zu kaufen. „Wie sind Sie nur auf diese Idee gekommen?“

„Es ist so üblich“, entgegnete Tarha schulterzuckend. „Alle Frauen auf den Sklavenmärkten sind freiwillig dort.“

„Tatsächlich?“ Janeways Unglaube wuchs ins Unermessliche.

„Oh ja. Wenn eine Orionerin nicht fähig ist, sich selbst durchzubringen, lässt sie sich von einem Mann auf dem Markt aussuchen. Das ist praktisch, weil man sicher sein kann, dass dieser Mann noch keine Frau hat, sonst würde er kaum den Sklavenmarkt besuchen dürfen.“

„Die Männer gehen also dorthin, um sich eine Frau auszusuchen, zu deren Sklaven sie sich dann machen lassen“, fasste Janeway voller Verblüffung zusammen.

Tarha nickte. „Meistens. Es gibt natürlich Ausnahmen und Männer, die tatsächlich glauben, sie könnten die Frau versklaven. Das sind aber meistens keine orionischen Männern sondern Touristen, die sich denken, sie könnten sich ein „Souvenir“ mitnehmen. Und beinahe hätte ich Pech gehabt und wäre als ein solches Souvenir geendet. Ein extrem hässlicher Nausicaaner hat ständig sein Gebot erhöht. Während meiner Versteigerung hatte ich noch mehr Angst als damals, als ich meiner Matrone vorgeführt worden war. Ich stand frierend auf dem Podest, lediglich mit drei Stoffetzen bedeckt und musste zusehen, wie dieses Monstrum einen Mitbieter nach dem anderen überbot. Ich wollte nicht die Frau des Nausicaaners werden. Er war der erste Nausicaaner, den ich in meinem Leben gesehen hatte, aber schon damals kannte ich die Geschichten. Nausicaaner sind grausam und wild und lieben es, sich selbst und anderen Schmerz zuzufügen. Ich war mir sicher, dass ich trotz meiner Pheromone keine Nacht überlebt hätte. Zu fremdartig und abstoßend wirkte dieses Wesen auf mich und ich war nur ein fünfzehnjähriges Mädchen. Doch zum Glück, hatte ich einen Retter. Er trug keine strahlende Rüstung, sondern zerschlissene Kleidung. Aber er hatte das Geld, um den Nausicaaner zu überbieten – weshalb dieser im Anschluss vor lauter Wut den halben Markt demolierte. Mein Retter schaffte mich noch rechtzeitig fort und eine Stunde später saß ich neben ihm im Cockpit eines Raumschiffs und flog zur Erde.“

„Zur Erde?“, fragte Janeway überrascht. „War Ihr Retter etwa ein Mensch?“ Auf der Erde und allen Föderationswelten war die Sklaverei schon vor langer Zeit abgeschafft worden. Dass ein Mensch eine Sklavin auf einem außerirdischen Markt ersteigerte war zuerst ein abscheulicher Gedanke, doch dann wurde ihr bewusst, welche Absicht Tarhas Retter gehegt haben musste: „Er hat Ihnen die Freiheit geschenkt, nicht wahr?“

„Natürlich.“ Das zufriedene Lächeln war auf Tarhas Lippen zurückgekehrt. „Er war ein Sternenflottenoffizier, der im Auftrag des Geheimdienstes nach Orion gekommen war. Er hat sich auf dem Sklavenmarkt nur aufgehalten um den vermeintlichen Anführer einer orionischen Piratenbande aufzuspüren. Den hat er zwar nicht gefunden, aber dafür mich. Und deshalb hat er sein gesamtes Missionsbudget verprasst, um mich zu ersteigern. Der Geheimdienst hat ihn deshalb rausgeworfen, aber er durfte zumindest weiter in der Sternenflotte dienen. Und er durfte mich in weiterer Folge sogar adoptieren.“

„Ich verstehe. Deshalb sind Sie also bei der Sternenflotte gelandet. Sie wollten Ihrem Retter und Adoptivvater nacheifern“, begriff Janeway nun.

„Ich habe es nie bereut“, versicherte Tarha. „Mein Adoptivvater war mein drittes Elternteil und jenes, das meinen weiteren Lebensweg am deutlichsten inspirierte. Ich wollte keine Gärtnerin mehr sein und auch nicht den ganzen Tag vor Computern sitzen. Meine Wahl fiel auf die Sternenflotte, da ich aus erster Hand erfahren hatte, wie viel Gutes man dort vollbringen kann“, sagte Tarha. „Und soll ich Ihnen was verraten? Letztes Jahr habe ich persönlich den Anführer der Piratenbande aufgespürt und festgenommen. Nach elf Jahren habe ich den Auftrag zu Ende gebracht, den mein Vater wegen mir abgebrochen hatte.“

Es gab keine schöneren Geschichten als solche mit Happy End. Während Tarha anschließend von weiteren Einsätzen und Erlebnissen während ihrer Sternenflottenkarriere berichtete, lauschte Janeway nur schweigend den Worten und freute sich einfach nur für die Orionerin, dass sie ein neues Zuhause und eine neue Familie gefunden hatte. Sie sah jetzt keine Wehmut mehr in Tarhas Antlitz, sondern nur noch Freude, Stolz und Zufriedenheit. Gefühle, um die Janeway sie beneidete, denn sie selbst war weit entfernt von einem solchen Gemütszustand. Doch wenn Tarhas Geschichte Janeway eines lehrte, dann dass es immer Hoffnung gab. Und trotz einiger unschöner Entwicklungen in jüngster Vergangenheit, konnte Janeway doch nach vorne sehen und räumte ein, dass es immer Möglichkeiten gab, das Blatt noch zu wenden. *Allerdings lassen sich meine Probleme wohl kaum auf einem orionischen Sklavenmarkt beseitigen*, überlegte Janeway amüsiert.

Das Deck der EjDo erbebte und wenige Sekunden später öffnete sich die rostige Doppeltür zum Korridor, der den Multifunktionsraum mit dem Cockpit verband, mit einem lauten Ächzen. Grook trat herein und gab eine Art

keuchendes Knurren – ein anticanisches Lachen – von sich, als er die beiden Frauen vor dem Warp Kern sitzend und mit Raktajino-Tassen in der Hand vorfand. „Wenn ich das Kaffeekränzchen der Damen stören dürfte: Wir sind unter Warp gegangen und fliegen nun mit Impulskraft durch den dewanischen Nebel. Ankunft im Dewa-System in ungefähr vier Minuten.“

„Danke, Groom“, sagte Janeway und stand auf um dem Anticaner ins Cockpit zu folgen. „Dann wollen wir mal sehen, ob wir Koval finden können.“

Im Dewa-System angekommen bot sich den Besatzungsmitgliedern der EjDo ein beeindruckendes Schauspiel. Die gewaltige Klasse-B-Sonne im Zentrum warf ihr zartviolettes Licht nicht nur auf die Oberflächen der umkreisenden Planeten, Planetoiden und Monde, sondern auch auf die Innenseite der kugelförmigen Staubwolke, die das Sonnensystem vollständig umgab. Die Wolke war ein Sammelsurium unterschiedlichster Elemente und reflektierte das Sonnenlicht in den buntesten Farben. Von außen betrachtet mochte die Staubwolke wie ein düsterer Nebel wirken, der jedem in seinem Inneren den Blick auf die Tiefen des Weltalls verstellte. Doch der Anblick, den die Dewaner des Nachts am Himmel genießen konnten, musste jeden nur vorstellbaren Sternenhimmel in den Schatten stellen.

Die EjDo flog getarnt durch das Sonnensystem und Grooms erste Sensorabtastung ergab schnell, dass das kleine klingonische Raumschiff allein zwischen den Planeten unterwegs war. Im Orbit von Dewa II hielten sich mehrere veraltete Warbirds auf, die während des Angriffs auf das praetoriale Flaggschiff beschädigt worden waren und immer noch repariert wurden. Zehn weitere künstliche Objekte – alle unbemannt – wurden ebenfalls schnell angezeigt. In einer Reihe aufgefädelt zielte sie von den Bahnen der inneren Planeten geradewegs auf den Perimeter des Sonnensystems, weshalb es sich nur um das Kommunikationsrelais handeln konnte. Durch die zehn Satelliten verstärkt konnten Subraumsignale auch die dichte Staubwolke durchdringen. Wie die Warbirds standen auch sie unter der Kontrolle der dewanischen Rebellen und waren deshalb nutzlos für Janeway, Tarha und Groom. Wollten sie in Funkkontakt mit der Sternenflotte treten, mussten sie das Dewa-System wieder verlassen und wollten sie absolut sicher gehen, dass die Romulaner

ihren Funkverkehr nicht abfangen, war sogar eine Rückkehr ins klingonische Territorium notwendig.

Die Instrumente im Cockpit gaben ein schroffes, unangenehmes Geräusch von sich und Grook reagierte darauf, indem er die Hauptsensorphalanx auf die metallischen Objekte richtete, die von den Bewegungssensoren erkannt worden waren. Janeway und Tarha beugten sich über Grooks Schultern und betrachteten die eingeblendeten Daten auf dem kleinen Bildschirm unterhalb des Cockpitfensters. „Das sind Trümmer“, stellte die Orionerin fest.

„Positiv“, bestätigte Grook. „Die Überreste einiger Genorex-Klasse-Warbirds, wie sie von den Rebellen verwendet wurden, um einen Angriff auf Praetor Nerals Schiff durchzuführen.“

„Dann wissen wir jetzt, wo der Kampf stattgefunden hat“, merkte Janeway an. „Jetzt müssen wir nur noch herausfinden, wohin Koval geflohen sein könnte. Sind irgendwelche Planeten in Transporterreichweite des Trümmerfelds oder waren sie es vor eineinhalb Wochen?“

Es dauerte ein paar Sekunden ehe der klingonische Computer die Berechnungen der Umlaufbahnen vorgenommen hatte. Das Ergebnis war ernüchternd: „Nein. Nicht einmal annähernd.“

„Und wenn er mit einer Rettungskapsel oder einem Shuttle geflohen ist?“, bot Tarha als Alternativen an. Doch beide Möglichkeiten gefielen Janeway nicht. In einer langsamen, unbewaffneten und schlecht geschützten Fluchtkapsel eine Kampfzone zu durchqueren erforderte nicht nur viel Wagemut, sondern auch ein enormes Maß an Glück. Koval könnte bei seinem Flug ins Kreuzfeuer geraten sein ohne vom Flaggschiff des Praetors überhaupt als Ziel erkannt worden zu sein. Das wäre eine Erklärung, warum die romulanischen Nachrichtensendungen nichts über Kovals Verbleib berichtet hatten.

In einem Shuttle wären Kovals Überlebenschancen besser gewesen, doch die romulanische Reichsflotte statteten selbst ihre kleinsten Raumfähren mit Warp-Antrieben aus. Wenn er mit so einem Gefährt entkommen war, befand sich Koval nicht mehr im Dewa-System und hatte einen Vorsprung von eineinhalb Wochen. Er konnte inzwischen mehr oder weniger überall sein und mit ihm das Wissen, wo sich Tuvok aufhielt.

„Es gibt da einen Mond in der Umlaufbahn des äußersten Gasriesen“, stellte Grook fest. „Er gehört gerade noch so der Klasse-M an und befand sich zum Zeitpunkt des Kampfes in relativer Nähe.“

„Wenn wir schon hier sind, können wir uns auch ruhig dort umsehen“, beschloss Janeway. „Hätte es auch noch andere Möglichkeiten für Koval gegeben?“

Der Anticaner schüttelte den Kopf. „Nicht auf dieser Seite des Sonnensystems. Vorausgesetzt Koval ist nicht nach Dewa II geflogen ...“

„Was auszuschließen ist, da die Rebellen dort nicht gerade gut auf ihn zu sprechen sind“, fügte Tarha ein, ehe Grook fortsetzte: „... dann ist dieser Mond der einzige Himmelskörper mit atembarer Atmosphäre und akzeptablen Umweltbedingungen, den Koval mit einer Rettungskapsel hätte erreichen können.“

„Okay, dann bringen Sie uns zu diesem Mond“, ordnete Janeway an und Grook nahm schnell und geschickt den Kurswechsel vor. Er kam mit den klingonischen Konsolen ohne Probleme zurecht und schien bei jedem Handgriff genau zu wissen, was er tat. Janeway war der Meinung, selbst eine ganz passable Pilotin zu sein, aber wenn sie nach Grooks demonstriertem Geschick zu urteilen hatte, spielte der Anticaner eine Liga über ihr, schon eher auf einem Level mit Tom Paris.

Erstaunlich schnell erreichte die EjDo den blaugrünen Gasriesen und wie selbstverständlich steuerte Grook das Schiff fließend in die Umlaufbahn des Planeten, um in einem eleganten Bogen schließlich in den Orbit des umkreisenden Mondes einzutreten. Der Mond – seine Bezeichnung lautete Dewa VIo, wenngleich ihn die klingonische Sternenkarte auf einem der Bildschirme als „Myrella“ betitelte – war fast so groß wie der Mars und hatte eine ähnliche rötliche Färbung wie der vierte Planet des irdischen Sonnensystems. Es ließ sich jedoch nicht feststellen, ob dies auch die Farbe der Mondoberfläche war oder nur reflektiertes Licht vom Staubnebel, das auf die Wolkenfetzen fiel, die den Mond fast vollständig umhüllten.

„Ganz schön stürmisch“, stellte Tarha fest und tatsächlich ließen sich die Bewegungen der Wolkenbänder mit freiem Auge erkennen.

„Ja“, erwiderte Grook lächelnd. „Das wird ein Spaß!“ Dann steuerte er die EjDo hinab, mitten hinein in die turbulenteste Sturmfront, die er finden konnte.

Eisiger, böiger Wind ließ Admiral Janeway erschauern und bewog sie dazu, ihre dicke Parka enger um ihren Körper zu ziehen. Während sie das tat, lauschte sie in die Dunkelheit hinein, die nur von zwei schmalen Lichtstrahlen durchbrochen wurden und kargen Fels offenbarten. Die einzigen Geräusche in dieser angsteinflößenden Umgebung stammten vom Meer. Die Wassermassen rauschten unentwegt und meterhohe Wellen zerbarsten an der nahen Steilküste. Die Windböen trugen die Gischt ins Landesinnere der verhältnismäßig kleinen Insel, auf der Groom die *EjDo* gelandet hatte.

Janeway zog den Reißverschluss ihrer Parka bis zum Kinn hoch und blickte über ihre Schulter zum Raumschiff, dessen Außenstrahler für ein Minimum an Licht in dieser tiefschwarzen Nacht des Mondes Myrella sorgte. Um die Scheinwerfer einsetzen zu können, hatte Groom die *EjDo* enttarnen müssen, aber Janeway machte sich keine Sorgen, dass das Schiff von den Dewanern entdeckt werden könnte. Die Rebellenschiffe waren weit entfernt und der Energieausstoß eines gelandeten Raumschiffs war kaum messbar. Schon gar nicht bei dem Ausmaß an Interferenzen, für das der Sturm in den oberen Schichten der Atmosphäre sorgte. Das wusste Janeway aus erster Hand, denn die Sensoren der *EjDo* hatten die romulanische Rettungskapsel auf dieser Insel erst erfasst, nachdem Groom das Schiff unter die Sturmwolken manövriert hatte.

Während Groom an Bord des Schiffes geblieben war, hatten sich Janeway und Tarha die Rettungskapsel genauer angesehen. Die bronzefarbene Metallröhre war in ziemlich desolatem Zustand, die Landung auf dem harten Untergrund – lediglich ein paar exotische Moosarten bedeckten gelegentlich den schiefergrauen Fels – war offensichtlich ziemlich unkontrolliert abgelaufen. Zu Janeways und Tarhas Erleichterung hatten sie im Inneren der Kapsel keine Leiche vorgefunden und Tarha hatte vorschnell den Schluss gezogen, dass die Kapsel vielleicht ohne Insassen gestartet worden war. Doch Janeway hatte sofort die offenstehenden und entleerten Ablagefächer bemerkt, die sicher einmal Notfallausrüstung enthalten hatten. Weiters waren ihr mehrere lose Kabel aufgefallen, wo einst Subraum-Funkanlage und Notstromgenerator angeschlossen gewesen sein mussten. Wer auch immer mit der Kapsel hier gelandet war, hatte sich alles geschnappt, was nicht niet- und nagelfest gewesen war und sich dann von der Kapsel entfernt. Aber wohin?

Die beiden Frauen hatten sich aufgeteilt und suchten nun die Insel mit ihren Tricordern ab. Doch Janeway hatte wenig Hoffnung, den Überlebenden mit den zivilen Geräte zu finden, hatten diese doch nur eine geringe Reichweite. Die Sensoren die EjDo hatten schon beim Landeanflug das gesamte Eiland abgetastet und keine Lebenszeichen entdeckt. Aber auch keine sterblichen Überreste.

Ungefähr zweihundert Meter entfernt erkannte Janeway Tarhas Umrise, als die Orionerin den zweiten Scheinwerferstrahl kreuzte. Auch aus diese Entfernung war erkennbar, dass sie ziemlich ziellos umherging, die Augen auf die kleine Anzeige ihres Tricorders gerichtet und jeder kleinsten Unregelmäßigkeit folgend.

So werden wir nicht fündig, dachte sich Janeway schließlich, schaltete den Tricorder ab und steckte ihre Hände in die Taschen ihrer Parka. Ihre Augen wanderten über den beleuchteten Flecken Fels, dann zum feuchten Sprühnebel, der heran geweht im Scheinwerferlicht glitzerte und sich auf die verbeulte Außenhülle der Rettungskapsel legte. Janeway stand ungefähr dreißig Meter vom romulanischen Raumgefährt entfernt und stellte sich vor, wie mühsam es gewesen sein muss, die schweren Bauteile aus der Kapsel nur eine solch kurze Entfernung zu schleppen, wahrscheinlich sogar nur mit einer Hand, denn die andere hatte vermutlich eine Taschenlampe oder einen Tricorder gehalten. Laut Berechnung der Umlaufbahn des Mondes stand der Gasriese Dewa VI schon seit Monaten zwischen der dewanischen Sonne und Myrella. Der Pilot der Rettungskapsel hatte bei seiner Landung also die gleichen Bedingungen vorgefunden wie sie aktuell herrschten. *Er kann nicht weit gekommen sein.*

Der gesunde Menschenverstand sagte Janeway, dass man sich in einer so finsternen Umgebung instinktiv von der meterhohen Steilwand und dem Meeresrauschen entfernte, um das Risiko eines fatalen Schrittes zu minimieren. Also tat Janeway genau das und schlug einen Weg ein, der vom Landepunkt der Rettungskapsel entgegengesetzt zur Küstenlinie führte. Dabei verließ sie den Lichtkegel der Scheinwerfer, aber sie widerstand dem Instinkt, stehen zu bleiben. Stattdessen ging sie weiter geradeaus und bemerkte, wie der Boden nun leicht bergab führte. Und ganz plötzlich war gar kein Boden mehr unter ihren Füßen.

Ein erstickter Schrei entfuhr ihrer Kehle und ihre Arme wirbelten umher, suchten nach irgendetwas, woran sie sich abstützen konnte. Und zu ihrem Glück ertastete sie beinahe sofort zu ihrer Linken und Rechten Felswände, gegen die sie ihre Handflächen drücken konnte. Zu ihrer großen Überraschung waren es erstaunlich glatte Felswände, die keinesfalls das Ergebnis natürlicher Erosion sein konnten. Jemand hatte hier einen Korridor in den Fels gehauen.

Vorsichtig tastete Janeway mit ihren in der Luft baumelnden Füßen nach hinten und fand dort wieder festen Boden vor, worauf sie erleichtert durchatmete. Von dem Schock noch nicht ganz erholt kramte sie aus ihrer Tasche den Tricorder wieder hervor und aktivierte das Gerät mit zittrigen Fingern. Sie musste gar nicht auf die Anzeige blicken, allein das abgestrahlte Licht des kleinen Geräts ließ die Umrisse des vor ihr liegenden Geländes erkennen: Eine Treppe führte vor ihr in die Tiefe und es war eine Treppe mit gewaltigen Stufen. Hätte sie sich zuvor nicht gegen die Felswände gestemmt, wäre sie einen guten Meter gefallen und hätte sich im besten Fall zumindest die Knöchel verstaucht. Der ersten Stufe folgten viele weitere, die eindeutig von Menschenhand – oder wahrscheinlich eher durch Dewanerhand – angelegt worden waren.

Janeway hob ihr linkes Handgelenk zu ihrem Gesicht und rief über das dort angebrachte Kommunikatorarmband Tarha. Die Orionerin antwortete sofort: *„Haben Sie etwas gefunden, Admiral?“*

„Könnte man so sagen. Ich bin von der Rettungskapsel aus ungefähr einhundert Meter weit Richtung Mitte der Insel gegangen und stehe nun vor einer Treppe, die nach unten führt.“ Sie überprüfte die Anzeigen ihres Tricorders ehe sie hinzufügte: „Sie führt fünfzig Meter in die Tiefe und ungefähr gleich weit Richtung Süden.“

„Gleich weit wie tief? Das muss aber eine steile Treppe sein.“

„Jedenfalls sind die Stufen ungewöhnlich hoch. Die wurden sicher nicht von den Romulanern angelegt.“

Es knackte kurz im Lautsprecher des Kommunikators und schließlich drang Grooks Stimme daraus: *„Sie haben hoffentlich nichts dagegen, dass ich mitgehört habe. Aber ich glaube, ich weiß, was Sie da gefunden haben, Admiral. Die Dewaner haben früher auf Myrella Deuterium gefördert und unter anderem auch nach Balduk exportiert. Als die Romulaner vor 100 Jahren*

Dewa II erobert haben, unterbanden sie das sofort und schlossen die Betriebe. Sie stehen also am Eingang einer stillgelegten Deuteriumpumpstation. Verwunderlich, dass die Dewaner damals sogar auf einer so kleinen Landmasse danach gebohrt haben.“

„Wie stehen die Chancen, dass die Dewaner nach der Vertreibung der Romulaner wieder hierher zurückgekehrt sind?“, fragte Janeway und tastete dabei unbewusst nach der Phaser-Pistole an ihrer Hüfte.

„Gleich Null“, versicherte Grook. „Unsere zivilen Sensoren könnten zwar keine Lebenszeichen in der unterirdischen Pumpstation feststellen, aber wenn dort unten industriell Deuterium gefördert wird, müsste ich sogar durch den massiven Fels ein paar auffällige Energiewerte auffangen. Ein Betrieb in kleinerem Ausmaß wäre kaum gewinnbringend.“

„Hoffentlich haben Sie recht. Ich werde mir diese Pumpstation auf jeden Fall genauer ansehen. Sie dürfte einen ziemlich guten Unterschlupf für einen Schiffbrüchigen darstellen.“

„Seien Sie vorsichtig, Admiral“, appellierte Tarha. „Ich mache mich auf den Weg zu Ihrer Position.“

„Ich gehe bis zum Eingang der Pumpstation vor und warte dann auf Sie. Janeway Ende.“

Glücklicherweise entpuppten sich die ins Gestein geschliffenen Stufen trotz einer feuchten Patina als nicht allzu rutschig, weshalb Janeway gut vorankam. Je tiefer sie vordrang desto trockener wurden die Stufen, wenngleich sie trotz des freien Himmel über sich doch einen gewissen Druck verspürte, als mit jedem langen Schritt abwärts die Steilwände links und rechts höher wuchsen. Natürlich spielte ihr nur ihr Unterbewusstsein einen Streich. Die Treppe bestand schon seit über einem Jahrhundert und würde nicht ausgerechnet heute verfallen. Und doch spürte sie auf einer nicht greifbaren Ebene Furcht, obwohl sie nie an Ängsten wie Platzangst oder Angst vor der Dunkelheit gelitten hatte. Ihre Weltraumreisen hatten Janeway auch schon zu weit unwirtlicheren und angsteinflößenderen Orten geführt, die sich nicht negativ auf ihr Gemüt ausgewirkt hatten. Und doch erfüllte sie die reine Ungewissheit, was hinter dem bogenförmigen Steinportal – dem Eingang der Pumpstation – auf sie warten mochte mit Unbehagen. Den Blick auf die Anzeige ihres Tricorders sparte sie sich, in diesem beengten Raum würde das zivile Gerät nur Störungen aufgrund seiner eigenen abgestrahlten und reflektierten

Abtaststrahlen empfangen. Die besten Ortungsgeräte hier unten waren immer noch ihre Augen und ihre Ohren, doch diese konnten keine Spur von Tarha auf der Treppe ausmachen. Die Orionerin hatte sich wohl selbst noch weiter von der Landestelle der EjDo und der Rettungskapsel entfernt, bevor Janeway den Weg nach unten gefunden hatte. Es würden noch ein paar Minuten vergehen, die Janeway in der Dunkelheit und Stille warten musste. Sie hasste die Untätigkeit und trotz des Angstgefühls verspürte sie den Drang, in die Schwärze hinter dem Portal einzutreten und zu erkunden, was in der Pumpstation auf sie wartete. Oder wer.

Sie fällte ihre Entscheidung, als sie eine Stimme aus der Dunkelheit vernahm. Die Worte waren unverständlich, vermutlich in einer fremden Sprache. Und auf jeden Fall war die Stimme nicht aufgeregt, drohend oder irgendwie emotional behaftet. Jemand sprach ganz sachlich und war sich wahrscheinlich nicht bewusst, dass Janeway am Eingang stand und heimlich lauschte. Die Entscheidung lag auf der Hand: Je länger sie auf Tarha wartete, die sich während ihrer bevorstehenden Kletterpartie durch jedes unvorsichtige Geräusch verraten konnte, desto wahrscheinlicher wurde, dass die Person – oder die Personen – im Inneren der Pumpstation ihre Anwesenheit bemerkte. Und so zog Janeway ihre kleine Phaser-Pistole – wie der Rest ihrer Ausrüstung ebenfalls nicht zur Sternenflotte zurückverfolgbar – aus dem Halfter und drang in das ungewisse Dunkel vor.

Langsam und lautlos, mit federnden Schritten folgte der Admiral der Wand eines kurvenreichen Korridors. Nach einer guten Minute tasten ihre Hände schließlich um eine scharfe Kurve und plötzlich stand sie in einem riesigen Gewölbe. Der in den Fels gehauene Hohlraum war riesig, ungefähr so groß wie der Shuttlehangar in der Nähe des Sternenflottenhauptquartiers nur mit dem Unterschied, dass die Decke nicht nur zwanzig Meter sondern gut doppelt so hoch über ihr war. Mit dieser Erkenntnis ging eine gewisse Erleichterung einher. Wenngleich eine einstürzende Decke sie immer noch mit großer Sicherheit umbringen konnte, beruhigte sie der Gedanke, nun deutlich weniger massiven Fels um sich herum zu haben.

Am liebsten hätte sie ein erleichtertes Seufzen von sich gegeben, aber sie wusste, dass ein solches Geräusch genauso verräterisch wäre, wie es die Stimme aus dem Zwielflicht des Gewölbes war. Daher verharrte Janeway im Schatten des Torbogens und versuchte sich einen möglichst umfangreichen

Überblick zu verschaffen. Wegen des Echos war der Ursprung der Stimme nicht eindeutig auszumachen.

An einer Wand reihte sich eine Deuteriumpumpe an die nächste, große Stahlkonstruktionen, die die wertvolle Substanz aus vielen Kilometern Tiefe förderten. In Betrieb verursachten solche Pumpen einen Höllenlärm und Janeway konnte sich kaum vorstellen, wie die Arbeitsbedingungen im Gewölbe gewesen sein mussten. Doch nicht nur wegen des Lärms war sie froh, dass die Pumpen stillstanden – der dicken Staubschicht nach zu urteilen war das schon seit langer Zeit der Fall. Die abgeschalteten Maschinen sagten ihr auch, dass Grook recht gehabt hatte und die Dewaner nicht hierher zurückgekehrt waren. Die Stimme musste also jener Person gehören, die mit der Rettungskapsel hier gelandet war und noch erlaubte sich Janeway nicht die Hoffnung, dass es sich dabei tatsächlich um Koval handelte. Zumindest bis sie an der gegenüberliegenden Wand, ungefähr auf Höhe der dritten Pumpe, eine zusammengekauerte Gestalt erspähte.

Die Person war humanoid, das konnte Janeway auf diese Entfernung gerade so feststellen. Sie lehnte mit dem Rücken an die Wand und bewegte sich kein bisschen. Würde Janeway die Stimme nicht hören hätte sie angenommen, eine Leiche vor sich zu haben oder zumindest einen Bewusstlosen. Doch dann kam ihr der Gedanke, dass die Person vielleicht verletzt und im Delirium war und unzusammenhängend vor sich her schwafelte. Noch immer verstand Janeway kein Wort und die Stimmlage hatte sich noch immer nicht verändert. Janeway wagte einen Schritt nach vorne, hielt dabei ihre Augen und die Mündung ihres Phasers auf die Gestalt gerichtet. Sie hatte erst den halben Weg zurückgelegt, als ihr innerhalb einer Sekunde gleich mehrere Dinge auffielen:

Erstens hörte sie nicht die Stimme einer anwesenden Person. Die Stimme klang verzerrt und mit Störgeräuschen durchsetzt und stammte aus einem Lautsprecher.

Zweitens blickte sie nicht auf eine Person, sondern auf einen gestapelten Haufen, der aus all jenen Dingen bestand, die aus der Rettungskapsel entfernt worden waren. Dazu gehörte auch die Subraum-Funkanlage, aus der die unverständliche Stimme drang.

Und Drittens konnte die Form des Haufens kein Zufall sein, denn das Zwielflicht, das den Raum erhellte, stammte aus Rissen an der Decke, die das Scheinwerferlicht der E]Do hereinließen. Wer auch immer hier unten war,

musste die Ankunft des Schiffes mitbekommen und dieses Faksimile zur Täuschung erstellt haben.

Und das führte zu Janeways vierter Erkenntnis: Sie war in eine Falle getappt!

Ein kalter Metallring wurde an ihre linke Schläfe gepresst und eine zitterige aber entschlossene Männerstimme sagte: „Waffe fallen lassen.“

Janeway kam der Aufforderung sofort nach. Sie wusste nicht, welche Art von Pistole ihr gegen den Kopf gedrückt wurde, aber nach der riesigen Mündung zu urteilen, handelte es sich kaum um eine Betäubungswaffe. Janeways eigene Pistole klapperte über den harten Boden und der Mann klang bei seinen nächsten Worten sehr zufrieden und beinahe amüsiert: „Wirklich amateurhaft. So schleicht man sich doch an niemanden heran. Regel Nummer Eins: Wagen Sie sich nie in offenes Gelände vor, wenn ihnen jemand in einem Versteck auflauern könnte.“

Janeway wollte erwidern, dass ihr Fehler nachvollziehbar war. Immerhin konnte sie aufgrund der Größe der Rettungskapsel nur von einer Person im Gewölbe ausgehen und sie dachte die meiste Zeit, diese Person direkt vor sich zu sehen. Doch bevor sie ein Wort herausbrachte, erfüllte das elektrische Surren eines schussbereiten Phasers die Halle gefolgt von Tarhas selbstbewusster Stimme: „Regel Nummer Zwei: Lassen Sie den Hintereingang niemals aus den Augen.“

Janeway wagte den Kopf zu drehen und sah, dass die Orionerin hinter einem älteren Romulaner stand und diesem ihre eigene Waffe an den Hinterkopf presste. „Waffe fallen lassen“, befahl nun Tarha mit strenger Stimme und der Romulaner kam den Befehl mit einem resignierenden Seufzen nach. Als die Waffe zu Boden fiel erkannte Janeway, dass sie nicht mit einem Disruptor, sondern mit einer Signalpistole bedroht worden war, die wohl zur Notfallausrüstung der Rettungskapsel gehört hatte. Das Leuchtplasma aus der Waffe hätte Janeway wahrscheinlich mittelschwere Verbrennungen zugefügt, aber sicher nicht tödlich gewirkt. Sie wollte sich gerade zum Romulaner umdrehen um ihn zu seinem Bluff zu gratulieren, als dieser ein keuchendes Geräusch von sich gab und sich vor Schmerz krümmte.

„Er ist verletzt“, stellte Tarha fest und zeigte auf die blutgetränkte Oberbekleidung des Romulaners. Ohne zu zögern griff Janeway dem Verletzten unter die Arme und führte ihn zur Wand, wo er sich langsam zu Boden rutschen ließ und schließlich in derselben Position verharrte, wie die

von ihm gestapelte Ausrüstung unmittelbar neben ihm. Doch Tarha zerstörte das Double bereits und wühlte im Haufen nach einer Erste-Hilfe-Ausrüstung. Speziell auf die romulanische Physiologie abgestimmte Medikamente konnten sicher nicht schaden. Was jedoch nicht benötigt wurde, waren romulanische Diagnoseinstrumente. Janeway selbst trug das beste Diagnosegerät der Galaxis mit sich und holte es aus einer der vielen Taschen ihrer Parka. Es handelte sich um ein silbrig glänzendes Dreieck mit abgerundeten Kanten, nicht größer als eine Handfläche. Janeway hielt die glatte Seite des Dreiecks von sich fort und betätigte mit den Spitzen ihrer Fingernägel die winzigen Bedienelemente auf der ihr zugewandten Seite. Mit einer fühlbaren Vibration erwachten die Mechanismen im Inneren des Geräts zum Leben und von der glatten Projektionsfläche ausgehend entstand aus dem Nichts eine humanoide Gestalt. Das Hologramm, das einem ungefähr fünfzig Jahre altem menschlichen Mann mit spärlichem Haarwuchs nachempfunden war, sprach sofort seinen üblichen Begrüßungstext: „Bitte nennen Sie die ...“ Doch anstatt fortzusetzen und nach der Art des medizinischen Notfalls zu fragen, unterbrach sich das Hologramm, sah sich verwirrt um und kommentiert die düstere Umgebung mit: „Hat jemand vergessen die Stromrechnung zu bezahlen oder warum ist es hier so finster?“

Janeway ging nicht darauf ein und führte den holografischen Doktor zu seinem Patienten. Die mürrische Art des Doktors, der Janeways Chefarzt auf der Voyager gewesen war, konnte einem zwar den letzten Nerv rauben, aber er war wahrscheinlich der kompetenteste Arzt der Galaxis und reagierte sofort professionell, als er den verwundeten Romulaner erblickte. Der Doktor streckte dem Romulaner die Hand entgegen und in dieser erschien wie aus dem Nichts ein medizinischer Tricorder. Dabei handelte es sich um eine nützliche Erweiterung seiner Programmierung, dank der er befähigt war, überall ohne Verzögerung und ohne Abhängigkeit von mitgebrachter Ausrüstung Diagnosen zu erstellen und Behandlungen durchzuführen.

Im Licht der Sensoreinheit des Tricorders konnte Janeway auch erstmals einen genauen Blick auf das Gesicht des Romulaners werfen und zu ihrer großen Erleichterung stellte sie fest, dass es sich tatsächlich um Koval handelte. Am liebsten hätte Janeway ihn sofort nach Tuvok gefragt, doch der besorgte Gesichtsausdruck des Doktors ließ sie innehalten. „Was ist, Doktor?“

„Hm“, brummte der holografische Arzt, als er die Daten vom ebenso holografischen Tricorder ablas. „Eine kleine Wunde in der Magengegend. Aber die bereitet mir keine Sorgen. Schlimmer sind die inneren Blutungen. Die kann ich auch behandeln, aber er braucht zuerst eine Bluttransfusion.“

„Blutbeutel gehören wohl kaum zum Inhalt eines romulanischen Notfallkoffers“, meinte Tarha und schleppte eine Metallkiste an, auf der romulanische Schriftzeichen aufgedruckt waren.

Der Doktor öffnete sie sofort und begutachtete den Inhalt. Schließlich holte er einen grünen Plastikzylinder hervor und presste das eine Ende an Kovals Halsschlagader. Ein Zischen erklang – ein sicherer Hinweis auf die Injektion eines Medikaments in den Blutkreislauf des Romulaners. „Eine Kupferinjektion“, erklärte der Doktor. „Nicht ideal, aber es wird reichen müssen.“ Er ließ das entleerte Hypospray fallen und in der nun freien Hand materialisierte das nächste holografische Gerät, diesmal ein Zellregenerator, der sowohl die angerissenen Blutgefäße als auch die offene Wunde schließen würde.

Während der Doktor schweigend arbeitete, fragte Koval: „Sie sind von der Sternenflotte?“ Das schloss er natürlich aus der Uniform des Doktors. Da er die Reise deaktiviert im Speicher seines mobilen Holo-Emitters verbracht hatte, war es nicht nötig gewesen, sein Aussehen zu verändern und ihm zivile Kleidung zu verpassen.

Janeway bestätigte Kovals Annahme und fügte hinzu: „Admiral Ross hat uns geschickt.“

„Bill Ross? Wirklich? Ziemlich sentimental für seine Verhältnisse.“

„Er hat uns nicht primär geschickt, weil er Sie vermissen würde, Koval“, erwiderte Janeway. „Allen voran möchte er wissen, was Sie veranlasst hat, einen Mordanschlag auf Praetor Neral auszuführen.“

Die Injektion zeigte offenbar Wirkung, denn die Erschöpfung wich aus dem Gesicht des Romulaners und seine Augen fokussierten sich auf Janeway. „Meine letzte Chance, diesen Tyrannen loszuwerden und selbst die Macht zu ergreifen.“

„Letzte Chance? Wie meinen Sie das?“, fragte Janeway verwirrt, doch statt Koval antwortete der Doktor:

„Er leidet am Tuvan-Syndrom, ein unheilbares Nervenleiden. Der Tricorder-Scan hat das bestätigt.“

Koval nickte. „Er hat recht. Ich habe Tuvan und werde daran in ungefähr fünfzehn Jahren sterben. Aber schon in fünf Jahren werde ich so krank sein, dass ich mein Leiden nicht werde verbergen können. Dann hätte ich keine Chance mehr, zum Praetor gewählt zu werden.“

„Sie wollten Praetor werden?“, fragte Janeway überrascht. Zugegeben, die Idee hatte etwas für sich. Wenn etwas für die Föderation besser war, als ein romulanischer Geheimdienstchef, der für sie arbeitete, dann war es ein romulanischer Praetor, der für sie arbeitete.

„Ich hatte einflussreiche Unterstützer im Senat“, erklärte Koval. „Aber die hätten sich niemals offen gegen Neral gestellt, also musste ich ihn zuerst aus dem Weg räumen. Die dewanischen Rebellen erschienen mir als geeignete Verbündete, aber vermutlich hat mich der Zeitdruck deren Unzulänglichkeiten nicht erkennen lassen.“ Er sah an sich hinab zu der Wunde, über die der Doktor gerade mit dem Zellregenerator fuhr. „Vielleicht sollten Sie mich einfach verbluten lassen, Doktor.“

„Glücklicherweise bin ich mit dem hippokratischen Eid und nicht der medizinischen Ethik der Romulaner oder Denobulaner programmiert worden. Patientenwünsche sind mir demnach vollkommen egal.“

„Wie schade. Ich habe mir mehr als einmal gewünscht, ich wäre beim Absturz meiner Fluchtkapsel umgekommen.“

„Sie können immer noch nützlich sein“, ermunterte ihn Janeway.

„Wie denn? Neral ist an Bord seines Flaggschiffs entkommen. Ich bin doch sicher schon längst zum Verräter ernannt worden.“

„Aber Sie verfügen immer noch über sehr viel nützliches Wissen. Immerhin waren Sie noch vor zwei Wochen der Kopf des Tal'Shiar. Und Sie können mir in einer persönlichen Angelegenheit weiterhelfen.“

„Welche persönliche Angelegenheit?“, fragte Koval verwirrt.

„Tuvok. Er ist ein guter Freund von mir und wird seit fast einem Monat vermisst. Soweit wir wissen, waren Sie der letzte, der mit ihm Kontakt hatte.“

Koval stöhnte resignierend und Janeway befürchtete schon das Schlimmste, als der Romulaner mit betrübter Miene antwortete: „Es tut mir sehr leid. Ich kann Ihnen auch nicht weiterhelfen. Ich habe keine Ahnung, wohin ihn seine Nachforschungen geführt haben.“

Zumindest bestand also die Möglichkeit, dass Tuvok noch am Leben war. „Wie genau sah sein Auftrag aus?“, wollte Janeway wissen.

„Nun, alles hat mit dem Fund von Rodinium auf Romulus‘ Schwesterplaneten Remus begonnen. Seit Jahrhunderten wird dort Dilithium abgebaut um dann an Kraftwerke im gesamten Sternenimperium verschifft zu werden. Und ich war sicher, dass auch das Rodinium in großen Mengen abgebaut und verschickt würde. Immerhin ist es eine der härtesten Substanzen die wir kennen und ideal zur Verwendung beim Raumschiffbau. Doch ich war sehr überrascht, als zwar ein neues Bergwerk eröffnet wurde, aber keine Transporte stattfanden. Zumindest nicht offiziell. Denn obwohl das abgebaute Rodinium angeblich Remus nicht verließ, gab es erhöhten Raumschiffverkehr. Automatisierte Frachtschiffe, die nach Remus flogen, in den Orbit schwenkten und wieder wegflogen, ohne etwas an Bord genommen oder abgeliefert zu haben.“

„Sie nahmen an, das Rodinium wurde an Bord dieser Schiffe heimlich fortgeschafft?“, fragte Janeway.

„Ja. Um eine Bestätigung dafür zu erlangen, habe ich Tuvok nach Remus geschickt. Seitdem habe ich nichts mehr von ihm gehört. Ich habe aber auch nicht mit einer schnellen Rückmeldung von ihm gerechnet. Wenn Sie ihn kennen, dann wissen Sie ja, wie gründlich er arbeitet. Er hätte sich erst wieder bei mir gemeldet, wenn er so viele Informationen wie möglich zusammengetragen hat.“

Janeway verstand sofort, was Koval meinte. „Ja, das stimmt. Tuvok hat sich wahrscheinlich an Bord eines Frachtschiffs geschlichen um herauszufinden, wohin es fliegt.“

„Wie sollen wir Tuvok dann finden?“, fragte der Doktor, der seinen Eingriff soeben beendet hatte und nun die Haut seines Patienten von getrocknetem Blut säuberte.

Janeway bemerkte, dass in der Stimme des Doktors Kummer mitschwang. Erstaunlich, wenn man daran dachte, dass sich der Arzt und der Sicherheitsoffizier auf der Voyager regelmäßig gestritten hatten. Und doch machte sich der Doktor hörbar Sorgen um seinen früheren Kameraden. Ein Indiz mehr dafür, dass das Hologramm weit mehr als die Summe seiner Subroutinen war. Nicht dass Janeway einen solchen Hinweis benötigt hätte, um ihn als eigenständige Person anzuerkennen. Ihrer Meinung nach war der Doktor menschlicher als so manches Wesen, das aus Fleisch und Blut bestand.

Und sie wünschte, sie hätte ihm eine Antwort auf seine Frage geben können. Selbst Koval wirkte ratlos.

Die trostlose Stille wurde von Grook durchbrochen, dessen aufgeregte Stimme aus Janeway Kommunikator drang: *„Admiral, unsere Sensoren stellen ein romulanisches Kriegsschiff fest, das gerade in die Atmosphäre von Myrella eingedrungen ist. Ein Warbird der Genorex-Klasse.“*

„Bei den Göttern!“, entfuhr es Koval. „Die Dewaner haben mich gefunden. Wurden Sie etwa hierher verfolgt?“

„Unmöglich“, schlug Janeway diese Möglichkeit aus. „Wir haben unsere Tarnvorrichtung erst nach der Landung deaktiviert und unterhalb des Sturms sollten wir vor der Entdeckung sicher sein.“

„Und ich habe gedacht, ich wäre hier unten in der Pumpstation sicher“, hielt ihr der Romulaner entgegen. „Es sieht ganz danach aus, als hätten wir uns beide geirrt, Admiral.“

„Ich messe einen Energieanstieg!“

Waffenaktivierung. Das war der einzige logische Schluss. Janeway hätte Grook am liebsten aufgefordert, sofort die Tarnung einzuschalten und von hier abzuhauen. Doch sie wusste auch, dass die EjDo nur noch geschmolzenes Metall sein würde bevor sie ihren Befehl zu Ende ausgesprochen hätte. Doch als die Pumpstation von goldgelbem Licht durchflutet wurde, wurde ihr bewusst, dass nicht das klingonische Schiff das Ziel des Warbirds war. Sie wartete auf das Eintreffen der tödlichen Disruptorenergie.

Aber sie kam nicht. Stattdessen verblasste das goldgelbe Leuchten und das graue Zwielflicht nahm das Gewölbe wieder in Besitz. Alles war wieder wie vorher. Außer dass sich nun eine Person mehr in der Pumpstation befand. Reflexartig rissen Janeway und Tarha ihre Phaser herum und zielte auf die Gestalt, die im Schatten einer Deuteriumpumpe materialisiert war. Die Arme von sich gestreckt um zu zeigen, dass er unbewaffnet war, trat der Neankömmling in einen von der Decke einfallenden Lichtstrahl.

Instinktiv senkte Janeway ihre Waffe, als sie vertraute Gesichtszüge erkannte. Doch der Moment dauerte nur einen kurzen Moment und ihre Waffe fuhr wieder hoch. Sie war sich nicht sicher, an wen sie der Mann erinnerte, doch konnte sie mit Gewissheit sagen, dass sie ihm noch nie in ihrem Leben begegnet war.

Im Gegensatz zu Koval. „Senken Sie die Waffen!“, bat der Romulaner eindringlich. „Er ist ein Freund.“

Janeway ließ eine Sekunde verstreichen, kam der Bitte aber dann nach und gab Tarha zu verstehen, ihrem Beispiel zu folgen. Alle im Raum entspannten sich und Janeway musterte den Fremden schnell. Er war ein junger Mann, auf den ersten Blick humanoid, Mitte 20. Seine Haut war ungewöhnlich blass und sein braunes Haar trug er lang und ungekämmt. Ebenfalls als sehr unordentlich war seine Kleidung zu bezeichnen. Ein graues Hemd, eine schwarze Hose. Beides zerknittert und eine Nummer zu groß. Der rechte Hemdsärmel war besonders auffällig, da er in Rot gehalten war und silberne Verzierungen an Schulter und Handgelenk aufwies. Nur dieses Detail ließ Janeway erahnen, dass es sich bei dem Kleidungsstück um eine militärische Uniform handelte.

Das ausdruckslose Gesicht des jungen Mannes erhellte sich, als er Koval am Boden kauern erblickte. „Es ist schön, Sie wohlauf zu sehen.“

„Danke. Das verdanke ich diesen Sternenflottenoffizieren.“

„Sternenflotte?“, wiederholte der junge Mann. Er versteifte sich sofort wieder und warf Janeway, Tarha und dem Doktor misstrauische Blicke zu.

Auch Koval entging seine Reaktion nicht und er sprach beruhigend auf ihn ein: „Nur die Ruhe. Ich erachte sie als Verbündete und meine Verbündeten sind auch deine Verbündeten. Es wird wohl Zeit, das wir uns alle offiziell bekanntmachen.“

„Dem stimme ich zu. Ich bin Admiral Kathryn Janeway, das ist Lieutenant Tarha und dies ist ...“ Sie unterbrach sich kurz und überlegte, ob sie darauf hinweisen sollte, dass der Doktor seit neun Jahren vergeblich einen Namen für sich suchte. „Dies ist unser Doktor“, sagte sie schließlich schlicht.

Der Neuankömmling nickte ihnen allen einfach nur zur Begrüßung zu und Janeway war dankbar, dass er nicht hinterfragte, warum sie den Doktor nicht beim Namen genannt hatte. Eine Erläuterung dieses Themas konnte Stunden in Anspruch nehmen.

„Wenn Sie wirklich Verbündete sind, dann freut es mich, Sie kennenzulernen. Mein Name ist Shinzon. Ich bin Kommandant des Warbirds Zulanga.“

Janeway hätte eigentlich guten Grund zur Freude gehabt. Wie sich herausstellte, stand sie kurz vor dem Ziel ihrer Mission. Sie würde Tuvok finden, denn wie Shinzon behauptete, hielt sich der Vulkanier an Bord der Zulanga auf. Doch das war sie erst gewillt zu glauben, wenn ihr alter Freund wahrhaft vor ihr stand. Sie kannte diesen Shinzon nicht, konnte ihn nicht einschätzen, selbst wenn er aus irgendeinem unerfindlichen Grund vertraut wirkte. Lediglich Kovals erfreute Reaktion auf Shinzons Eintreffen bewog sie dazu, Shinzon etwas Kredit einzuräumen.

Während Shinzon zurück in den Schatten getreten war und die Anweisung, Tuvok hinunterzubeamen per Kommunikator an seine Crew weitergab, hockte sich Janeway neben den immer noch am Boden sitzenden Koval. „Etwas verstehe ich nicht. Wenn Shinzon Commander eines Warbirds ist, dann gehört er doch zur Reichsflotte. Sollte er Sie – einen ausgewiesenen Verräter – dann nicht auf der Stelle verhaften oder gar exekutieren?“

„Shinzon kommandiert ein remanisches Schiff“, sagte Koval so selbstverständlich, als erkläre dies alles. Doch für Janeway ergab das keinen Sinn. Wenn Shinzon ein Schiff von Remus befehligte, machte das doch keinen Unterschied. Remus war genauso wie Romulus Teil des Sternenimperiums und Warbirds unterstanden entweder der Reichsflotte oder der Imperialen Garde. Koval erkannte Janeways Verwirrung bevor sie darauf hinweisen musste: „Wissen Sie nicht, was es mit den Remanern auf sich hat?“

„Remaner sind eine romulanische Subspezies“, erinnerte sich Janeway an die lange zurückliegenden Xenologievorlesungen an der Akademie. Wobei sie aus reiner Höflichkeit das Wort „Sklavenrasse“ durch „Subspezies“ ersetzt hatte. Ihr Professor in diesem Fach war ein äußerst direkter Mann gewesen, der von politischer Korrektheit nicht viel gehalten hatte. „Sie wurden genetisch optimiert um auf Remus in den dunklen Bergwerken Dilithium zu fördern. Mir war aber nicht bekannt, dass sie auch auf romulanischen Kriegsschiffen eingesetzt werden.“

„In der Vergangenheit dienten einige Remaner Seite an Seite mit den Romulanern. Aber die Antipathie ist auf beiden Seiten groß und so hat man sich entschlossen, die Remaner, die sich für eine militärische Ausbildung qualifizieren konnten, auf eigene Schiffe zu versetzen. Es sind alte Warbirds, nicht auf dem neuesten Stand der Technik und im Falle eines Verrats kann das Oberkommando jeden remanischen Warbird per Knopfdruck immobilisieren.“

„Wenn die Abneigung so groß ist, warum verpflichten sich Remaner überhaupt erst für den Militärdienst?“

„Es ist besser als in den Dilithium-Minen zu schufften“, kam die Antwort von Shinzon. Der Mann hatte sein Gespräch beendet und trat wieder näher an die Gruppe heran. „Und die Feinde der Romulaner sind auch unsere Feinde. Sollte das Sternenimperium jemals zugrunde gehen, garantiert uns nichts, dass die siegreichen Mächte mit uns Remanern besser umgehen als die Romulaner.“

„Sie sprechen, als wären Sie selbst ein Remaner“, stellte Janeway überrascht fest. Wenngleich bei ihr nur wenige Informationen aus dem Astroxenologieunterricht hängen geblieben waren, dann doch zumindest das Foto, das einen typischen Remaner zeigten. Die Aufnahme war 200 Jahre alt gewesen und hatte einen verwundeten, weiblichen Remaner auf der Krankenstation eines alten NX-Klasse-Raumschiffs während des irdisch-romulanischen Krieges gezeigt. Unter anderen Umständen hätte ein solches Bild vielleicht Mitleid erregt, doch Janeway erinnerte sich noch gut daran, wie schockiert sie damals gewesen war. Die Romulaner hatten sich nicht mit kleinen genetischen Modifikationen begnügt und so sahen ihre Schöpfungen wie eine Mischung aus Romulaner und Fledermaus aus. Graue Haut, große gelbe Augen, eingedrückte Nase mit angedeuteten Nüstern, aufstehende, spitze Ohren und ebenso spitze Reißzähne, die über die Mundwinkel ragten.

„Ich bin auf Remus aufgewachsen“, erklärte Shinzon. „Deshalb bin ich Remaner.“

„Aber nicht physisch. Warum leben Sie nicht auf Romulus, unter Ihresgleichen?“

In Shinzons Augenwinkel zuckte es kurz und sein Gesicht verzog sich für einen Moment zu einer hasserfüllten Fratze. Janeway wusste nicht wie, aber sie hatten den jungen Mann offenbar gerade beleidigt. Warum, wurde ihr klar, als er näher trat und sich das lange, braune Haar hinter ein Ohr strich. Entgegen Janeways Erwartungen lief es nicht nach oben hin in einem geschwungenen Bogen spitz zu, sondern war genauso rund wie ihr eigenes.

„Er ist ein Mensch“, erklärte Koval, bevor Janeway eine andere Theorie äußern könnte. Es gab mindestens ein Dutzend anderer humanoider Spezies, die sich äußerlich nicht oder kaum wahrnehmbar von Bewohnern der Erde unterschieden. Aber wie war ein Mensch nach Remus gekommen? Bevor sie fragen konnte, wurde ihre Aufmerksamkeit von einer goldgelben Energiesäule

beansprucht. Janeway hielt gespannt den Atem an und entließ ihn erleichtert, als die Energiesäule die Gestalt von Tuvok annahm. Er trug die beige-braune Uniform eines romulanischen Zenturios, sah sonst aber genauso aus, wie sie ihn in Erinnerung hatte. Und natürlich erkannte er auch Janeway wieder und war höchst überrascht. Jeder andere im Raum hätte wahrscheinlich keine Regung in Tuvoks versteinerner Miene festgestellt, aber Janeway bemerkte, wie sich seine Augenbrauen vor Überraschung den Bruchteil eines Millimeters hoben und es in seinen Mundwinkeln zuckte, als er ein Lächeln unterdrückte. Wie es sich für einen disziplinierten Vulkanier gehörte war seine Stimme frei von Emotion und seine Begrüßung war schlicht: „Admiral.“

„Schön Sie wiederzusehen, Tuvok“, erwiderte Janeway und zeigte ihre Gefühle ganz offen. Sie wusste, wie verlegen Tuvok auf Gefühlsregungen reagierte, die ihm galten und Janeway respektierte das. Dennoch ließ sie sich dazu hinreißen, ihm ihre Hände auf die Schultern zu legen. Zu ihrer Überraschung honorierte er die Geste mit einem dankbaren Nicken.

Koval richtete sich stöhnend auf und ignorierte die Proteste des Doktors. Trotz der offensichtlichen Schmerzen rang sich der Romulaner ein Lächeln ab und begrüßte Tuvok mit den Worten: „Jolan Tru, mein Freund. Ich hatte zwar gehofft, mein Versteck wäre nicht so leicht zu finden, aber ich bin trotzdem froh, dass Sie hier sind. Kann ich annehmen, dass Ihre Mission von Erfolg gekrönt war?“

Janeway war erstaunt, dass sich Koval noch immer für den Tuvok erteilten Auftrag interessierte. Seitdem war viel vorgefallen und Kovals Position hatte sich dramatisch verändert. Aber wahrscheinlich war er zu lange beim Tal'Shiar gewesen und das Sammeln von Informationen bei ihm in Fleisch und Blut übergegangen. *Ein Tiger verliert niemals seine Streifen.*

„Sie war erfolgreich“, bestätigte Tuvok, doch sein Tonfall ließ Janeway bereits ahnen, dass etwas nicht in Ordnung war. „Es ist mir gelungen, mich an Bord eines Frachtschiffs zu begeben. Wie wir vermutet haben, nahm es Rodinium an Bord, zusammen mit etwas Dilithium, Pergium und weiteren Mineralien in geringeren Mengen. Es gelang mir nicht, auf den Kursrechner des Frachtschiffs zuzugreifen, also entschied ich, an Bord zu bleiben um dessen Ziel in Erfahrung zu bringen.“

„Na, was habe ich Ihnen gesagt?“, sagte Koval augenzwinkernd an Janeway gewandt. Tuvok ließ sich von dem kleinen Insider-Witz nicht aus der Fassung bringen und berichtete weiter:

„Ich gelangte auf diesem Wege zu einem großen, industriellen Außenposten im freien All, abseits aller Handelsrouten und fernab bewohnter Planeten. Mir ist keine Sternenkarte bekannt, auf der dieser Außenposten eingezeichnet wäre. Mein Aufenthalt dort war kurz, um nicht von der Besatzung entdeckt zu werden, die sich aus Romulanern und verschiedenen Dienervölkern zusammensetzte. Es gelang mir jedoch, dem Rodinium zu einer modernen Veredelungsanlage zu folgen, wo es von Spurenelementen befreit und in Form gebracht wurde.“

„Form? Welche Form?“, wollte Koval wissen.

„Das war mir zu diesem Zeitpunkt noch unbekannt. Aber wie ich später feststellte, handelte es sich um Hüllenplatten für eine Raumstation im Gizor-System.“

„Hüllenplatten aus Rodinium?“, hinterfragte Janeway skeptisch. Rodinium gehörte zwar zu den härtesten bekannten Substanzen, weshalb es als Außenhüllenmaterial prädestiniert wäre, doch war es einerseits recht selten und andererseits wegen des hohen Härtegrades nur unter hohem Aufwand bearbeitbar. Die Sternenflotte setzte es bei ihren Schiffen und Stationen nur an strategisch wichtigen Stellen ein, wie bei den Deflektorschüsseln oder Warp gondel-Pylonen. Für die Herstellung normaler Hüllenplatten kamen für gewöhnlich Tritanium, Duranium oder Duratanium zum Einsatz.

„Die Raumstation befindet sich im Orbit der Gizor-Sonne“, warf Shinzon erklärend ein. „Als Tuvok dorthin wollte, wurde er von meinen Leuten ertappt und in Gewahrsam genommen. So haben wir uns kennengelernt und schnell herausgefunden, dass wir gemeinsame Freunde haben.“

„Ein glückliches Zusammentreffen“, meinte Koval. „Ich will hoffen, Sie haben daraus Synergien erzeugen können und einen Weg gefunden, an Bord der Station zu gelangen.“

Tuvok erlaubte sich ein kurzes Zögern, ehe er antwortete: „In der Tat. Ich war an Bord der Station. Und was ich dort sah, hat mich äußerst beunruhigt.“

Gerne hätte Janeway dieses Treffen an einen sichereren Ort verlegt, im Idealfall an Bord der mit Warp-Geschwindigkeit nach Balduk zurückkehrenden EjDo. Doch wenn Tuvok etwas beunruhigend fand, dann

musste schon viel dahinter stecken und Janeway unterbrach ihn deshalb nicht, als er seinen Weiterflug an Bord der Teral'n-1 beschrieb, die Feststellung, dass die wichtigsten Regierungsmitglieder des Sternenimperiums an Bord waren und Prokonsul Hiren sie mit den faszinierenden Eigenheiten der Gizor-Sonne vertraut machte, bevor diese ominöse Raumstation den Subraumriss im Inneren der Sonne ausgeweitet hatte. Allein aus wissenschaftlicher Sicht fand Janeway dieses Vorgehen faszinieren, waren Subraumrisse doch höchst gefährliche Phänomene und der Versuch sie zu verschließen eine sehr unsichere und gefährliche Angelegenheit. Die von den Romulanern angewendete Technik, die diesen einen Riss kontrolliert vergrößerte, könnte modifiziert werden um in Zukunft das eine oder andere Raumfahrthindernis zu beseitigen. Doch ahnte sie bereits, dass die Romulaner anderes mit diesem Experiment bezweckten. Wenn das romulanische Militär zwölf Jahre lang ein so gewaltiges Projekt finanzierte, dann musste es um eine Waffe gehen.

Um welch schreckliche Art von Waffe es sich handelte, erfuhr Janeway, als Tuvok seine weiteren Erlebnisse auf der Gizor-Station schilderte.

Die Char'vai-Katze spürte, dass Gefahr drohte. Krallen so scharf wie Rasiermesser fuhren aus ihren Pfoten und die starrenden Augen waren auf Commander Suran gerichtet, der an die Rückseite des transparenten Gefängnisses des Raubtiers trat. Sein Ziel war die Metallscheibe, die in diese Seite des transparenten Würfels eingearbeitet war und die Suran nun genau begutachtete. Während er den nicht genauer definierten Gegenstand einer genauen Inspektion unterzog, blieb der romulanische Commander völlig ruhig und zuckte nicht einmal zusammen, als die Krallen der Char'vai-Katze über das transparente Aluminium kratzten, nur Zentimeter von Surans Hals entfernt. Dem Schrecken in den Gesichtern nach zu urteilen hatten die versammelten Senatoren weniger Vertrauen in die Ausbruchsicherheit des Würfels und selbst Tuvok musste gestehen, dass die Ruhe, die Suran ausstrahlte, eines Vulkaniers würdig gewesen wäre.

„In Phase 1 unseres Vorhabens wurde diese Raumstation rekonfiguriert, um einen konzentrierten Energiestrahler abzufeuern“, erklärte Suran. „In Phase 2 hat dieser Energiestrahler den Subraumriss im Inneren der Graviton-Ellipse um

ungefähr zwei bis drei Prozent vergrößert. Das klingt natürlich nicht nach besonders viel, aber der Riss ist nun groß genug, um auch etwas anderes als harmlose Graviton-Partikel von der anderen Seite zu holen.“ Suran beendete seine Arbeit an der Metallscheibe und trat etwas zurück, was die Char’vai-Katze aber alles andere als beruhigte. Ihre Pranken und ihre Schnauze drückte sie gegen die transparente Wand und ihre schwarzen Pupillen blieben auf Suran gerichtet. Dass auch die anderen Romulaner im Laborbereich auf sie starrten, interessierte die Raubkatze nicht mehr. Sie hatte erkannt, dass die einzige anwesende Person, von der eine Gefahr ausging, der Kommandant der Raumstation war.

„Was wollen Sie von der ... anderen Seite holen?“, fragte Tal’aura, die sich nun bemühte, nicht kritisierend zu klingen, wenngleich ihre Frage allein bereits eine Herausforderung an Suran und natürlich auch Prokonsul Hiren darstellte.

„Das werden Sie gleich sehen“, versprach Suran und schob abermals seinen linken Ärmel hoch, um eine Taste an seiner Armmanschette zu betätigen. „Phase 3 beginnt.“

Zuerst erkannte Tuvok keine Veränderung, doch sein feines Gehör sagte ihm noch bevor er etwas sehen konnte, dass etwas geschah. Ein unangenehmes Geräusch ging vom Käfig der Char’vai-Katze aus. Genauer gesagt ging es von der silbrigen Metallscheibe aus, die soeben aufhörte, eine Scheibe zu sein. Grünes Leuchten drang durch schmale Ritzen an der glänzenden Oberfläche und dann entfaltete sie sich sternförmig, wie eine Blume mit zwanzig oder dreißig spitz zulaufenden Blütenblättern. Das grünliche Leuchten wurde zu einem grellen Lichtpunkt, der ins Innere des Käfigs zielte und die Char’vai-Katze nur noch aggressiver machte. Mit einem lauten Brüllen sprang die Katze aus dem Stand heraus auf das leuchtende Metallobjekt zu und schlug mit der rechten Vorderpfote danach. Doch aus dem Brüllen wurde sofort ein Winseln, als die Pfote in den Lichtstrahl geriet. So schnell das Tier nach vor gesprungen war zog es sich nun so weit wie möglich von der Gefahrenquelle zurück und vermied dabei, mit der verletzten Pfote aufzutreten. Zuerst hatte Tuvok gedacht, die Katze hätte sich an den Metallspitzen am Rand der Metallscheibe verletzt, doch sah er kein Blut an der Vorderpfote, sondern etwas, was mehr nach einer Brandwunde aussah. Eine seltsame Verletzung, da der grüne

Lichtstrahl nicht fokussiert aussah. Anders als ein gebündelter Laser- oder Phaserstrahl.

Von seiner Beobachterposition konnte Tuvok nur undeutlich erkennen, was nun geschah. Aus dem Apparat erwachsen nun Strukturen aus leuchtender Energie, die den grünen Strahl wie eine Doppelhelix umkreisten. Schneller, dann noch schneller und irgendwann vermischten sich Strahl und Helix zu einem einzigen formlosen Gebilde, das wie ein Projektil mit hoher Geschwindigkeit nach vorne schoss, bis zur gegenüberliegenden Wand des Käfigs, wo es zerbarst und den ganzen Innenraum des Würfels mit schimmernden Energiepartikeln füllte. Noch während das gespenstische grüne Glühen nachließ, zeigten sich dessen fürchterliche Auswirkungen. Der Körper der Char'vai-Katze erbebte in Agonie, nur ein herzerreißendes Wimmern entkam ihrem Maul, während sie sich veränderte. Innerhalb von Sekunden verwandelte sich ein lebendes Wesen – eines der gefährlichsten und unberechenbarsten Geschöpfe in Romulus' Wildnis – zu einer leblosen Statue aus verdorrter, grau-schwarzer Materie. Tot und nicht mehr fähig auf drei Beinen zu balancieren, kippten die Überreste des Raubtiers zur Seite und zerplatzen auf dem Boden des Käfigs zu Asche.

Dies verursachte für eine ganze Weile das letzte Geräusch auf der unteren Ebene. Alle Augen waren nur auf die Überreste der Char'vai-Katze und auf die Waffe, die sie getötet hatte, gerichtet. Nach vollendeter Tat hatte sich das Gerät wieder geschlossen und sah wieder vollkommen harmlos aus. Dass es in diesem Zustand auch tatsächlich harmlos war, bewies Commander Suran, indem er das Gerät nicht nur berührte, sondern mit ein paar kräftigen Drehbewegungen aus der transparenten Wand schraubte und ein kreisrundes Loch im Käfig zurückblieb.

Ein entsetztes Keuchen entfuhr Senator Chovon und auch die anderen Senatoren wichen zurück, als sich ihnen Suran mit der Metallscheibe in der Hand näherte. Der Prokonsul quittierte diese Reaktionen mit einem süffisanten Lächeln und beschwichtigte: „Keine Sorge. Es ist jetzt völlig ungefährlich.“

„Aber der Käfig!“, entgegnete Chovon und zeigte mit zittrigem Finger auf das Loch, hinter dem vor einer Minute ein lebendes Wesen den Strahlentot gefunden hatte.

„Auch von dieser Seite besteht keine Gefahr“, beteuerte Hiren. „Das ist der große Vorteil dieser Waffe: Sie kann gezielt gegen alle Feinde des Sternenimperiums eingesetzt werden und stellt sowohl vor als auch nach ihrem Einsatz keine Gefahr dar.“

„Welche Waffe kann soetwas anrichten“, fragte Senatorin Tal'aura und deutete auf den Aschehaufen, „und keine Gefahr für den, der sie einsetzt darstellen.“

Hiren überließ die Erklärung Suran: „Es handelt sich um eine Strahlungsart, die in dieser Dimensionsebene nicht existiert, oder besser gesagt nicht existieren kann.“ Der Romulaner hielt die Metallscheibe hoch: „Was sie hier sehen, ist keine Waffe im eigentlichen Sinne. Es ist eigentlich ein leicht modifiziertes Funkgerät.“

„Ein Funkgerät?“, wiederholten mehrere Senatoren ungläubig unisono.

„Genauer gesagt ist es ein Empfänger. Eingestellt auf eine bestimmte Subraumfrequenz.“ Suran nickte in Richtung Sichtfenster und die Gizor-Sonne. „Jene Frequenz, die uns Zugriff auf die Subraumdomäne erlaubt, die hinter diesem Subraumriss liegt. Wir nennen diese Domäne auch ... Thalaron.“

Die Reaktion der Senatoren auf der unteren Ebene reichte von Faszination bis Unglauben, von Abscheu bis aufrichtiger Freude. Und Tuvok – auch wenn viele meinten, Vulkanier hätten kein Verständnis für Gefühle – konnte jede einzelne Reaktion nachvollziehen. Denn bei Thalaron – in der Föderation auch als Berthold-Strahlung bekannt – handelte es sich um Strahlungspartikel, die im Normaluniversum nicht existierten und wenn sie einmal in den Normalraum eindringen, dann nur um innerhalb von Sekunden nach Freisetzung wieder in den Subraum zurückzukehren. Soviel zum Thema Faszination.

Die Ungläubigkeit erklärte sich daraus, dass Thalaron-Strahlung nur theoretisch existierte. Vor ungefähr 120 Jahren hatte die Föderationswissenschaftlerin Maike Berthold deren Existenz postuliert.

Womit das Thema Abscheu in Zusammenhang stand: Denn Maike Berthold postulierte nicht speziell eine Strahlungsart, die animalisches Gewebe auf subatomarer Ebene angriff und zerstörte, sondern gleich die Existenz eines ganzen Paralleluniversums, dessen natürlicher Zustand die tödlichste Umgebung überhaupt war. Etwas aus diesem Universum in den Normalraum

zu holen um es als Waffe einzusetzen, war tatsächlich ein abscheuliches Vorhaben. Und für den, der dazu fähig war, auch ein Grund zur Freude.

Denn wenn es den Romulanern tatsächlich gelungen war, ein System zu entwickeln, mit dem sich Thalaron-Strahlung so einfach wie ein Funkspruch überall hin „versenden“ ließ, war dies die ultimative Waffe. Ein ganzes Universum voll tödlicher Strahlung stand bereit, genutzt zu werden. Überall und jederzeit. Allein die Androhung, eine solche Waffe einzusetzen, könnte das Imperium für immer vor feindlichen Angriffen schützen. Und sollte doch jemand so dumm sein, die Romulaner herauszufordern, würden sich die Romulaner bei ihrem Gegenschlag nicht auf militärische Ziele beschränken, das zeigte die Geschichte des Sternenimperiums deutlich.

Suran und Hiren priesen noch eine Weile die Vorzüge der Waffe und ihres Verteilungssystems. Sie wiesen darauf hin, dass die erste zu Warp-Geschwindigkeit und Tarnung fähige Waffenplattform, die auf das Abfeuern von Thalaron im planetaren Ausmaß ausgelegt war, bereits in einer geheimen Werft auf Remus vor der Fertigstellung stand. Und die Wissenschaftlerin, die das Verteilungssystem entworfen hatte, habe bereits Pläne vorgelegt, wie dieses System in naher Zukunft auch auf jedem Warbird installiert werden konnte.

Wenn diese Behauptung stimmte, dann besaß das Sternenimperium bald Hunderte von Schiffen, von denen jedes einen ganzen Planeten von animalischem – einschließlich humanoidem – Leben befreien konnte. Tuvok versuchte in Gedanken ein Kriegsszenario zu entwickeln, um abzuschätzen, wann die Föderation und alle anderen relevanten Mächte sich den Romulanern ergeben mussten, um den Großteil ihrer Bevölkerung zu retten. Er kam zu keinem Ergebnis. Der Zeitraum war viel zu kurz für eine fundierte Schätzung.

„Praetor Neral wurde schwer verletzt“, verkündete Hiren plötzlich und veranlasste Tuvok dazu, seinen Fokus wieder auf die Vorgänge auf der unteren Ebene zu richten. „Und auch wenn er sich bald wieder erholen wird, hat uns der feige Angriff auf unser Staatsoberhaupt eines gelehrt: Auch der Praetor ist nicht unverwundbar und ein Schuss, ein Stich oder gar nur ein fester Schlag kann reichen, um unserem Imperium beträchtlichen Schaden zuzufügen.“

Hiren unterbrach sich kurz und ließ die Worte auf die Senatoren wirken. Ihre Mienen blieben ausdruckslos, aber vereinzelt nickten sie ganz leicht. Zufrieden

mit dieser Reaktion setzte Hiren fort: „Natürlich haben Sie bereits festgestellt, dass die heute hier anwesenden Senatoren nicht willkürlich ausgewählt worden sind. Wir, die wir hier für das Sternenimperium stehen, bilden zusammen das wichtigste Entscheidungsorgan des Reiches. Nur unser verehrter Praetor kann verständlicherweise nicht hier sein, doch seine Anwesenheit wird in diesem Falle nicht für die Handlungsfähigkeit des Fortführungskomitees benötigt.“

Vor seinem erstem Einsatz auf Romulus, der mehr als zwanzig Jahren zurücklag, hatte Tuvok die romulanischen Gesetze eingehend studiert und so wusste er bereits, welche Handlung sich Hiren vom Fortführungskomitee wünschte. Es gab nur eine einzige Abstimmung, die das Komitee ohne den amtierenden Praetor durchführen konnte.

„Werte Kollegen, ich stelle mich hiermit als Nachfolger von Praetor Neral zur Verfügung.“

Die Senatoren reagierten mit erstaunlich wenig Überraschung. Es war durchaus üblich, dass ein Nachfolger des aktuellen Praetors bereits während dessen Amtszeit bestimmt wurde, allerdings kam dies selten so früh vor. Neral war erst seit wenigen Jahren Praetor und wenngleich sein verunstaltetes Gesicht anderes vermuten ließ noch sehr jung. Angesichts der hohen Lebenserwartung von Romulanern konnte Neral noch gut ein Jahrhundert im Amt bleiben – vorausgesetzt er hielt den internen Querelen und Intrigen so lange stand. Normalerweise hätte Tuvok damit gerechnet, dass zwei der Senatoren ihr Veto einlegten und die Abstimmung verhinderten. Doch die Umstände waren alles anderes als normal. Wenn Neral tatsächlich gerade erst dem Tod von der Schippe gesprungen war, konnte dies tatsächlich ein gutes Argument sein, nur für den Fall der Fälle schon jetzt einen Nachfolger zu bestimmen, auch wenn es gegen die allgemeine Etikette verstieß. Und selbstverständlich konnte nicht außer Acht gelassen werden, dass dem Sternenimperium ab sofort eine mächtige neue Waffe zur Verfügung stand, die in die Hände von jemanden gelegt werden sollte, der damit umzugehen verstand. Tuvok konnte nachvollziehen, dass die Senatoren Hiren als geeignet ansahen, immerhin hatte er das Thalaron-Projekt von Neral übertragen bekommen und zu einer erfolgreichen Vollendung geführt. Für die Föderation wäre ein Praetor namens Hiren eine Katastrophe, aber für die Romulaner wahrlich eine logische Entscheidung. Und so blieb es still, als

Hiren nach einem etwaigen Veto fragte. Tal'aura schien zwar gewillt zu sprechen, doch ihre unsicheren Blicke nach links und nach rechts zeugten von ihrer Suche nach einem Unterstützer für ihren Einspruch. Offenbar fand sie keinen und so schwieg sie.

Der Prokonsul deutete eine dankbare Verneigung an und verkündete: „Dann bitte ich nun um die Abstimmung. Wer meinen Antrag unterstützt, möge nun bitte die Hand heben.“

Bedächtig hoben die Senatoren ihre Hände. Erst einer, gefolgt von einem zweiten und einem dritten. Erst jetzt kam Tuvok der Gedanke, dass ein Unentschieden möglich war und er fragte sich, was die Statuten in diesem Falle vorsahen. Natürlich musste man Mitglied des Komitees sein, um gewählt werden zu können und man durfte sich nicht selbst wählen. Der amtierende Praetor durfte ebenfalls keinen direkten Einfluss auf die Bestellung seines Nachfolgers nehmen und war von der Wahl ausgeschlossen. *Aber warum ist dann ein Unentschieden möglich?*

Und dann erkannte Tuvok seinen Irrtum. Denn das Fortführungskomitee hatte noch ein weiteres Mitglied, das nicht zugleich Mitglied des Senats war. Gelegentlich handelte es sich dabei um einen Vertreter des Militärs, aber meistens gehörte dem Komitee der Direktor des Tal'Shiar an. *Wo ist Koval?*

Die Frage, warum er Koval nicht auf dieser Station angetroffen hatte, verlor an Bedeutung, als sich eine vierte Hand hob, gefolgt von einer fünften und einer sechsten. Das Ergebnis war einstimmig, sogar Tal'aura hatte für Hiren gestimmt, jedoch erst nachdem er eine Stimmenmehrheit schon sicher gehabt hatte.

Damit war es beschlossen: Sollte Praetor Neral etwas zustoßen oder freiwillig abdanken, würde Hiren ihm nachfolgen. Tuvok erlaubte sich zu hoffen, dass diese Tag noch lange auf sich warten ließ. Doch realistisch betrachtet hatte sich Praetor Nerals Lebenserwartung mit dieser Abstimmung radikal reduziert.

„Neral ist tot“, verkündete Tuvok schließlich. Und Janeway konnte den Gesichtsausdruck von Koval nur schwer deuten. Es war eine seltene Mischung aus Freude und Sorge, ein Lächeln, das im Kontrast stand zu vor Angst aufgerissenen Augen.

„Sind Sie sicher?“, fragte Tarha nach. „Ich habe vor dem Verlassen von Balduk die letzten Berichte angefordert und unserem Geheimdienst liegen demnach keine Informationen über Nerals Tod vor.“

„Die Information kommt von Botschafter Spock persönlich“, versicherte Tuvok. „Nachdem ich Commander Shinzon dazu überreden konnte, mich an Bord seines Schiffes nach Romulus zurückzubringen, kontaktierte ich Spock und erfuhr nicht nur von Kovals Anschlag im Dewa-System, sondern auch, dass der Praetor mehrere Tage danach an seinen dabei erlittenen Verletzungen gestorben ist.“

„Lächerlich“, kommentierte Koval. „Die Ärzte müssten schon reichlich inkompetent gewesen sein, wenn sie Neral fast zwei Wochen am Leben erhalten, aber ihn dennoch nicht retten konnten. Wahrscheinlich ist Neral bereits auf der Rückreise an Bord der Norexan gestorben, doch Hirens hat es geschafft, die Nachricht über seinen Tod zurückzuhalten. Zumindest so lange, bis er zu Nerals Nachfolger gewählt werden konnte. Ich wette, nicht wenige der Senatoren haben für Hirens gestimmt, weil sie dachten, Neral würde Hirens locker überleben. Deren Gesichter würde ich jetzt gerne sehen.“

Während Koval zwischen den Gefühlen schwankte, war Janeway von höchster Sorge ergriffen. Alles, was Tuvok in den vergangenen Minuten erzählt hatte, war ausschließlich höchst besorgniserregend. Als ausgebildete Wissenschaftlerin konnte sie zwar die Leistung der Romulaner, eine Passage zu einer Thalaron-Subraumdomäne zu stabilisieren, neidlos würdigen. Aber die Absichten, die die Romulaner damit verfolgten, würden den ganzen Quadranten in einen Krieg stürzen. „Koval, Sie kennen diese Leute und Sie kennen Hirens. Wie gefährlich ist er?“

„Als Prokonsul war er extrem gefährlich. Aber als Praetor und im Besitz einer Massenvernichtungswaffe? Ich wage mir nicht einmal vorzustellen, welche Zerstörung er über seine Feinde bringen kann. Und auch all seine Gegner im Sternenimperium müssen jetzt um ihr Leben fürchten. Das sind nicht wenige.“

„Hirens Feinde ... Ist diese Gruppe zufällig identisch mit Ihren Unterstützern?“, fragte Janeway.

Aufregung erfasste Koval, als er verstand, welche Idee ihr gerade gekommen war. „Ja“, bestätigte er. „Ja, die Leute, die mich nach Praetor Nerals Tod unterstützt hätten, empfinden auch keine große Sympathie für Hirens.“

„Dann liegt es auf der Hand, was wir jetzt zu tun haben.“

Doch den anderen Leuten in der Pumpstation erschien es nicht so klar und so erntete Janeway fragende Blicke von Tarha, dem Doktor und Shinzon. Nur Tuvok schien etwas zu ahnen und leider glaubte sie, in seinen Augen Missbilligung zu erkennen. „Koval muss neuer Praetor werden“, stellte Janeway fest. „Nur mit ihm an der Macht kann garantiert werden, dass die Romulaner ihre neue Waffe niemals zum Einsatz bringen werden.“

„Admiral! Schlagen Sie etwa vor, dass sich die Sternenflotte an einem romulanischen Staatsstreich beteiligen soll?“, fasste der Doktor ungläubig genau das zusammen, was Janeway vorschwebte. Und Tuvok ergänzte: „Sie wissen, dass dies unvereinbar mit der Nichteinmischungsdirektive ist.“

„Das denke ich nicht, Tuvok“, hielt Janeway dagegen. „Es besteht offenkundig unmittelbare Gefahr für die Föderation solange Hiren romulanischer Praetor ist. Entweder ändern wir dies, oder wir werden gezwungen sein, militärisch gegen die Romulaner vorzugehen. Und nach allem, was ich von Ihnen soeben gehört habe, werden wir dabei den Kürzeren ziehen. Nicht wahr?“

Tuvoks Gedanken kehrten sich nach Innen und nach einem langen Moment des Nachdenkens musste er zugeben: „Ja. Wenn Hiren seinen Plan umsetzt und Raumschiffe mit Thalaron-Waffen ausstattet, wird die Sternenflotte nicht in der Lage sein, gegen diese Schiffe den Sieg zu erringen.“

„Dann bleibt uns nichts anderes übrig, als uns zu unserem eigenen Schutz in die internen Angelegenheiten des Sternenimperiums einzumischen“, stellte Janeway fest.

„Sie begeben sich auf sehr dünnes Eis, Admiral“, warnte Tarha. „Wenn jemals offenbart wird, dass die Sternenflotte Koval unterstützt ...“

„Um das zu vermeiden, zähle ich auf die Diskretion unseres Geheimdienstes. Dieses Vorhaben erlaubt keine Fehler, aber ich bin zuversichtlich, dass wir die Föderation und die Sternenflotte weitestgehend aus der Schusslinie nehmen können.“

„Dabei können Sie auf mich zählen!“ Die entschlossen vorgetragene Ankündigung stammte von Shinzon, der vortrat und mit bebender Stimme erklärte: „Mein Äußeres mag täuschen, aber im Herzen bin ich Remaner. Und ich werde nie vergessen, was Hiren meinen Leuten während des Dominion-Krieges angetan hat. Er schickte uns auf altersschwachen Schiffen in Gefechte, die nicht zu gewinnen waren und ließ Bodentruppen mitten in den feindlichen Linien absetzen. Wenn es nach Hiren gegangen wäre, hätte kein einziger

Remaner den Krieg lebend überstanden. Sie wollen ihn loswerden? Dann können Sie auf meine Hilfe zählen!“

Koval legte dem jungen Mann eine Hand auf die Schulter. Er wirkte wie ein Vater, der stolz auf seinen Sohn war. Dabei galten Romulaner als nicht gerade offen gegenüber Andersartigen. Der Anblick eines Romulaners, der sich mit einem Menschen verbrüdete, der sich selbst für einen Remaner hielt, war durchaus als kurios zu bezeichnen. „Shinzon wird mir eine große Hilfe sein“, bestätigte Koval. „Solange ich als Verräter gelte, kann ich mich im Sternenimperium nicht frei bewegen. Aber ich muss meine Unterstützer kontaktieren, sie wissen lassen, dass ich noch lebe und noch immer gewillt bin, das Amt des Praetors zu übernehmen. Shinzon soll mein Botschafter sein.“

„Wird man ihn nicht vermissen? Er ist immerhin der Kommandant des äußeren Gazor-Verteidigungsrings“, gab Tuvok zu bedenken, doch Shinzon winkte sofort ab:

„Der äußere Ring ist ein schlechter Scherz. Ein Vorwand, um die wenigen privilegierten Remaner in Friedenszeiten zu beschäftigen. Niemand kümmert sich um uns.“

„Wie kann die Sternenflotte Sie unterstützen?“, fragte Janeway. Sie war erpicht darauf, Koval zu helfen, zugleich hoffte sie, dass seine Forderungen erfüllbar blieben. Und das waren sie sogar, denn Koval benötigte lediglich eine moderne Funkstation. Schon allein mit der Kommunikationsanlage aus der Rettungskapsel war es ihm gelungen, den Funkverkehr der Dewaner heimlich mitzuhören. Er war sich sicher, dass er mit einem Gerät, das auf dem neuesten Stand der Technik war, die Kommunikationssatelliten der Dewaner unerkant selbst nutzen konnte. Mit Shinzon während dessen Botengängen in Kontakt zu bleiben, war essentiell für den Erfolg von Kovals Plan. Doch nicht jeden von Kovals Verbündeten würde der menschliche Remaner aufsuchen können. Tatsächlich genoss Shinzon trotz seiner Abstammung eine gewisse Popularität als Kriegsheld. Es war für ihn unmöglich, die Ballungszentren auf Romulus oder beispielsweise auch auf Romii unerkant aufzusuchen. Und deshalb betraf eine weitere Bitte Kovals nicht Ausrüstung, sondern Personal: Tuvok sollte bei ihm bleiben. Als romulanischer Zenturio getarnt würde er in der romulanischen Hauptstadt Dartha nicht auffallen und könnte dort Kontakt zu Botschafter Spocks Wiedervereinigungsbewegung halten. Eine Organisation,

die sogar in einer romulanischen Regierung unter Kovals Federführung einen Platz haben sollte.

Natürlich war Janeway nicht so dumm, Koval alle seine Versprechungen zu glauben. Sein Bild von der Zukunft des Sternenimperiums war viel zu gut, um wahr zu sein. Doch sie traute sich zu, diesen alten Romulaner, der nur noch ein paar Jahre zu leben hatte, einschätzen zu können. Sie glaubte nicht, dass er seine letzten guten Lebensjahre damit verbringen würde, das Sternenimperium in einen Krieg gegen seine Nachbarn zu hetzen. Koval als Praetor wäre für die Sicherheit der Föderation auf jeden Fall ein Geschenk. Eines mit Ablaufdatum, aber immerhin.

Schon fünf Jahre sind weit mehr, als ich brauche, dachte sich Janeway und fühlte, wie ihr ein großer Stein vom Herzen fiel. Sie hatte riesige Angst davor gehabt, dass ihre Versetzung zum Geheimdienst ihre Pläne zunichtemachen konnte. Doch auf dieser Mission hatte sie Koval und Shinzon kennengelernt und erkannt, welche Möglichkeiten ihr nun offenstanden. Sie konnte wahrlich zwei Fliegen auf einen Schlag erledigen. Sie rettete die Föderation und sie rettete gleichzeitig eine Handvoll Leute, die ihr sehr am Herzen lagen, die aber in der Föderation nicht mehr willkommen waren. Doch trotz dieser Aussicht, machte es sie traurig, wie enttäuscht Tuvok und der Doktor aussahen. Beim Vulkanier manifestierte sich die Enttäuschung in leicht zusammengekniffenen Augen. Aber der Doktor zeigte seine Verbitterung ganz offen in seinem ausdrucksstarken Gesicht. Die Stirnfalten, der angespannte Kiefer und ein leicht zuckendes Augenlid mochten nur holografische Simulationen sein, doch dahinter steckte eine echte Persönlichkeit, die Janeway ebenso wenig enttäuschen wollte, wie ihren aus Fleisch und Blut bestehenden vulkanischen Freund Tuvok.

Ich muss sie einweihen. Sie müssen Bescheid wissen. Wahrscheinlich wäre es für die beiden besser, wenn ich sie im Ungewissen lasse, doch wenn ich ihnen jemals wieder ohne Unbehagen gegenüber treten will, muss ich dafür sorgen, dass sie mich verstehen.

„Natürlich muss ich die Lage erst mit Admiral Ross besprechen“, relativierte Janeway. „Aber ich bin zuversichtlich, dass er meine Einschätzung teilen wird.“ Diese Worte waren nicht dazu gedacht, ihre Freunde zu beruhigen, aber zumindest Tarha wirkte erleichtert. Wahrscheinlich hatte die Orionerin angenommen, Janeway würde auf eigene Faust handeln wollen. Doch das hatte

sie gar nicht vor. Sie brauchte die Rückendeckung von Admiral Ross und Janeway war zuversichtlich, diese zu bekommen. „Tarha, gehen Sie bitte zurück zur EjDo. Sagen Sie Grook, er soll das Schiff startbereit machen. Ich will so schnell wie möglich zurück über die Grenze, um mit Admiral Ross Kontakt aufzunehmen.“

„Geht klar“, bestätigte Tarha.

„Ach, und wenn Sie schon dort sind: Sehen Sie noch nach, was wir entbehren können. Die Frachtcontainer mit den Fellen sollten wir auf jeden Fall hier lassen. Die könnten in einer Umgebung wie dieser nützlich sein.“

„Ich werde ebenfalls von der Zulanga Proviant und Ausrüstung holen lassen“, sagte Shinzon. „Vielleicht gelingt es uns, diesen Ort etwas wohnlicher zu gestalten.“

„Ein paar Lampen würden schon reichen“, kommentierte Koval, während sich Shinzons Gestalt im Transporterstrahl auflöste und Tarha den unterirdischen Hohlraum durch die von ihr entdeckte Hintertür wieder verließ.

Janeway war nun allein mit ihren Freunden und mit Koval. Dies waren die einzigen Personen, die im Moment zählten. „Meine Herren, ich muss Ihnen etwas gestehen.“ Sie wandte sich an Koval: „Meine Unterstützung für Sie hat einen Preis. Sie müssen mir einen persönlichen Gefallen tun, der aber unter uns bleiben muss.“

Tuvok und der Doktor wechselten fragende Blicke, doch Koval blieb ganz ruhig. Wahrscheinlich hatte er ein persönliches Anliegen bereits erwartet. In einer Gesellschaft, in der der Tal'Shiar die Speerspitze im Kampf gegen Korruption war, blieb am Ende natürlich nur der Tal'Shiar als letztes korruptes Element der Gesellschaft übrig. „Was wollen Sie?“

„Eine Lappalie für einen Praetor. Sie garantieren freie Passage eines Föderationsschiffs durch das Sternenimperium und Asyl für seine Crew.“

Koval tat so, als müsse er über die Forderung nachdenken, aber Janeway wusste sofort, dass der Romulaner zustimmen würde. Der Preis war nichts weiter als eine Formalität und Koval war erst dann zur Begleichung verpflichtet, wenn er sein Ziel, Praetor zu werden, bereits erreicht hatte. So billig hatte zweifellos noch nie ein Revolutionsführer die Unterstützung eines ausländischen Geheimdienstes erlangt. „Einverstanden“, sagte Koval schließlich und als Kenner der irdischen Gebräuche streckte er Janeway zur

Besiegelung der Vereinbarung seine rechte Hand entgegen, die der Admiral zufrieden ergriff.

„Wäre bitte irgendjemand so freundlich, mir zu erklären, was hier vor sich geht?“, fragte der Doktor gereizt. „Von welchem Schiff und welcher Crew ist hier die Rede?“

„Ich vermute, ich kenne die Antworten auf Ihre Fragen, Doktor“, sagte Tuvok zögernd. „Admiral Janeway meint die Voyager. Und die Crew wird aus all jenen Besatzungsmitgliedern bestehen, die Admiral Hayes nach der Rückkehr des Schiffes aus dem Delta-Quadranten inhaftieren ließ.“

Janeway schwieg für den Moment und genoss das offene Erstaunen des Doktors. Sie bestätigte Tuvoks Mutmaßungen nur mit einem stummen Nicken. Ja, genau das war der Plan. Ein Plan, dem sie seit fast zwei Jahren alles andere untergeordnet hatte. All ihre Handlungen als Leiterin des Voyager-Projekts hatten nur zum Ziel, eine große Ungerechtigkeit auszumerzen.

33 von Janeways ehemaligen Crewmitgliedern saßen in einem der am besten gesicherten Gefängnisse der Föderation. Diese 33 waren weit davon entfernt, unschuldig zu sein. Doch sie hatten sich in den sieben Jahren unter Janeways Kommando mehr als rehabilitiert. Und deshalb war sie im Gegensatz zu Admiral Hayes bereit, ihnen die Freiheit zu schenken. Wenn nötig mit Gewalt und unter Opferung ihrer eigenen Karriere und ihres guten Rufes. Opfer, die sie gerne bereit war zu erbringen, um das Richtige zu tun. Die Befreiung ihrer Crew – von Freunde, die ihr so nahe standen wie eine Familie – war das Richtige. Und dank ihrer Versetzung zum Geheimdienst hatte Janeway nun dafür gesorgt, dass ihre Crew einen sicheren Hafen hatte, den sie nach erfolgter Befreiung ansteuern konnte.

Guinans Körper erbebte, als sie einen entsetzlichen Schmerz verspürte. Wie ein Stich, jedoch nicht mit einem Messer ausgeführt. Ein Stich in ihre Seele, der sie aus dem Gleichgewicht warf. Und so fiel ihr das Tablett aus den Händen und die Gläser darauf auf den Boden des Aufenthaltsraums der Enterprise.

Die sogenannte Lounge war ein gemütlich eingerichteter Raum im vorderen Bereich von Deck 3 und ihr Boden völlig mit einem sandfarbenen, weichen

Teppich bedeckt. In ihrer offiziellen Funktion als Gastgeberin in diesem luxuriös ausgestatteten Offizierskasino hätten sich ihre Gedanken eigentlich um die Flecken drehen sollen, die das verschüttete Synthehol auf dem Teppich hinterließ. Doch selbst nachdem der plötzliche Schmerz nachgelassen hatte und sie am Boden kniend die glücklicherweise nicht zerbrochenen Gläser wieder auf ihr Tablett stapelte, weilten ihre Gedanken überall, nur nicht in der Lounge.

Ihr besonderes Gespür hatte erneut angeschlagen. Genauso wie vor ein paar Tagen, als die Enterprise Starbase 1 verlassen hatte, nur noch viel stärker. Alle ihre Sinne schlugen Alarm, beeinträchtigten ihre Gedanken und inzwischen auch ihren Körper. Guinan konnte sich nicht daran erinnern, jemals so stark auf etwas reagiert zu haben, von dem nur ihr Unterbewusstsein etwas ahnte. Wenngleich sie nicht mit dem Finger darauf zeigen konnte, hatte sie dennoch absolute Gewissheit, dass irgendetwas in falsche Bahnen geraten war. Irgendwo in diesem Universum steuerte jemand auf eine Katastrophe zu. Welche Art von Katastrophe, wann und wo sie sich ereignen würde, blieben jedoch unbeantwortete Fragen.

Guinans Gedanken kehrten erst in die Lounge zurück als sie bemerkte, dass sich jemand neben sie gekniet hatte und ihr beim Aufräumen half. „Geht es Ihnen nicht gut, Guinan?“, fragte Wesley Crusher. „Ich habe noch nie gesehen, dass Sie ein Glas – geschweige denn ein ganzes Tablett – fallen lassen.“

„Das kommt im Leben eines Bartenders schon mal vor“, spielte Guinan den Zwischenfall herunter. Allerdings war sie ganz froh darüber, dass gerade Schichtwechsel war und außer Wesley niemand ihr Ungeschick mitbekommen hatte. Obwohl er gelegentlich in den verschiedenen Schiffsabteilungen arbeitete und eine graue Trainee-Uniform trug, hatte der Junge sehr viel Freizeit, um für die Akademieprüfung zu lernen. Anstatt sich in sein Quartier zurückzuziehen, lernte er lieber in den öffentlichen Bereichen des Schiffes, so auch in der Lounge. Man traf ihn hier meistens am Vormittag an, stets mit einigen PADDs für sein Studium. Nun hatte er die Tablett-förmigen Handcomputer an seinem Tisch zurückgelassen um das von Guinan fallen gelassen Serviertablett zu beladen und auf den nahen Tresen zu stellen.

Guinan selbst holte inzwischen aus einem hinter einer Wandvertäfelung versteckten Spind einen Teppichreiniger hervor und fuhr mit der leuchtenden Spitze über die Syntheholflecken. Sie beobachtete, wie die farbigen Spritzer

nach und nach verblassten und der Teppich wieder die einheitliche Farbe von Wüstensand annahm. Es war eine sehr schöne Farbe, fand Guinan. Hell, ein Gefühl von Weite in einem in sich abgeschlossenen Raumschiff vermittelnd. Aber auch empfindlich. Genauso empfindlich wie ihr Gespür. Und dann sah sie wieder zu Wesley, der sich mit seinen PADDs in der Hand nun auf einen der Barhocker vor den Tresen gesetzt hatte. Sie wusste seine Absicht, ihr während des Schichtwechsels Gesellschaft zu leisten, sehr zu schätzen. Und es gab ein Thema, das sie nun bereit war, mit ihm zu besprechen. Vor ein paar Tagen hatte sie noch gezögert, aber das war vor ihrem Anfall gerade eben gewesen. „Spürst du etwas?“, fragte sie schlicht. Sie wusste, dass Wesley verstand, was sie meinte und er wirkte etwas unsicher, als er antwortete:

„Schon. Aber ist das nicht immer der Fall?“

„Aber fühlst du nicht den Schatten?“

Diesmal wirkte Wesley ratlos. Er zuckte nur mit den Schultern und fragte: „Welchen Schatten?“

„Der Schatten, den ein künftiges Ereignis vorauswirft. Ich weiß, dass es zur Ausbildung des Reisenden gehört, die Wahrnehmung zu schärfen. Du musstest das erst lernen, aber bei meinem Volk ist das ein natürliches Talent. Vielleicht liegt es daran, dass du das kommende Unheil noch nicht bemerkst.“

„Der Reisende hat mich tatsächlich gelehrt, Dinge wahrzunehmen, die anderen Menschen verschlossen bleiben“, gestand Wesley. „Ein Gespür für das größere Ganze.“

„Ja, genau davon rede ich.“

„Aber von einem Unheil habe ich noch nichts bemerkt“, stellte Wesley klar. Diese Feststellung beruhigte Guinan jedoch nicht. In diesem Fall fühlte sie sich im Recht und Wesleys Mangel an Vorahnung konnte nur das Resultat seiner nicht abgeschlossenen Ausbildung beim Reisenden sein. Aber wie konnte sie von diesem jungen Mann erwarten, in der Deutung übersinnlicher Wahrnehmungen so erfahren zu sein wie ein El-Aurianer? Sie lauschte seit Jahrhunderten den Stimmen des Universums und war noch immer nicht fähig, klare Worte zu verstehen. Was durfte sie von einem Dreißigjährigen erwarten, der auf seine Art noch immer ein naiver Junge war. Ein Umstand, den selbst ein Jahrzehnt in der Gesellschaft eines Reisenden nicht geändert hatte.

„Ist der Teppich noch nicht sauber genug?“, unterbrach Wesley plötzlich Guinans Gedankengang. Erst jetzt bemerkte sie, dass sie den aktivierten

Teppichreiniger noch immer über jene Stelle hielt, wo die Flecken schon längst verschwunden waren.

„Ich war wohl abgelenkt“, sagte Guinan und schaltete das Gerät ab. Es beunruhigte Guinan, dass Wesley sie gerade jetzt auf ihre Unaufmerksamkeit angesprochen hatte. Gab es noch mehr, das ihrer Aufmerksamkeit entging und tatsächlich nur dieser naive Junge wahrnahm? Sie hatte noch immer große Zweifel, aber dann sah Guinan in Wesleys Augen und erkannte dort mehr Weisheit, als sie bei einem Blick in den Spiegel erkannte. Aber der Eindruck hielt nur für einen Moment, denn Wesley lächelte sie an und das Lächeln erfasste auch seine Augen und von einem Moment auf den anderen war er wieder der unbekümmerte Junge von früher.

Die Empfangsleistung war lausig und Janeways Gesprächsteilnehmer auf dem Bildschirm ihrer Kajüte an Bord der EjDo hinter all den Bildstörungen nur schemenhaft erkennbar. Und doch war die Besorgnis Admiral Bill Ross deutlich auf die Stirn geschrieben, während er vor sich her schwieg. Es gab für ihn einiges zu verdauen, immerhin hatte Janeway eine gute Viertelstunde ohne Unterbrechung geredet und ihren Vorgesetzten mit einer umfangreichen Menge an Informationen versorgt. Ross hatte lange Zeit auf Neuigkeiten aus dem Sternenimperium warten müssen, doch was Janeway ihm berichtete, überwältigte ihn sichtlich.

Nach einer gefühlten Ewigkeit sagte Ross schließlich: *„Sei vorsichtig mit deinen Wünschen. Manchmal gehen sie in Erfüllung.“*

Janeway kannte das Sprichwort und musste zustimmen, dass es mehr als angemessen war. Mit welchen Informationen Ross auch gerechnet haben mochte, sie hatten sicher keine Graviton-Ellipsen und Thalaron-Strahlung beinhaltet. „Es bleibt uns nicht mehr viel Zeit zum Handeln“, lenkte Janeway das Gespräch wieder auf die relevanten Inhalte. „Wenn Tuvoks Beobachtungen zutreffend sind, dann wird in Kürze die erste Thalaron-Waffenplattform fertiggestellt werden. Genaue Daten liegen uns noch nicht vor, aber ...“

„Ihr Engagement in dieser Angelegenheit ist sehr lobenswert“, unterbrach Ross, bevor Janeway einen neuerlichen Redeschwall von sich geben konnte. *„Aber mir gefällt nicht, vor vollendete Tatsachen gestellt zu werden. Und*

damit meine ich nicht einmal vorrangig Praetor Hiren und seine Massenvernichtungswaffe. Vielmehr stößt mir Ihr eigenmächtiges Vorgehen sauer auf.“

„Wie gesagt: Es bleibt uns nicht viel Zeit“, verteidigte sich Janeway, doch Ross winkte sofort ab:

„Sie haben vorschnell eine außergewöhnliche und schwerwiegende Entscheidung getroffen. Wir reden hier von der Unterstützung eines Putschversuchs gegen den legitimen Führer eines souveränen Staates. So etwas hat es in der Geschichte des Sternenflottengeheimdienstes noch nie gegeben. Um die Genehmigung dafür zu bekommen, müsste ich ein Dutzend Geheimsitzungen mit dem Flottenadmiral, dem Präsidenten und dem halben Föderationsrat abhalten. Und selbst dann wäre ungewiss, ob ich die Erlaubnis für eine solche Operation erhalte.“

„Admiral“, begann Janeway mit ruhiger Stimme. Sie wusste, dass sie ihr aufbrausendes Temperament im Zaum halten musste. Wenn sie bei Ross etwas erreichen wollte, dann nur mit größter Sachlichkeit. „Mir sind die möglichen Konsequenzen einer Unterstützung von Koval natürlich bewusst. Aber bedenken Sie auch die Chancen. Wenn alles so läuft, wie Koval es sich vorstellt, gibt es erstmals in der Geschichte einen föderationsfreundlichen Praetor. Sie wissen so gut wie ich, dass Koval dieser Praetor sein muss. Gibt es einen Romulaner, dem sie mehr vertrauen?“

„Nein“, gab Ross zu. *„Und es stimmt, die Föderation kann bei dieser Operation viel gewinnen. Und noch reden wir nur von Kommunikationszubehör und allgemeiner Ausrüstung, um Koval das Überleben auf einem unwirtlichen Mond zu ermöglichen. Aber Tuvok weiterhin Koval zu unterstellen ...“*

„Tuvok hat schon früher für Koval gearbeitet.“

„Aber damals war Koval noch Chef des Tal'Shiar“, entgegnete Ross. *„Jetzt ist er ein Abtrünniger, der versucht, die Regierungsgewalt an sich zu reißen. Offen gestanden weiß ich nicht, wie Koval Erfolg haben soll und ich fürchte, dass er Ihren Freund Tuvok bei seinem Versuch opfern wird. Nicht absichtlich, versteht sich. Aber Koval sitzt in seinem dunklen Loch, während er Tuvok die wirklich gefährliche Arbeit erledigen lässt. Wird Tuvok dabei von den romulanischen Behörden gefasst und seine wahre Identität enttarnt, wird gleichzeitig auch die Beteiligung der Sternenflotte und der Föderation*

offenkundig. Wir würden Praetor Hiren selbst einen Kriegsgrund liefern. Dann muss er gar nicht mehr mit seiner neuen Waffe drohen und provozieren.“

„Kovals Lage ist gar nicht so viel schlechter als vor seinem Attentat auf Neral“, analysierte Janeway. „Bereits zum damaligen Zeitpunkt hatte Koval Unterstützer im Senat – außerhalb des Fortführungskomitees – die sich aber nicht öffentlich gegen Neral stellen wollten. Erst nach Nerals Tod wollten sie Koval unterstützen und das Komitee mit ihren Forderungen unter Druck setzen.“

„Dafür ist es etwas spät, nicht wahr? Jetzt sitzt Hiren auf dem Thron.“

„Und doch wird Hiren von den Senatoren weit weniger Sympathie entgegengebracht als Neral. Gegen Hiren würde der Großteil von Kovals Unterstützern auch offen opponieren. Wir reden hier von Senatoren, die wichtige Wirtschaftszweige kontrollieren und die Öffentlichkeit gegen Hiren und seine Regierung aufbringen können. Wenn es Koval gelingt, seine Unterstützer zu mobilisieren und zu koordinieren, dann hat er gute Chancen, rehabilitiert zu werden.“

„In diesem Plan gibt es zu viele Variablen“, stellte Ross fest und Janeway erkannte, dass sie in ihrer Beschreibung von Kovals Plan viel zu häufig auf den Konjunktiv zurückgegriffen hatte. Aus einer neutralen Perspektive – das musste sich Janeway eingestehen – klang Kovals Plan tatsächlich schon vor seiner Durchführung als zum Scheitern verurteilt. Und doch hatte Janeway Auge in Auge mit Koval gestanden und vor dem Abflug der *EjDo* seinen Worten gelauscht. Der Romulaner hatte zuversichtlich geklungen und er hatte Janeway überzeugt. Sie wünschte, sie könnte Ross sagen, wie groß ihr Vertrauen tatsächlich war. Es ging so weit, dass sie das Wohl der *Voyager-Crew* in Kovals Hände legte. Sie durfte Ross gegenüber natürlich nicht einmal andeuten, dass Kovals Erfolg auch in ihrem persönlichem Interesse lag. Aber sie besann sich darauf zurück, wie es damals an Bord der *Voyager* gewesen war. Fernab der Heimat, ohne die Möglichkeit, vor jeder wichtigen Entscheidung das Sternenflottenkommando zu kontaktieren.

„Sir, ich weiß, dass Sie am liebsten die ganze Operation sofort abblasen würden. Aber wenn Sie an meiner statt in dieser Pumpstation auf dem Mond Myrella gestanden wären, dann würden auch Sie Koval unterstützen wollen. Er ist unsere beste Chance, einen schrecklichen Krieg – geführt mit Massenvernichtungswaffen – zu verhindern. Doch Koval braucht dafür unsere

Hilfe und ich möchte ihm diese Hilfe gewähren.“ Janeway nahm es als gutes Zeichen, dass Ross nicht sofort antwortete und so sprach sie einfach weiter: „Die Sternenflotte räumt ihren Captains traditionell einen großen Ermessungsspielraum ein. Es existiert der berechtigte Glaube, dass betroffene Personen vor Ort bessere Entscheidungen treffen können als lichtjahreweit entfernte Admiräle von ihren Schreibtischen aus. Vor ein paar Tagen sagten Sie mir, Sie könnten keinen Vizeadmiral brauchen. Aber vielleicht brauchen Sie einen Captain. Jemanden, der hier draußen ist und vor Ort beurteilen kann, welche Entscheidungen sinnvoll sind, welche zu riskant sind und welche das Risiko wert sind. Bitte, Admiral, lassen Sie mich das tun, was ich sieben Jahre lang an Bord der Voyager getan habe“, appellierte Janeway und fügte mit einem Augenzwinkern hinzu: „Sie sagten, sie haben meine Logbücher gelesen, also wissen Sie, dass ich qualifiziert bin. Das Sternenflottenkommando hat mir sogar Admiralssterne nachgeworfen, weil ich so gut war.“

„*Ein großer Fehler*“, entgegnete Ross und traf Janeway damit völlig unvorbereitet. Doch dann – hinter den Bildstörungen – erkannte Janeway, dass der Admiral lächelte. Er fügte hinzu: „*Wer kam auf die dumme Idee, Sie hinter einen Schreibtisch zu setzen? Sie gehören wahrlich dort hinaus.*“

„Dann bekomme ich den Job?“

Ross seufzte melodramatisch und nickte schließlich. „*Ich ernenne Sie hiermit zur Missionsleiterin. Das gibt Ihnen umfangreiche Autonomie. Aber seien Sie gewarnt: Sie halsen sich damit ganz schön viel Verantwortung auf und wenn etwas schief geht ...*“

Er ließ das Ende des Satzes offen, aber Janeway ahnte schon, dass sie in diesem Falle allein die Konsequenzen tragen musste. Sie durfte nicht darauf bauen, vom Admiral Rückendeckung zu erhalten.

„*Ich veranlasse, dass ein Kurierschiff mit den angeforderten Gegenständen nach Balduk fliegt*“, erläuterte Ross. „*Dort kann die EjDo die Fracht übernehmen und nach Myrella weitertransportieren.*“ Er unterbrach sich kurz, ehe er mit deutlich geänderten Tonfall fortfuhr: „*Eine Bitte: Befehlen Sie Lieutenant Tarha, an Bord des Kurierschiffs zu gehen und zur Erde zurückzukehren. Ich nehme an, Sie können auf sie verzichten?*“

Janeways erster Impuls bestand darin, Tarha weiter in ihrer Nähe zu behalten. Sie mochte die Orionerin und ihre Gesellschaft konnte die kommenden Wochen und vielleicht Monate deutlich angenehmer gestalten. Doch Janeway

hatte kaum den Mund geöffnet, als sie begriff: Die Art, wie der Admiral um Tarhas Rückkehr zur Erde bat, war von Sorge geprägt. Von Fürsorge, genauer gesagt. Sie ließ sich nicht überhören. Kaum hatte Janeway dies erkannt, gelang es ihr, eins und eins zusammenzuzählen und zu erkennen, dass Ross der junge Sternenflottenoffizier gewesen war, der Tarha damals auf Orion ersteigert hatte. Ross war Tarhas Adoptivvater.

Was für eine Ironie, dass der junge Offizier, der damals für diesen Ausdruck an Menschlichkeit vom Geheimdienst entlassen wurde, nun als 4-Sterne-Admiral die Organisation leitet.

„Ich bin einverstanden, Admiral“, erwiderte Janeway schließlich. „Tarha wird an Bord des Kurierschiffs gehen.“

Ross nickte Janeway erleichtert und dankbar zu. Gut vorstellbar, dass Tarha nur widerwillig zur Erde zurückkehren würde und Ross bereits ahnte, dass Ärger auf ihn zukam. Doch als Vater war er gewillt, diesen Ärger zu ertragen, um viel größeren Schaden von seiner Tochter fernzuhalten. Wenn Koval aufflog, traf dies auch auf jeden Mann und jede Frau in seinem Umfeld zu. Ross wollte Tarha einfach nur aus der Schusslinie holen. Das konnte ihm Janeway nicht verdenken.

„Am liebsten wäre mir ja, wenn Sie alle – einschließlich Koval – zur Erde fliegen würden. Koval könnte auch vom Exil aus arbeiten.“

„Nicht praktikabel“, entgegnete Janeway sofort. „Myrella zu verlassen hieße, die Vorteile der dewanischen Kommunikationssatelliten aufzugeben. Koval könnte nur sporadisch mit Tuvok und seinem anderen Verbündeten in Verbindung treten.“

„Dieser Verbündete“, sagte Ross und klang dabei sehr misstrauisch. „Sie sagten, er wäre Remaner?“

„Ähm, ja, also das ist etwas kompliziert. Shinzon kommandiert zumindest einen remanischen Warbird und sieht sich selbst ...“

„Shinzon?“, entfuhr es Ross plötzlich. „Vom Warbird Zulanga?“

„Ja. Sie kennen ihn?“

„Ich kenne nur seinen Namen, aber er kämpfte im Dominion-Krieg sehr erfolgreich. Selbst wenn die Chancen gegen ihn standen. Für mich ist Shinzon zwar nur ein Name auf einer Liste, aber ihn auf unserer Seite zu wissen, beruhigt mich irgendwie. Wissen, Sie was? Ich übermittle Ihnen am besten

gleich Shinzons Akte, damit auch Sie wissen, mit wem Sie es zu tun haben. Einen Moment.“

Die Empfangsqualität nahm nochmals eine Spur ab, als Ross die verschlüsselte Trägerwelle darauf vorbereitete, ein Datenpaket zu schicken. Auf dem Bildschirm sah Janeway, wie sich Ross zur Seite drehte, zweifellos zu einem der anderen Monitore auf seinem Schreibtisch, wo er Shinzons Daten aufrief. Es dauerte verdächtig lange und schließlich murmelte Ross etwas vor sich hin, das sich anhörte wie *„Das wusste ich nicht“*.

„Wie bitte, Sir?“, fragte Janeway nach.

„Sie sind Shinzon auf Myrella begegnet?“

Sie verstand nun die Verzögerung. Der Admiral hatte also gerade Shinzons physische Besonderheit in Erfahrung gebracht. „Ja, ich bin ihm begegnet. Ich kenne die Hintergründe nicht, aber er scheint tatsächlich ein Mensch zu sein.“

„Er ist ein Mensch“, bestätigte Ross. „Einer, der gar nicht mehr leben sollte.“

„Wie meinen Sie das?“

Ross lehnte sich in seinen Sessel zurück und erklärte zögerlich und mit verärgertem Tonfall: „Wenn ich seiner Geheimdienstakte glauben kann, dann ist Shinzon ein Klon. Genauer gesagt ist er das genetische Duplikat eines Sternenflottenoffiziers, den Shinzon vor 17 Jahren im Auftrag des Tal'Shiar hätte ersetzen sollen.“

„Wen hätte er ersetzen ...“, begann Janeway, doch die Frage erübrigte sich. Sie begriff endlich, an wen Shinzon sie die ganze Zeit über erinnert hatte. „Jean-Luc Picard.“

„Richtig. Der Tal'Shiar wollte den Umstand ausnutzen, dass die Sternenflotte die Kommandanten für die damals neuen Schiffe der Galaxy-Klasse schon Jahre im Voraus bestimmt hatte. Die Romulaner planten, einen der Kommandanten gegen einen Spion austauschen. Sie wählten offenbar Picard als idealen Kandidaten aus und bemühten sich fortan, klonbares Genmaterial von ihm aufzutreiben.“

„Es gelang ihnen offenbar“, stellte Janeway fest. Doch Ross verneinte überraschenderweise:

„Nicht ganz.“ Er sah nochmals zum anderen Monitor hinüber. *„Ich kann selbst kaum glauben, was ich hier lese. Aber wie es aussieht, hat die Sternenflotte selbst dem Tal'Shiar das Genmaterial zugespield. Und der Überbringer war Tuvok.“*